Mus. Th.
477

ius th.

4°71.

Boecklin.

Is. 5942 3

<36626137950010

<36626137950010

Bayer. Staatsbibliothek

~~Musc. Th. 24~~

Beyträge
zur
Geschichte
der
Musik,
besonders in
Deutschland;
nebst
freymüthigen Anmerkungen
über die
Kunst.

Von
F. F. S. A.
von Boecklin.

Freyburg im Breisgau,
gedruckt bey Nikl. Augustin Zehnder.
1790.

Dulciloquis calomos *Euterpe* flatibus urget,
Terpsichore affectus citharis movet, imperat, auget;
Plectra gerens *Erato* saltat pede, carmine, vultu. —

V. Virgil.
in epigr. ed. Frf.
1579. p. 258.

Bayer. Staats-Bibliothek München

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Seiner
Hochfürstlichen
Durchlaucht,
dem
Gnädigsten
Herrn Erbprinzen
Margraf
zu Baden rc.
Höchstdiesem
erhabensten Kenner und
Beförderer
der
schönen Wissenschaften
und
freyen Künste,
wiedmet
solche Bögen,
in aller
Unterthänigkeit,
der submisseste
Verfasser.

Wer sollte nicht immer auch einige
seiner schönsten Stunden
jener freundlichen Muse weyh'n,
Die uns, am goldnen Stabe,
singend durch's Leben in
Himmel hinüber begleitet? —

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Vorbericht.

Gegenwärtige blos freundschaftliche Briefe, die ich theils auf Reisen, und theils zu Hause schrieb, hatte ich nicht zum Drucke bestimmt: allein, weil uns von der edeln Tonkunst, besonders von der, durch so viele Revolutionen und Verbesserungen so hochgestiegenen neuern — eine Geschichte mangelt; — und vielleicht noch lange Zeit über mangeln wird, — bis man etwa künftig aus so vielen Sammlungen zuletzt ein ganzes Gemälde formirt; — in diesen meinen Briefen aber sich einige kleine Beyträge dazu vorfinden; — so ward ich, aus der Ursache fürnämlich von einigen meiner Korrespondenten in Wien und Berlin, Kennern dieses Fachs, (ohnwiderstehlichst) ersucht: sie dem Publiko bekannt zu machen. Möchten doch diese meine Skizzen, und Bruchstücke der Tonkunstgeschichte nur einigen Beyfall erhalten! Werde ich mich so glücklich schätzen dürfen, dann sollen noch weit mehrere Briefe solcher Art, und zwar

ausführlichere nachfolgen. — Indessen bitt ich wegen zu lakonischem Vortrag um Nachsicht, wie auch wegen etwa eingeschlichenen Fehlern, weil ich vom Druckort entfernt bin. Ich habe dabey zuweilen verschiedene Bemerkungen großer und würdiger Männer benutzt. — Diese nun wiederum andern mitzutheilen befriedigt mein immerdar sehr eifriges Verlangen nützlich zu seyn, und damit also wenigstens meinen Zeitgenossenen nicht unwillkommen zu heißen. —

Rust
den 19. Christmonat
1789.

Reichsfreyherr
von
Boecklin
von Boecklins-Au,
zu Rust.

XVIII.
Briefe
über die
Tonkunst.

Erster Brief.

Wer sollte wohl die Zauberkraft
der Tonkunst verkennen?

Τȣς γυμναζομὲνȣς αυτόθι, και την μȣσικὴν επιτηδέυοντας ȣ̃ καταλέλυκεν ὁ δῆμος νομίζων τȣ̃το τὸ καλὸν ἐιναι, και γνȣ̀ς ὁ τε ȣ̃ δύνατα ἀυτῶ ταυτά εςιν ἐπιτηδευειν,

Χενοφον
Αθηνάιων πολῖς.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Erster Brief.

An Hrn. Graf v. M.

Mein Herr!

Neulich in einer Gesellschaft hörte ich so viel Rühmliches von ihren Talenten zu der Tonkunst, daß ich begierig ward, selbst ein Zeuge davon zu werden. Ich brauche sie nicht zu ermuntern, daß sie diese Talente ausbilden. Denn, wer einmal an der Musik Geschmack gefunden, kann sich gewiß von ihren Reitzen nicht wieder losreißen. In der That eine bezaubernde Kunst! Sie entzückt unsern Geist, sie befreyt ihn wider seinen Willen von allen Wolken, die Geschäfte oder Unmuth um ihn gezogen hatten. Wer sollte nicht in allen düstern Stunden, gleichwie Pythagoras, seine Zuflucht zu diesem kräftigen Mittel nehmen? — Ohnmöglich kann ich's begreiffen, wie es Menschen geben kann, welche nicht nur gar kein musikalisches Gehör, sondern auch wirklich die gröste Gleichgiltigkeit für ein harmonievolles Koncert besitzen; ja wohl gar die feinste Musik einen vergeblichen Lärm, und die grösten Tonkünstler ganz unnütze Glieder des Staates nennen! Wird nicht ein eifriger Virtuos eine Art von Mistrauen in den mürrischen Charakter solcher Leute setzen? Wenigstens wird ein solcher Argwohn damit zu entschuldigen seyn, daß unter hundert Menschen kaum einer so gefühllos ist.

[stamp]

Es hat wohl einer vor dem andern feinere Empfindung — zärtere Fibern — indem diesem rauhe, schnarrende, jenem hingegen sanfte, weiche Töne gefallen, und ihn begeistern: — Aber dennoch hat überhaupt gute Musik eine solche Gewalt, eine so durchdringende Macht über unsre Sinnen und Gemüth, daß ihr nur der widerstehen kann, der an einer physischen oder moralischen Krankheit darnieder liegt — dem ein Felsenherz angebohren worden, oder der durch lange Gewohnheit es gleichsam selbst versteinert hat. — Ihn beschämen sogar manche Thiere. — Der Geschmack der vornehmsten Völker, die uns die alte Geschichte beschreibt, beweißt die siegreiche Kraft der Musik zur Genüge. Die Israeliten, Chaldäer, Egypter, Syrer und Perser, die Griechen und die Römer, hielten die Tonkunst in großer Ehre. Warum sollten wir sie nicht eben so hoch schätzen — zumal da diese vortreffliche Kunst in unsern erleuchtetern Zeiten so hoch gestiegen ist? Es fehlen uns Amphions und Orpheuße nicht, und doch — giebt es noch Hartherzige, für welche Mozard, Salieri, Vogler, Schmidtbauer, Hayde, Pleyel, ja alle übrige große Künstler vergeblich komponiren, — kurz, die ungerührt bleiben. Ehemals wurde die Tonkunst unter vornehmen und gesitteten Leuten, für eine nöthige Kunst gehalten, und im Gegentheil für ein Kennzeichen schlechter Erziehung angesehen, wenn man darinn unwissend war; wer nichts von Musik verstand, wurde gleich denen betrachtet, welche weder schreiben noch lesen können. (Siehe Dubos les reflexions critiques, sur la pöesie & sur la peinture u. a. m.)

Unter

Unter die Tonkunst zählten aber auch die Alten mehrere schöne Wissenschaften, und Uebungen, von denen sie glaubten, daß sie vornämlich dazu beytrugen junge Leute zu einem angenehmen Umgang zu bilden. Diese Denkungsart der Alten scheint heut zu Tage wieder aufzuleben. Nicht nur Fürsten und Herren, nicht blos Edelleute und Personen von hoher Abkunft finden ihr Vergnügen in Erlernung der schönen Wissenschaften, sondern auch Jünglinge von bürgerlichem Stande halten dieß Kenntniß derselben für so unentbehrlich, daß sie ohne dieselbe den Beyfall der feinern Welt nicht erhalten könnten —— Meiner Einsicht nach, sollte man alle junge Leute, die Fähigkeiten haben, unter anderm auch in der Tonkunst unterweisen lassen; weil es einmal eine ausgemachte Wahrheit bleibt, daß die Harmonie auf die Empfindungen alles dessen, was schön und liebenswürdig heißt, gebaut ist. —— Indessen darf man doch mit sehr flüchtigen jungen Menschen diese Kunst nicht zu frühezeitig anfangen; indem sonst leichtlich wichtigere Gegenstände ihrer Erziehung andurch vernachläßigt werden könnten; wovon man schon leider viele Beyspiele gesehen hat! Sie kennen die Frau von *? Niemand wird ihr streitig machen, daß sie schön, artig, leutseelig, sittsam, und im Singen eine Virtuosin sey. — Besitzt sie aber auch andere ihrem Stande und Geschlecht angemessene unentbehrliche Kenntnisse? Ich will sie nicht nach fliegenden Gerüchten beurtheilen, die auch den besten Charakter verschwärzen können; aber ich weiß zuverläßig, daß die Tonwissenschaft fast stäts ihre Hauptbeschäftigung ausmachte, und daß sie

darüber

darüber verschiedene wichtigere Pflichten versäumte. Beynahe sollte man glauben, sie achtete es für eine Schande von einer Oper-Sängerinn übertroffen zu werden. Hat nun diese Dame wohl ein Recht auf den Ruhm eines vollkommenen Frauenzimmers? Sie will sich zwar damit entschuldigen, daß sie dabey das andere nicht ganz versäume, und mittelst ihrer guten Gaben in einer Stunde soviel ausrichte, als jemand anders in einem halben Tag: wodurch kann sie aber dies beweisen? Welche elende Ausflucht! welch wunderliche Eigenliebe! Wenige Sterbliche haben solche Seelenkräfte, und die Stärke bey einer großen Leidenschaft ihre Gedanken beständig auf die vorhabenden Gegenstände zu heften. —— Und selbst denen, die solche von der Natur erhielten —— werden sie meist streitig gemacht. ——

Mit den Kompositionen des Pugnani wollen sie mich beschenken? Hiedurch werden sie mich zu einem neuen Schuldner machen. Welch' fürtreffliche Adagio setzt dieser große Mann! Hierinn drückt er recht seine edlen Empfindungen aus: immer ist er voller Wärme —— voller Lieblichkeit —— recht singend. Wie schön lößt er die würzende Dißonanzen! Da kann man wohl mit Dorat sagen:

Il echappe souvent des sons à la douleur
Qui sont faux pour l'oreille, & sont vrais pour le Cœur.

Er hat mit Pergolesi gleiches Gefühl des sanften und Schönen. In einem Concerte zu S* führte man letzthin auch einige seiner Stücke auf: bey dieser Gelegenheit bemerkte ich aufs neue, daß ein Tonsetzer mehrere Stärke in den Allegro, und Presto;

ein anderer mehrere Geschicklichkeit in den Andante und Largo; und ein dritter mehrere Kunst in den Sonaten und Singstücken besitze. Ein großer Saitenbändiger ist selten ein vorzüglicher Komponist für lauter Blas-Instrumenten. Die Verschiedenheit des Temperaments äußert sich auch in der Arbeit. Wär es nicht am vortheilhaftesten, wenn jeder Künstler nur solche Gattungen von Stücken aus einem Fache der Tonkunst lieferte, worinn er sich am erhabensten fühlet, und worinnen er vom Publiko fürnämlich bewundert wird? Sollt' es nicht verboten seyn, mehr, dann ein Fach zu bearbeiten? — Welches Glück wäre es für die Tonkunst, wenn ein solches Verbot überall existirete! — Mancher vermag wohl eine recht gute theatralische Musik zu komponiren; hingegen keine Kirchen-Musik, welche bey aller Majestät dennoch ungekünstelt — uns einen heiligen Schauer einflößen — und nach einem pathetischen Zwischenraum endlich — uns gleichsam mit Fluten von Tönen überraschen soll, „allzukühne Gedanken, „zu erhitzte Imagination, und zuvielerley Zeitmaaß, „sind der Schaubühne, und der Kirchenmusik „Fehler.„ Die Chöre der Franzosen haben zwar viele Sprache, allein nach verschiedener Meynung oft zu viel einfaches — gleichwie im Gegentheil die Kirchen-Musik der Italiäner oft überriebene Kunst äußern soll. — Nichts selteners, dann eine recht gute Kirchenmusik, — besonders nach dem Urtheil einer feinern, eines gefühlreichen Kenners; Graum, Haße, Händel, Vogler, Pergolese und Schmidtbauer sind, waren nach vieler Erachten,

fast

fast noch die besten Kirchensetzer; Jedoch, dabey — den Kapellmeister zu Straßburg auch nicht zu vergessen. — Indessen wirkte Vogler am stärksten auf mein Herz, — so, wie ehemals Graum. —

Fast jeder Tonkünstler setzt Sinfonien: Führt aber immer ein jeder den rechten Sinfonie Ton? Wählt er zur darstellenden Leidenschaft allezeit die schicklichsten Instrumenten — die angemessensten Abwechslungen? Vereinigt er gehörig Natur und Kunst? Ist er beständig harmonisch — nicht ermüdend — sondern redend — reitzend? Ist er auch recht melodisch? — Kurz so lange es noch Polihistors in der Tonkunst giebt, so lange wird sich dieselbe nicht auf den Gipfel schwingen, den man erwartet. — Unmöglich ist's das Werk eines Sterblichen, in allen Theilen einer Wissenschaft sich gleich zu seyn.

Bey obgedachten Koncert wurde zwar alles mit Accuratesse gespielt, auch wo nöthig, das mezzo tinto recht ausgedrückt; allein wenige Zuhörer waren dabey aufmerksam; so daß es schien, als wären die Tonkünstler blos für ihr eigenes Vergnügen zusammen gekommen. Einige Zuhörer flüsterten einander einige nichtsbedeutende Sachen in die Ohren; andere scherzten, oder spotteten heimlich; verschiedene Frauenzimmer machten Filet, das ihre Nachbarn bewunderten; und die übrigen waren meist entweder so sehr mit ihrem eignen oder anderer Putz und schönen Aussehn unter ohnaufhörlichem Liebäugeln beschäftiget — daß wenn die Musik nicht so stark ertönt hätte, sie kaum von ihnen wäre wahrgenommen worden: Dennoch

noch bezeugte man nach jedem aufgeführten Stücke, durch ein allgemeines Händeklatschen seinen hohen Beyfall. Hatten die Virtuosen wohl Ursache hierüber stolz zu seyn? Indessen befremdete mich das Betragen jener gefühllosen Menschen nicht so sehr, als ich mich hierbey über einen gewissen Tonkünstler, und einen gewissen Dichter wundern mußte, die währendem Koncerte beständig in einer entfernten Ecke saßen, und wie man mich versicherte: sich leise von ganz andern Gegenständen in weitläuftige Gespräche einließen; bey welchen sie demnach keineswegs das Schöne, Erhabene, und Eindringende der neuesten Vokal und Instrumentalmusik-Stücke bemerken konnten. Welche Unanständigkeit, andere zu stören, zu ärgern! Nicht zu gedenken, daß es eine Gleichgiltigkeit, eine Art von Verachtung — von Undank gegen die Bemühung der spielenden Tonkünstler war. Man bewundert — man verehret einen geschickten Redner, einen schönen Dichter: diesen ließt man mit Aufmerksamkeit, und jenen, hört man gewöhnlich mit aller Begierde und nöthigen Stille: warum sollte man denn nicht einer verschwisterten schönen Wissenschaft, der Tonkunst, die nämliche Achtsamkeit, und ihren Künstlern die nämliche Vorzüge gönnen? Doch wo viele Menschen beysammen sind, da befinden sich unter ihnen viele gleichsam von allerhand Schrot und Korn; — die, gleich einem Kammeleon, ihre Falten genommen: — nichts destoweniger aber auch mit zur besten Welt gehören. — Sie werden ohne Zweifel schon von den Stücken des Ritters von Gluck, der Herren Lolli, Reichard, Graum, Bach

und Benda besitzen, oder zum wenigsten kennen? Wie gefallen sie ihnen? Waren, und sind dieß nicht Männer von außerordentlich großen Gaben? —

Sie sahen verwichnes Jahr den Hrn. *? Hätten sie wohl gedacht, daß er einmal öffentlich von seiner Komposition würde aufführen lassen? Wirklich that er's neulich zu *: da er aber keinen sonderlichen Beyfall fand, so wurde er dadurch so abgeschreckt, daß er nun ein Gelübd ablegte, Zeit seines Lebens dem undankbaren Publiko keine einzige Note mehr zu schreiben. Ihm mangeln wohl keine Grundsätze, allein der Geschmack, eine lebhafte Vorstellung der Gegenstände, und eine Bewegung des Herzens, die solchen gemäß ist. Ein wahrer Tonkünstler muß bey seinem Tonsetzen vergessen, wer er ist — er muß aus sich selbst herausgehen und sich mitten unter die Dinge begeben, die er vorstellen will. Dies beweißt von neuem, daß wer in der Tonkunst nicht etwas ganz neues, unerwartetes — und der Natur recht ähnliches liefern kann, sich mit der Tonsetzkunst niemals beschäftigen, oder wenigstens seine Geburten der Welt nicht gleichsam zur Schau darstellen sollte — Ich gestehe ihnen gerne, daß eine Komposition sehr wohl ausfallen muß, wenn sie mich völlig befriedigen soll, und meine Freunde nennen mich, wegen meines kützelichten Geschmacks, — sehr oft den Grübler. Allein was kann ich für mein kritisches Auge, das nicht leicht einen Fehler ohnbeobachtet vorbey hüpfen läßt? — Ich bin nun so. Manche verargen mir es. Manche loben es. Den Meisten aber fällt es beleidigend

leidigend auf's Herz. Am Ende hingegen gestehn auch die letztern, daß Verbesserung die Frucht davon sey. — Redlichkeit, und unverhaltene Urtheile des liebvollen Herzens, ob sie gleich nicht durchgängig Mode sind, erlangen bey einem Manne von edelmüthigen Gesinnungen, einen gewissen Werth. — Und so soll es seyn. — Wie würde sonst der Weg zum Tempel wahrer Ehre gebahnt werden? — Nie küß ich den Schmeichler; — er ist Pest. — Ein Kleinod ist der freymüthige, doch aus gutem Gemüthe herfließende Tadel. — Dieser wirkt Eifer, dieser macht behutsam. Glücklich, wer ihn suchet, — wer ihn zu seinem Vortheil anwendet! Ich bin voller Ungeduld, bis ich einmal ihre fürtreffliche Laute mit meiner schwachen Flöte accompagniren darf, Dann wollen wir dazu singen lassen:

Der Flöte stille Schmeicheleyen
Sind, holde Liebe! dir geweiht.
Die Schwermuth seufzt mit traur'gen Tönen,
O Laute! zärtlich oft aus dir.
Die sanften Sorgen junger Schönen
Versüßt das scherzende Klavier.

v. Cronegk.

Ich bin mit besonderer Hochachtung, ꝛc. ꝛc.

Zweyter Brief.

An Hrn. v. D. *

Wien.

Hier, in dieser so schönen — und, in jeder Hinsicht

gen ähnlich geachtet wurde. — V. Gluck wurde ungefähr für Wien, — was Jomelli für Stuttgardt gewesen war. * —

Die Blaßinstrumente werden hier gröstentheils und bestens von den Böhmen producirt; (ein Land, das fast ganz musikalisch ist, so, wie ungefähr jener Theil von Franken und Schwaben, wo man fast auf jedem Dorfe an Sonn- und Feyertägen ein Chor voll Bauern bey der Orgel in der Kirche, eine Messe absingen, und mit allerhand Blaß- und Saiteninstrumenten begleiten sieht) unter welchen Böhmen hingegen die mehresten aus dem Riesengebürge kommen, allwo es in diesem Fache sehr geschickte Leute giebt. — Es

* „ Jomelli studierte die praktische Musik unter „ Leonardo Bologna, und die Theorie zu Bologna „ unter dem Pater Martini. Seine damals schon in „ Italien geschätzten Verdienste, erwarben ihm die „ Stelle eines Musikmeisters, im conservatorio zu „ Venedig; er nahm hierauf Dienste bey der Peterkirche zu Rom; aber in Würtemberg sollten sich „ seine Verdienste erst recht entwickeln — seinen „ Ruhm verbreiten. Er war seines Herzogs (dieses „ großen Kenners schöner Wissenschaften und Künste) „ Liebling; er machte die Ludwigsburger Kapelle, „ zur besten in der Welt; der Mannheimer (damals) „ kam herüber, staunte, und seegnete Jomelli: die „ nachherige Zerstreuung dieser herrlichen Kapelle, „ erregte im ganz Deutschland Aufsehen: Lissabon „ sollte der künftige Bestimmungsort für Jomelli werden, aber er zog Neapel vor, hielt sich meistens „ in seinem schönen Landhause zu Aversa auf, und „ der König von Portugall setzte ihm für die Abschrift „ seiner Werke einen beträchtlichen Gehalt aus „. — S. Junkers Betrachtungen über Mahlerey, Ton und Bildhauerkunst, Basel 1778.

Es wollen einige behaupten, als seyen die böheimische Landsingschulen besser, dann die in Mähren und Oesterreich. Ich will wohl glauben in größerer Anzahl, allein nicht besser. —

Indessen traf ich bey den Kavalieren auf dem Lande in Böhmen weit mehrere und geschicktere Musiker, als bey den Herrschaften im Oesterreichischen dennoch an: ** — wiewohl mir dies von man-

** Junker obangezogener schrieb davon also: „ Fast „ jeder böhmische Kavalier läßt einige seiner Unter„ thanen bey guten Meistern unterrichten, um auf „ eine leichte Art seine eigene Kapelle zu haben. Ei„ nige treiben das sehr weit. Ein gewisser Graf Th ** „ hatte ehedem etlich und dreyßig bis vierzig Leute, „ die alle geschickte Instrumentalisten, und unter ih„ nen einige vollkommene Virtuosen waren. Diese „ Leute werden aber nicht nach dem Maase ihrer Ge„ schicklichkeit hervorgezogen, sondern bleiben immer „ Liverey Bedienten, und stehen oft hinter dem Stuhl „ eines durchreisenden Virtuosen, der nicht — halb „ soviel kann, als der, welcher ihm den Teller reicht, „ deshalb aber seines Titels oder seines guten Auf„ zugs wegen von der Noblesse mit ganz besonderer „ Höflichkeit und Dinstinction aufgenommen wird. — „ Das muß nun nothwendig in einem Menschen, „ der sich selbst fühlt, Mißvergnügen und Unwillen „ erregen; — und so geschehen also von diesen „ leibeigenen Kapellisten sehr häufige Auswanderun„ gen; — ohnedem da sie sehen, daß sie sich in sol„ cher Lage niemals etwas ersparren können, und „ Charon ja schon glücklicher schien, als sie: —

„ Denn solcher Fuhrmann jener Unterwelt,
„ Hr. Charon war sehr reich; in 4, 500 Jahren, —
„ Kann sich ein Fuhrmann schon was sparren, —
„ Zumal ein Wirth wie er, der kein Gesind
hält, —

chen aber nicht eingestanden werden wollte. —— Wenn man ohne Grund etwas verwerfen, oder ohne zureichende Ursache den Kritikaster machen will, so kömmt es mir eben so lächerlich vor, als wenn ein Kind, daß ein Lichtchen ausbließ, — auch hernach den Mond ausblasen wollte. —

Doch lassen wir jenen das so junge Vergnügen an ihrer Eigenliebe. Zum Erstaunen ist's, mit wie ähnlichem Glücke der Ritter von Gluck der Harmonie und Melodie Meister ist. —— Es wollen zwar einige Mangel des Gesangs an ihm tadeln; allein ich finde dies Urtheil falsch. Hat sich wohl Gabrieli, die berühmteste Sängerinn Italiens, bey dessen Kompositionen gleich andern Sängern und Sängerinnen gebildet, —— so muß dessen Satz gewiß nicht arm an Gesange seyn. ——

Seiner Oper Iphigenie gebe ich noch den Vorzug vor Alceste. „Das Gebet Agamemnons im ersten Akt der Iphigenie (sagt Junker) das eine „so unnachahmliche Begleitung der Stimme enthält, ist der treffendste Beweiß hievon. Es ist zu „bewundern, mit welchem Enthusiasmus der Abbt „Arnauld sich hierüber ausdrückt! Dieses Gesang „Agamemnons (spricht er) hat auf mich einen Eindruck gemacht, der mir bisher unbekannt war.

„ Drey=

Der weder ißt, noch trinkt, nicht in die Schenke geht, ——
Und keinen Rock gebraucht, seitdem er im Amte steht. ——

S. Lichtwehrs Fab.

„ Dreymal hab ich eine Bewegung vorwärts ge„ macht, ohne zu wissen, warum. — Vielleicht „ wollte ich diesem unglücklichen Vater zu Hilfe „ kommen „. —

Auch war Gluck, wie Schweizer sehr glücklich in Veränderung seines Thema, und auch eben so klug in Festsetzung seines Tacktmaaßes. Dieß alles aber vervollkommnet den nöthigen Ausdruck —

Setzen sie, geneigter Gönner! Erhabenheit und feinstes Gefühl hinzu, so wüßte ich nicht, was derley Komponisten in der That fehle? — Möchte jeder Tonsetzer, wie jene, er mag nun für die Kirche oder fürs Theater, oder für die Kammer arbeiten, allemal auf die Natur und den Umfang aller Stimmen und Instrumente sehen, die in seiner Arbeit vorkommen; so würde es desto leichter den gewöhnlichen Irrthum vermeiden, der nicht zu unterscheiden weis, welche Schreibart oder Manier sich zur Ausführung, und welche zum Ausdruck sich schickt. —

Ditters Bekanntschaft machte ich auch. — Trotz jenen kreuzlahmen Recensionen muß ich dennoch dessen angenehmen Satz so loben, als in vielen Stücken bewundern. — *** Wo er Wagenseils Rath und

*** Ditters soll wegen seinen Neidern gesagt haben: „ Wenn wir einmal verhindern können, daß „ von gekrönten Häuptern, und von Gott selbst nicht „ mehr übel gesprochen werde, dann dürfen wir auch „ einige Aufmerksamkeit auf dasjenige machen, was „ man wider uns und unsre Producte aussagt. Bis „ dahin fände er aber diese Sorge so eitel — als übel „ angewandt „. Gewiß eine richtige Bemerkung. —

und Beyspiel in seiner Kunst befolgte, war sein Gang am besten. —— Sonst sank er aber wohl freylich auch zuviel der Laune — **** ja zuweilen bis zur Tändeley herab. — Und die Bemerkung deshalb jenes bekannten Schriftstellers ist unstreitig eben so wahr, als diese „ daß die Musik seit Hayden eben die Veränderung erlitten, die das Theater erlitten hatte; aber „ die erstere gewiß mit weniger Vortheil „. —

Mir gefielen vorzüglichst seine Oboen-Concerte. In diesen findet man Stücke, worinn er so singt, wie noch jezt die Natur im schuldlosen Frühlingsmädchen singt; wann sie im Gefolg der Grazie, und der

**** Laune (schrieb der Verfasser der Gedanken über das interessirende, N. B. der s. W. und G. K. XII. B. 1. St.) soll theils diejenige Anlage des Kopfs „ anzeigen, durch die ein Mensch alle Sachen, von „ einer etwas sonderbaren Seite ansiehet, von allen „ auf eine etwas ungewöhnliche Art gerühret wird; „ theils diejenige Gemüthsart, in derer das, was er „ denkt, oder wozu er Lust hat, und was andere „ weder sagen noch thun würden, weil sie sich von „ der Meinung der übrigen, oder von der Gewohnheit einschränken lassen, ohne Zurückhaltung sagt „ und thut: — weiter. Der launigte Charakter „ öfnet so zu sagen die Seele, er treibt jeden Keim „ von Gedanken gleich so weit heraus, daß er gesagt „ werden muß, und lässet uns also mehr von der geheimen Philosophie des Menschen (des Herzens) „ erfahren, als irgend ein anderer. —

„ Ben Johnson (in Every man out of his Humour) wenn eine besondere Eigenschaft den Menschen so beherrscht, daß sie alle seine Kräfte, Wirkungen und Lebensgeister in ihrem Fluße, einen „ und eben denselben Weg zu nehmen zwingt, wird — „ Humor seyn. —

der Freude einhertritt. Auch schenken die mehresten seinen Sinfonien mehr Beyfall, als den Sinfonien des Hayde, indem solche — weit besser im wahren Sinfonie-Ton und Vortrag bestehen. Ueberdas scheint mir Ditters Harmonie reichhaltiger, dann die des Hayde; dessen Melodie dahingegen destomehr Beyfall gewonnen hat. —

Gleichwie ein jedes Buch seine Partisanen bekömmt, so gehet es auch den hiesigen Tonkünstlern — und so allen. — Die Welt ist einem maskirten Balle gleich, — wo alle Personen verkleidet sind. — Indessen hört man darinn nur von jenen übels reden, welche sich hervorthun. —

Ich würde ihnen mehr von Schauspielen schreiben, wann ich sie so oft, als andere besuchte. Allein lesen sie nur jenen Brief, den der unsterbliche Rousseau über die Schauspiele geschrieben hatte, — so ersehen sie hierüber fast eben meine gleiche Gesinnungen. Und wann ich in ein Schauspiel gehe, so muß hievon ein auserlesenes Stück der Beweggrund seyn —

Desto mehr aber besuchte ich in Nebenstunden jene Concerte, worinn sich von den besten Meistern befanden, und wobey man nicht mit Karten spielte. —

Gemeiniglich wird, leider! die edle Tonkunst bey Akademien, Assembleen, und Concerten sogar nur als eine Nebensache angesehen, auf die kaum der — sechste Theil der Gesellschaft achtet. Man gehet hinein, und kömmt wieder heraus, man zischt sich in die Ohren, man klascht in die Hände, meist ohne zu wis-

sen warum; — man ist gezwungen, man zwinget andere, man siehet so viele Leute beysammen — daß man nichts siehet; – und der Auftritt endiget sich — bloß damit, daß man weit weniger Vergnügen, — als Unruhen und Zerstreuung verursacht hat. —

Zwo ganze Stunden kann ich täglich mehr, als fast alle andere von unserm Stande allhier zu meinem Leben hinzusetzen; indem ich mit fast anbrechendem Tag aufstehe. — Sodann verfüge ich mich fast jedesmal zur Stadt hinaus. * Diese Augenblicke lassen sich in der That nur fühlen — und nicht beschreiben. — Die ganze Erdfläche scheint da mit schimmernden Saphyren überzogen zu seyn, und dümpfende Rauchwerke, welche durch die ersten Sonnenstrahlen aus ihren Höhlen hervorgezogen werden, steigen heraus, um den ganzen Luftkreis zu balsamiren. Hiezu gesellen sich noch die zahlreichen Schaaren der Vögel, von derer harmonischen Chören die Ohren auf die angenehmste Weise erfüllt werden. — Die Auszierungen dieser herrlichen Opern stellen sich alle

in's

* Der Philosoph liebt nichts als die Natur zwischen Gott und ihm zu sehen, das will sagen: nichts als die reizenden Werke, die von der Hand des Schöpfers selbst gebildet worden; — und die uns auf eine ganz natürliche Weise zu der unermeßlichen Allmacht des Schöpfers hinweisen. — Was sind jene prächtige Gebäude, jene Mobilien menschlicher Erfindung anders, — als Kennzeichen unsrer Bedürfnisse, das Sinnbild unsers Elendes, — was unsern Stolz eher niederschlagen, — als ernähren sollte. —

in's Große vor — und die dabey abspielende liebliche Musik kann von keiner Kunst nachgeahmet werden. — Ganze Täge könnte ich mit Betrachtung der Kehle der kleinen Nachtigallen zubringen, woraus die allerlieblichsten Töne herausquellen, — und die so lange unterhalten und wiederholt werden, daß auch eine menschliche Stimme solches nicht aushalten könnte. — Und setzen sie das Echo hinzu! Welch Entzücken! Ohnweit Schönbrunn hatte ich ein dreyfaches Echo entdeckt, und mit Waldhörnern benutzt. — Klemming schrieb vom Echo sehr artig:

„ Als Echo ward zu einem Schalle —
„ Zu einer unbeleibten Luft;
„ Die durch das Thal mit halbem Halle —
„ Die, so ihr rufen, wieder ruft;
„ Da ward der hohle Wald voll Klage,
„ Das feige Wild stund, als bethört, —
„ Die Nymphen riefen Nacht und Tage:
„ Wo bist du Luft! die man nur hört? —

Vor einiger Zeit bin ich auch zu Presburg in Ungarn, wie nicht weniger am Hofe des Fürstens Esterhatz gewesen. Was ich da, die Tonkunst betreffend, vernahm, sahe, und hörte, soll ihnen, nebst deshalb mehrerer Zergliederung von hier — einst in fernern Nachrichten mitgetheilt werden, die ich inzwischen in mein Tagebuch eintragen ließ.

Je mehr Pracht an einem Orte herrschet, desto weniger sind Freunde darinn anzutreffen. — Denn Pracht, Eitelkeit, und Ueppigkeiten zeugen Leidenschaften, welche mit der wahren Freundschaft unmöglich

beste=

sicht — reichhaltigen Kaiserstadt, — hat unser großer Joseph auch erhabener Kenner und Beförderer schöner Wissenschaften und Künste, auch Tonsetzer und Tonkünstler, welche unstreitig den geschicktesten in Europa gleich kommen. — Sowohl in der Kapelle, gleichwie im Koncert, und im Theater, sind die Orchester wohl besetzt, übereinstimmend, und wohl zusammengeübt. Auch wird — da das Crescendo, piano und forte, fast wie in München unvergleichlich in acht genommen. Nicht weniger werden allezeit bestgewählte Stücke aufgeführt, — und hinlängliche Abwechslung derselben zugleich zum Augenmerk genommen. —

Die erste Oper, welche ich hier im Nationaltheater hörte, war Alceste; gewiß ein herrliches Produkt des bekannten Setzers; aber auch nicht weniger herrlich aufgeführt. — Hier that die berühmte Langinn gleichsam Wunder mit ihrer feinsten Kehle, und da ward ich von neuem überzeugt, daß gute Kehlen wohl accompagnirt werden müssen (so wie es auch hier geschiehet) wann sie Wirkung thun sollen. —

Auch sang die hieher gekommene bekannte Mara allerliebst, zufolg ihrer rühmlichen Stärke und Annehmlichkeit. — Hier fand sie so vielen Beyfall als in Berlin und anderwärts. „ Sie ist in der That, „ gleich einer reisenden Schwalbe, die mit Artigkeit „ und Leichtigkeit die Fläche eines breiten Flußes „ bestreicht, im Fluge trinkt, und sich badet. „ —

Indessen finde ich, daß das Gesang derselben

nicht so ausdrückend und rührend, als der gedachten Wiener Sängerinn seye, — deren Stimme einer Cremoneser Geige ähnlich ist, — und immer gefällt.

Es ist fast unglaublich, — was eine gute, wohlbegleitete Menschenstimme wirke! Unsere moralischen Schriftsteller, die so sehr wider das Theater eifern, stellen es uns eben daher genug vor, wie viel Gewalt die Musik über unsere Seelen habe. —

Gluck, Salieri, Mozard, welche fürtreffliche Künstler sind das nicht? — Ich wünschte, sie hörten solche. — Denn in der Abwesenheit, läßt sich auch davon nichts gründliches urtheilen, noch sagen. —

Salieri und Mozard sind glücklicher im Ausdruck der sanften — als der starken Leidenschaften. —

Ritter von Gluck hingegen, für die Tonkunst ein Rubens, — besitzt eine, ihm eigene Kühnheit und Stärke des Ausdrucks, anneben aber auch eine frappante Mannigfaltigkeit, und geschickte Anwendungskunst seiner Gänge und Schlußfälle, die ich noch nirgends angetroffen habe. — So bemerkte ich ebenfalls, nach meinen kleinen Kenntnissen, das Eigenthümliche dieses, gleichwie ehemals jenes großen Mannes des unsterblichen Jomelli, (meines auch geweßten Lehrers in der Setzkunst) der für die Zusammensetzung, und für das Pathos, — seinem musikalischen Charakter gemäß, — in Stuttgardt, und Neapel mit Recht dem Raphael dagegen

gen ähnlich geachtet wurde. —– V. Gluck wurde ungefähr für Wien, — was Jomelli für Stuttgardt gewesen war. * —

Die Blaßinstrumente werden hier größtentheils und bestens von den Böhmen producirt; (ein Land, das fast ganz musikalisch ist, so, wie ungefähr jener Theil von Franken und Schwaben, wo man fast auf jedem Dorfe an Sonn- und Feyertägen ein Chor voll Bauern bey der Orgel in der Kirche, eine Messe absingen, und mit allerhand Blaß- und Saiteninstrumenten begleiten sieht) unter welchen Böhmen hingegen die mehresten aus dem Riesengebürge kommen, allwo es in diesem Fache sehr geschickte Leute giebt. —

Es

* „Jomelli studierte die praktische Musik unter „Leonardo Bologna, und die Theorie zu Bologna „unter dem Pater Martini. Seine damals schon in „Italien geschätzten Verdienste, erwarben ihm die „Stelle eines Musikmeisters, im conservatorio zu „Venedig; er nahm hierauf Dienste bey der Peterkirche zu Rom; aber in Würtemberg sollten sich „seine Verdienste erst recht entwickeln — seinen „Ruhm verbreiten. Er war seines Herzogs (dieses „großen Kenners schöner Wissenschaften und Künste) „Liebling; er machte die Ludwigsburger Kapelle, „zur besten in der Welt; der Mannheimer (damals) „kam herüber, staunte, und seegnete Jomelli: die „nachherige Zerstreuung dieser herrlichen Kapelle, „erregte im ganz Deutschland Aufsehen: Lissabon „sollte der künftige Bestimmungsort für Jomelli werden, aber er zog Neapel vor, hielt sich meistens „in seinem schönen Landhause zu Aversa auf, und „der König von Portugall setzte ihm für die Abschrift „seiner Werke einen beträchtlichen Gehalt aus„. — S. Junkers Betrachtungen über Mahlerey, Ton und Bildhauerkunst, Basel 1778.

Es wollen einige behaupten, als seyen die böheimische Landsingschulen besser, dann die in Mähren und Oesterreich. Ich will wohl glauben in größerer Anzahl, allein nicht besser. —

Indessen traf ich bey den Kavalieren auf dem Lande in Böhmen weit mehrere und geschicktere Musiker, als bey den Herrschaften im Oesterreichischen dennoch an: ** — wiewohl mir dies von man-

B 3 chen

** Junker obangezogener schrieb davon also: „ Fast „ jeder böhmische Kavalier läßt einige seiner Unter- „ thanen bey guten Meistern unterrichten, um auf „ eine leichte Art seine eigene Kapelle zu haben. Ei- „ nige treiben das sehr weit. Ein gewisser Graf Th ** „ hatte ehedem etlich und dreyßig bis vierzig Leute, „ die alle geschickte Instrumentalisten, und unter ih- „ nen einige vollkommene Virtuosen waren. Diese „ Leute werden aber nicht nach dem Maase ihrer Ge- „ schicklichkeit hervorgezogen, sondern bleiben immer „ Liverey Bedienten, und stehen oft hinter dem Stuhl „ eines durchreisenden Virtuosen, der nicht — halb „ soviel kann, als der, welcher ihm den Teller reicht, „ deshalb aber seines Titels oder seines guten Auf- „ zugs wegen von der Noblesse mit ganz besonderer „ Höflichkeit und Dinstinction aufgenommen wird. — „ Das muß nun nothwendig in einem Menschen, „ der sich selbst fühlt, Mißvergnügen und Unwillen „ erregen; — und so geschehen also von diesen „ leibeigenen Kapellisten sehr häufige Auswanderun- „ gen; — ohnedem da sie sehen, daß sie sich in sol- „ cher Lage niemals etwas ersparren können, und „ Charon ja schon glücklicher schien, als sie: —

„ Denn solcher Fuhrmann jener Unterwelt,
„ Hr. Charon war sehr reich; in 4,500 Jahren, —
„ Kann sich ein Fuhrmann schon was sparren, —
„ Zumal ein Wirth wie er, der kein Gesind
hält, —

chen aber nicht eingestanden werden wollte. —— Wenn man ohne Grund etwas verwerfen, oder ohne zureichende Ursache den Kritikaster machen will, so kömmt es mir eben so lächerlich vor, als wenn ein Kind, daß ein Lichtchen ausbließ, — auch hernach den Mond ausblasen wollte. —

Doch lassen wir jenen das so junge Vergnügen an ihrer Eigenliebe. Zum Erstaunen ist's, mit wie ähnlichem Glücke der Ritter von Gluck der Harmonie und Melodie Meister ist. —— Es wollen zwar einige Mangel des Gesangs an ihm tadeln; allein ich finde dies Urtheil falsch. Hat sich wohl Gabrieli, die berühmteste Sängerinn Italiens, bey dessen Kompositionen gleich andern Sängern und Sängerinnen gebildet, —— so muß dessen Satz gewiß nicht arm an Gesange seyn. ——

Seiner Oper Iphigenie gebe ich noch den Vorzug vor Alceste. „Das Gebet Agamemnons im ersten Akt der Iphigenie (sagt Junker) das eine „so unnachahmliche Begleitung der Stimme enthält, ist der treffendste Beweiß hievon. Es ist zu „bewundern, mit welchem Enthusiasmus der Abbt „Arnauld sich hierüber ausdrückt! Dieses Gesang „Agamemnons (spricht er) hat auf mich einen Eindruck gemacht, der mir bisher unbekannt war.

„Drey=

Der weder ißt, noch trinkt, nicht in die Schenke geht, ——
Und keinen Rock gebraucht, seitdem er im Amte steht. ——

S. Lichtwehrs Fab.

„ Dreymal hab ich eine Bewegung vorwärts ge„ macht, ohne zu wissen, warum. — Vielleicht „ wollte ich diesem unglücklichen Vater zu Hilfe „ kommen „. —

Auch war Gluck, wie Schweizer sehr glücklich in Veränderung seines Thema, und auch eben so klug in Festsetzung seines Tacktmaaßes. Dieß alles aber vervollkommnet den nöthigen Ausdruck —

Setzen sie, geneigter Gönner! Erhabenheit und feinstes Gefühl hinzu, so wüßte ich nicht, was derley Komponisten in der That fehle? — Möchte jeder Tonsetzer, wie jene, er mag nun für die Kirche oder fürs Theater, oder für die Kammer arbeiten, allemal auf die Natur und den Umfang aller Stimmen und Instrumente sehen, die in seiner Arbeit vorkommen; so würde es desto leichter den gewöhnlichen Irrthum vermeiden, der nicht zu unterscheiden weis, welche Schreibart oder Manier sich zur Ausführung, und welche zum Ausdruck sich schickt. —

Ditters Bekanntschaft machte ich auch. — Trotz jenen kreuzlahmen Recensionen muß ich dennoch dessen angenehmen Satz so loben, als in vielen Stücken bewundern. — *** Wo er Wagenseils Rath

*** Ditters soll wegen seinen Neidern gesagt haben: „ Wenn wir einmal verhindern können, daß „ von gekrönten Häuptern, und von Gott selbst nicht „ mehr übel gesprochen werde, dann dürfen wir auch „ einige Aufmerksamkeit auf dasjenige machen, was „ man wider uns und unsre Producte aussagt. Bis „ dahin fände er aber diese Sorge so eitel — als übel „ angewandt „. Gewiß eine richtige Bemerkung. —

und Beyspiel in seiner Kunst befolgte, war sein Gang am besten. — — Sonst sank er aber wohl freylich auch zuviel der Laune — **** ja zuweilen bis zur Tändeley herab. — Und die Bemerkung deshalb jenes bekannten Schriftstellers ist unstreitig eben so wahr, als diese „ daß die Musik seit Hayden eben die Verän„derung erlitten, die das Theater erlitten hatte; aber „ die erstere gewiß mit weniger Vortheil „. —

Mir gefielen vorzüglichst seine Oboen-Concerte. In diesen findet man Stücke, worinn er so singt, wie noch jezt die Natur im schuldlosen Frühlingsmädchen singt; wann sie im Gefolg der Grazie, und der

**** Laune (schrieb der Verfasser der Gedanken über das interessirende, N. B. der s. W. und G. K. XII. B. 1. St.) soll theils diejenige Anlage des Kopfs „ anzeigen, durch die ein Mensch alle Sachen, von „ einer etwas sonderbaren Seite ansiehet, von allen „ auf eine etwas ungewöhnliche Art gerühret wird; „ theils diejenige Gemüthsart, in derer das, was er „ denkt, oder wozu er Lust hat, und was andere „ weder sagen noch thun würden, weil sie sich von „ der Meinung der übrigen, oder von der Gewohn„heit einschränken lassen, ohne Zurückhaltung sagt „ und thut: — weiter. Der launigte Charakter „ öfnet so zu sagen die Seele, er treibt jeden Keim „ von Gedanken gleich so weit heraus, daß er gesagt „ werden muß, und lässet uns also mehr von der ge„heimen Philosophie des Menschen (des Herzens) „ erfahren, als irgend ein anderer. —

„ Ben Johnson (in Every man out of his Hu„mour) wenn eine besondere Eigenschaft den Men„schen so beherrscht, daß sie alle seine Kräfte, Wir„kungen und Lebensgeister in ihrem Fluße, einen „ und eben denselben Weg zu nehmen zwingt, wird — „ Humor seyn. —

der Freude einhertritt. Auch schenken die mehresten seinen Sinfonien mehr Beyfall, als den Sinfonien des Hayde, indem solche — weit besser im wahren Sinfonie-Ton und Vortrag bestehen. Ueberdas scheint mir Ditters Harmonie reichhaltiger, dann die des Hayde; dessen Melodie dahingegen destomehr Beyfall gewonnen hat. —

Gleichwie ein jedes Buch seine Partisanen bekömmt, so gehet es auch den hiesigen Tonkünstlern — und so allen. — Die Welt ist einem maskirten Balle gleich, — wo alle Personen verkleidet sind. — Indessen hört man darinn nur von jenen übels reden, welche sich hervorthun. —

Ich würde ihnen mehr von Schauspielen schreiben, wann ich sie so oft, als andere besuchte. Allein lesen sie nur jenen Brief, den der unsterbliche Rousseau über die Schauspiele geschrieben hatte, — so ersehen sie hierüber fast eben meine gleiche Gesinnungen. Und wann ich in ein Schauspiel gehe, so muß hievon ein auserlesenes Stück der Beweggrund seyn —

Desto mehr aber besuchte ich in Nebenstunden jene Concerte, worinn sich von den besten Meistern befanden, und wobey man nicht mit Karten spielte. —

Gemeiniglich wird, leider! die edle Tonkunst bey Akademien, Assembleen, und Concerten sogar nur als eine Nebensache angesehen, auf die kaum der — sechste Theil der Gesellschaft achtet. Man gehet hinein, und kömmt wieder heraus, man zischt sich in die Ohren, man klascht in die Hände, meist ohne zu wis-

sen warum; — man ist gezwungen, man zwinget andere, man siehet so viele Leute beysammen — daß man nichts siehet; – und der Auftritt endiget sich — bloß damit, daß man weit weniger Vergnügen, — als Unruhen und Zerstreuung verursacht hat. —

Zwo ganze Stunden kann ich täglich mehr, als fast alle andere von unserm Stande allhier zu meinem Leben hinzusetzen; indem ich mit fast anbrechendem Tag aufstehe. — Sodann verfüge ich mich fast jedesmal zur Stadt hinaus. * Diese Augenblicke lassen sich in der That nur fühlen — und nicht beschreiben. — Die ganze Erdfläche scheint da mit schimmernden Saphyren überzogen zu seyn, und dümpfende Rauchwerke, welche durch die ersten Sonnenstrahlen aus ihren Höhlen hervorgezogen werden, steigen heraus, um den ganzen Luftkreis zu balsamiren. Hiezu gesellen sich noch die zahlreichen Schaaren der Vögel, von derer harmonischen Chören die Ohren auf die angenehmste Weise erfüllt werden. — Die Auszierungen dieser herrlichen Opern stellen sich alle

in's

---

* Der Philosoph liebt nichts als die Natur zwischen Gott und ihm zu sehen, das will sagen: nichts als die reizenden Werke, die von der Hand des Schöpfers selbst gebildet worden; — und die uns auf eine ganz natürliche Weise zu der unermeßlichen Allmacht des Schöpfers hinweisen. — Was sind jene prächtige Gebäude, jene Mobilien menschlicher Erfindung anders, — als Kennzeichen unsrer Bedürfnisse, das Sinnbild unsers Elendes, — was unsern Stolz eher niederschlagen, — als ernähren sollte. —

in's Große vor — und die dabey abspielende liebliche Musik kann von keiner Kunst nachgeahmet werden. — Ganze Täge könnte ich mit Betrachtung der Kehle der kleinen Nachtigallen zubringen, woraus die allerlieblichsten Töne herausquellen, — und die so lange unterhalten und wiederholt werden, daß auch eine menschliche Stimme solches nicht aushalten könnte. — Und setzen sie das Echo hinzu! Welch Entzücken! Ohnweit Schönbrunn hatte ich ein dreyfaches Echo entdeckt, und mit Waldhörnern benutzt. — Klemming schrieb vom Echo sehr artig:

„ Als Echo ward zu einem Schalle —
„ Zu einer unbeleibten Luft;
„ Die durch das Thal mit halbem Halle —
„ Die, so ihr rufen, wieder ruft;
„ Da ward der hohle Wald voll Klage,
„ Das feige Wild stund, als bethört, —
„ Die Nymphen riefen Nacht und Tage:
„ Wo bist du Luft! die man nur hört? —

Vor einiger Zeit bin ich auch zu Presburg in Ungarn, wie nicht weniger am Hofe des Fürstens Esterhatz gewesen. Was ich da, die Tonkunst betreffend, vernahm, sahe, und hörte, soll ihnen, nebst deshalb mehrerer Zergliederung von hier — einst in fernern Nachrichten mitgetheilt werden, die ich inzwischen in mein Tagebuch eintragen ließ.

Je mehr Pracht an einem Orte herrschet, desto weniger sind Freunde darinn anzutreffen. — Denn Pracht, Eitelkeit, und Ueppigkeiten zeugen Leidenschaften, welche mit der wahren Freundschaft unmöglich

beste-

bestehen können. Nichtsdestoweniger fand ich hier mehr Freunde und Unterstützung in jeder Hinsicht, als ich es für meine Person vermuthet hatte.

Aber wie, wo haben mich doch meine Betrachtungen nicht hingeführt? So gehet es gemeiniglich, wenn man Briefe schreibt. Man läßt der Feder den freyen Lauf, — und alsdann verwundert man sich auf einmal, wenn man wahrnehmen muß, daß die Rede nicht an einander hänge. — Dieß ist also eine Probe der Flüchtigkeit unsrer Gedanken, und eine Wirkung der Freyheit, die man sich giebt; wenn man an einen guten Freund schreibt. — Nichts ist dabey bequemer, als wenn man seine Gedanken eben so, wie sie einem einfallen, hinschreiben darf; gleichwie auch mir nichts angenehmers seyn kann, als das Vergnügen, daß ich ihnen wiederhohle, daß ich im Leben und Tode verharre ꝛc.

Dritter Brief.

An den Baron v. Br.

Salzburg.

Da in dieser hübschen belebten Stadt zwar die Kirchenmusik gut, geschmackreich, und den heiligen Gegenständen völlig angemessen, auch verschiedene feine Bläser hier zu hören: — so ist hingegen das Concert-Orchester gar nicht im übrigen glänzend; wie wohl dennoch einige fürtreffliche bekannte Tonkünstler vorfindlich, welche bey Sonaten und Con-

certstücken, jene Schatten durch ihre reitzende Spielart mildern; — ja über ihre schwache Begleiter — ein Licht verbreiten, das einem Fremden öfters über das Ganze die vortheilhafteste Idee verursachet. —

Und so sind die mehresten Orchester mittelmässiger und kleiner Höfe beschaffen. — Ueberdas ist die Zahl der großen Sänger und Saitenbändiger ꝛc. nicht so stark — um sie leicht zu bekommen. Ist aber einmal ein Meister der ersten Klasse an einem Ort wohl angestellt, — so begehrt er natürlicher Weise nicht weg, wann ihm auswärts nicht weit anständigere Gehalt und Bedingnisse verschaft werden können. — Und dann — schlägt er es nicht selten ab. Suchte nicht ehemals der Prinz von Toskanien Joh. Gaston de Medicis, Hendeln in Hamburg diesen großen Musikmeister vergeblich zu bereden, mit ihm nach Italien zu gehen? Hendel wollte lieber unabhängig bleiben, und in seiner Kunst also sich weder dem Geschmacke noch dem Eigendünkel anderer unterwerfen. Reichards Anmerkung hierüber war demnach ebenfalls sehr passend, — als uns dieser verehrungswürdige Mann schrieb: — „Junge „Künstler, laßt euch das ein Beyspiel edlen Eifers „für die Kunst seyn, und folgt ihm. — Ihr „hättet statt jener komischen Stücke, die ihr jezt „spielet, vielleicht Geschmack an bachischen Fugen „gefunden, statt jenes Rondeaus hättet ihr vielleicht „ein bendaisches Adagio gemacht, — wäret ihr „eurem eigenen Triebe gefolget, und hättet nicht euer „Genie dem Golde, Silber oder Kupfer fühlloser „und schmakloser Fürsten feilgeboten „. Von

Von den Salzburger Kirchenliedern noch zu reden, muß ich dir, mein Herzensfreund! mit andern die gleiche Bemerkung machen, daß mir solche weit besser dann die österreichische Normalgesänge gefallen; und dies sowohl in der Poesie als in den Melodien. Z. B. in Rucksicht des Gesangs: In dem österreichischen Normalmeßgesang, gleich beym ersten Liede zum Introito, wird in dem dritten Tact eine ganze Septe gesungen. Gewiß ein Steigen, daß höchstselten von einem, der nicht singen gelernet, — sich ausgedrückt findet; um so weniger aber, leicht — und rein — von einer ganzen Gemeine gesungen werden kann; für welche ja schon das Steigen in die Septe sehr schwer fällt. Es scheint aber, als hätte der Tonsetzer der übrigen Lieder, solches gleichfalls beobachtet — und eben daher zu vermeiden gedacht; — indem in allen übrigen Liedern der höchste Fall nur eine Quint ist. — Mit einem Worte: nirgends habe ich noch von einer Kirchen Gemeinde eine Septime als da singen hören; die aber auch natürlicher Weise niemals gehörend exprimirt, — sondern immer falsch gesungen wird. —

Ich habe zwar in meinem deshalb besonders geführten Reisdiario annoch auch sonst verschiedenes, die Salzburger-Musik betreffend, — eingetragen. Allein dieß und anderes muß ich nach meiner Zurückkunft in's Reine bringen. Es soll dir aber alsdann nicht weniger, mein Bester! freundschaftlich mitgetheilt werden.

Indessen begnüge dich, mit der dir in diesem

Fache

Fache von Salzburg gegebenen kurzen Generalbeschreibung, und mit diesen paar flüchtig hingeworfenen Nachrichten. Zuviele Anmerkungen erwarte aber ja niemals von mir, deinem alten Freunde. — Denn ich befürchte, es möchte mir — sonst etwa dabey, wie dem guten Bayle ergehen: der alles sehen und sagen wollte, und Anmerkungen herausgab, davon man wohl zwey Drittheile unterdrücken dürfte. — —

Lebe wohl! zweifle nie an jenen Gesinnungen, womit ich dir für unabänderlich zugethan verbleibe.

Vierter Brief.

An den Major von L. *

München.

Mein liebster alter Freund! ich würde ihnen herzlich gerne zuvor noch etwas von dem Zustande der Musik in Passau und — in Regenspurg überschrieben haben; allein, weil außer jenen etlichen daselbst befindlichen, und ihnen längst bekannten Meistern, solcher da noch mangelhaft, so schweige ich davon. —

Endlich ward vor einiger Zeit mein Wunsch erfüllt, das hiesige Orchester, ist's zuviel gesagt? wo beynahe die Schule der deutschen Tonkünstler? — zuhören.

Im ganzen, (aber nur in der Kirche und bey der Oper) gefällt mir zwar das Wiener Orchester eben so gut, als das Münchner mit dem Manheimer

mer vereinigt. — Im Detail hingegen, und bey der Kammermusik, das hiesige besser, dann ersteres; — zumal auch im Crescendo und in der Präcision ꝛc. bey Sonaten und Concerten. —

Wo Kannabiche, Toeschy, Krahl, Tanner, Stanitz, Wendling, Lang, Danzig, Schwarz, Ritter und andere solcher Stärke spielen, da kann man leicht gedenken, was Großes man sich in ihrer Kunst von denselben zu versprechen habe; da wird durch präcis und klüglichst ausgetheiltes Forte, Piano und Crescendo ꝛc. Schatten und Licht hervorgebracht, wie in der Mahlerey gleichsam, die wenigstens im Gebiet des lyrischen Drama — eine holde Schwester der bezaubernden Tonkunst ist; da müssen mittelmässige Stücke schon einnehmen, — uns unvermerkt mit Rosenketten zu sanftestem Gefühl zur Bewunderung, und zum Beyfall fesseln, — und uns zuletzt sogar zum Bekenntniß bringen: daß, das Mannheimer Orchester mit dem Münchner vereinbart, von den Quellen des Rheins bis zur Nordsee, und von der Maas bis zur Oder herüber, der Punkt für die Tonkunst sey (so wie es vor Zeiten das würtembergische Orchester war) wo sich alle ihre Vollkommenheiten unstreitig zu vereinigen scheinen. —

Welcher Mann Kannabich ist, den man zum Chef eines so entzückenden Orchesters machte, mögen sie sich leicht vorstellen. Weil sie aber mein edler Freund! des Junkers zwanzig Komponisten. Eine Skizze nicht gelesen haben, und ich mit diesem feinen Beurtheiler, den Kannabich von eben der Seite be-

trachte,

trachte, so trag' ich keinen Anstand von ihm deshalb nachstehendes ganz anzuführen.

„ Kannabich (schrieb Junker) spielt sein In„strument mit Gefühl, Wärme und Hitze, —
„ rasch und feurig; und das ist im Ganzen auch das
„ Gepräge seines Satzes. Zum Equivalent führt ein
„ Mann die Truppe der zweyten Violin an, der
„ Kannabichs Sturm (a) mit stillern, mäßigern
„ Empfindungen zu schwächen scheint. Dieser ange„nehme Spieler ist Toeschy. (b)

„ Im Satz wird der sanguinisch kolerische Mann

(a) Hier wird, gleichwie nach einem Gewitter, wieder hernach alles so heiter, so schön, so froh. — Hier dacht ich an das Schicksal, wie es auch oft um — und in dem Menschen stürmt, — und doch ein Ende nimmt, und wiederum hell wird. Es geht bey uns Sterblichen zu, wie's in der Natur zugeht; Sturm und Regen, Sonnenschein und Ruh; und Ruh ist immer doch das letzte; denn Gott hat uns lieb, und will uns glücklich machen; — und das Glück der Ruhe fühlt man fürwahr nach den Stürmen am besten. —

(b) Diese, und andere da so mannigfaltige, oft entgegengesetzte Empfindungen, — deren jede der Musik nützlich seyn kann, verfeinern aber ungemein den Geschmack; — und geben einem jeden Zuhörer nach seiner Erkenntniß oder Einsicht — hinlänglichen Stoff zum Denken, und zu einer gewissen Nachahmung — insoweit es seine Lage bedarf. — Dank solchen Männern der Kunst! — Ja hätten sie schon zu des Plato seinen Zeiten also existirt, so würde ihnen dieser Philosoph (nach seinem 4ten Buch von Gesetzen gewiß die allerwichtigsten Stellen in seiner Republik zugewiesen haben.

„ oft durch seine Hitze in Labyrinthe geführt, denen
„ er nicht durch ordentliche Gänge, sondern durch
„ Sprünge zu entschlüpfen scheint, die für uns auf-
„ fallend, erschreckend sind. —— Wunder, wenn er
„ denn für's Ohr (bisweilen) hart wird, und das
„ Innere nicht befriedigt?

„ Kannabich opfert ohnstreitig der Kunst zuviel, —
„ webt ohnstreitig zuviel Theorien-Kenntniß und Ge-
„ fühl in Satz; so, daß er ohnmöglich den simplen,
„ unaufhaltbarfliessenden Gang erreichen kann. ——

„ Ob er musikalisches Genie, eigentlich umfassen-
„ des Genie seye? —— dazu scheinen mir seine Kräfte
„ zu wenig in einer einzigen herrschenden concentrirt
„ zu seyn? —— Zu wenig seine Fähigkeiten in einer.

„ Seine meisten Producte sind Bedürfnisse des
„ Hofs; —— und eigentlich sollten sie nie von der Zahl
„ unvollkommener Liebhaber gespielt werden „. ——

Die besondere Hochachtung, und willige Folgsam-
keit, welche diesem Vorsteher von den pfalzbajerischen
Musikern bezeigt wird, gefiel mir über alle massen
wohl. (c) Und hierinn übertreffen solche den undank-
baren

(c) Sonst herrscht bey den mehresten Orchestern
heimliche Zwietracht. —— Wer sollte sich aber dar-
über wundern, indem Sokrates ja schon sagte:
„ Der Mensch speise sich mit nichts, als mit Mis-
„ trauen, Verleumdung, Schmähworten, und schänd-
„ licher Verrätherey. —— Fast alle seine Urtheile
„ seyen verwegen, seine Dienstleistungen von dem
„ Eigennutze unterstützt, und alle seine Freundschaf-
„ ten falsch und erdichtet. —— Er besuche seines Glei-

baren Amphion, der (obwohl er der Fabel nach, zur Erbauung des thebischen Schlosses mit seiner Leyer sogar die Steine herbeyrufen konnte) sich erkühnte, den Apoll, seinen gehabten Meister zu verachten. — Dieses Betragen ist aber um so lobenswürdiger, — als in heutigen Zeiten, Dank und Zutrauen so selten in ihrer Ausübung erscheinen.

In der Tonkunstgeschichte werden des so sanften Torschy Flötenstücke, — so, wie die des Quonzens (in ihrer Art) immerdar Epoche machen. So oft ich solche von jenen hiesigen Flötenmeistern spielen hörte, so fiel mir dabey jedesmal der Orpheus ein. (d)

„ chen nur darum, weil er ihrer bedürfe, und seine „ Freunde liebe er nur um sein selbst willen „ — Wird dieß hingegen wohl von der Eigenliebe zugestanden werden? —

(d) Dieser (nach der Götterlehre der Haiden) war ein solcher Flötenspieler, daß, wann er gespielt habe, so seyen Flüsse still gestanden, Vögel herbey geflogen, wilde Thiere herzugeeilt, Steine, Felsen, Wälder haben sich herbeygewälzt, und mit Entzücken dem göttlichen Sänger gelauscht. — Er bediente sich einer Flöte, wie auch eines 7 saitigen Instruments, das er selbst erfunden hatte. Seine Gemahlinn war Eurydice, die er außerordentlich liebte. Einst sah sie Aristäus, und sie gefiel ihm. Er setzte ihr nach, sie entfloh über die Fluren hin; wurde aber von einer Schlange, die im Grase verborgen lag, tödtlich gestochen.

Orpheus der Griechenlust stieg muthig zum Acheront nieder
Trotzte dem Schatten des Tods, um Eurydice zu sehn.

Bey der hier letzt aufgeführten Oper bemerkte ich neuerdings: daß man die größte Stärke im Sing=melodischen den Italiänern; die Stärke der Instru=mentalmusik den Deutschen; — und das Eigen=thümliche prächtiger Chöre den Franzosen wohl ein=räumen dürfe. — Dieß, und anderes wollte mir aber nachgehends jene Gräfinn = = allhier nicht gel=ten lassen.

Der Himmel bewahre mich vor einer Person, die gleich einem gedruckten Buche redet, oder wie ein Orakel sprechen will. Ich brachte einen ganzen Tag bey gedachter bewußter Dame zu, allwo man mit aller Gewalt pur Verstand zu machen suchte. Ich wagte mich zwar hinweg zu schleichen, allein es war unmöglich. Diese Frau kann wegen ihren un=gereimten Einfällen und Redensarten eine rechte Ebbe und Fluth, gleich jener durch den Mond hervorge=brachten im Meere, genannt werden. — Sie hät=te mich dergestalt erschöpft, daß ich kaum mehr den=ken noch reden konnte. Sie ist unter die Zahl jener Leute zu rechnen, welche die saubere Kunst inne ha=ben, durch ihr Geschwätze die Zuhörer toll und un=sinnig zu machen; und in ihrem ganzen Umgang ist auch weder Geschmack, noch Leben. Daß solche aber

den=

Er sah sie, und spielte; sogleich entbrannte die Hölle
Von einer Wollust, die noch keiner bishieher empfand,
Willig und gern, nun hört! gaben die sonst zor=nigen Richter
Um des Orpheus Lied, seine Geliebte zurück. —

dennoch eine Menge Verehrer habe, hierüber wundern sie sich, mein Freund! gar nicht. Denn, ein ausschweifender Verstand — betäubt leicht schwache Seelen. Unterdessen ist diese Dame noch hundertmal erträglicher, als jene *** zu F * welche alle Etiquette überspannt, ihre besten Freunde sehr übel, gleichwie ihren Mann behandelt, — ihre Töchter so klavisch erzieht, — den ganzen Tag etwas daher murmelt, — die Musik hasset, — an nichts ein Vergnügen findet, — alle Kirchen ausläuft, — und noch überdas den Arzt und den Beichtvater öfters frägt; ob sie (so zu reden) ein schiefes oder grades Mäulchen ziehen soll. —

Jener ihnen bekannte hiesige Virtuose auf dem Violon gefiel mir nicht so sehr, als wie jener auf diesem so schweren Instrument unnachahmlich geweßter Virtuose in Wien der berühmte Herr von Mannl (e) dessen geschickte Künstlerhand ein wahres Kleinod

 war,

(e) Mit Recht sagte wohl daher der Verfasser jener, über dessen Tod, geschriebenen Elegie, unter andern Strophen auch von ihm also:

„ Noch seh' ich seine Hand auf dem sträubigen Rucken der Saite
„ In harmonischem Schwung dem starren Auge entfliehn
„ Gleich schwindet auch der hastige Last des tiefen Gesanges,
„ Und der sanfteste Ton dringt sich empfindsam in's Herz, —
„ Reiner noch, als am Frühlingstag die steigende Lerche —
„ Trillert er dem Ohr günstige Lieder; und die

war, und welcher — Musensohn mit gleicher Sympathiestärke von Inn und Ausländern sich bewundert und gerühmt fand. — Der natürliche Hang an anderer Empfindungen Theil zu nehmen, ist — eines der stärksten Beweise, daß wir zum gesellschaftlichen Leben bestimmt seyen. — Wo aber Menschen zusammen kommen, da geht Freude, Traurigkeit, Furcht, Verwegenheit und Begeisterung schnell von einem zum andern über, ob sie gleich ihrer Lage, ihrem Charakter, und ihren Meynungen nach sehr von einander abweichen Dies bemerkt man vorzüglich aber bey zahlreichen Gesellschaften und Auditorien. Aber um wieder von Künsten zu reden: unterscheiden wir nicht mit Unrecht die Kunst von der Natur? —

Wer durch des Schöpfers Gunst,
vom Weisheits-Feuer entzündet, —
Die Kunst erwägt; befindet
Natur auch in der größten Kunst.

Des Frenzels Satz gefiel mir besser, dann der des

„ Magern Finger, trotz auch der sonst unbezwingbaren Maschine
„ Von ihm allein nur bekämpft, gauckeln gefällig umher.
„ Ihr, den allein die Musik nur singt, ihr zärtlichen — Schönen?
„ Fragt euer Herz, wer so oft durch sympathetische Kraft
„ Eure Empfindung gereitzet? und klopfend wird es euch sagen:
„ Mannel war es. — Er war's, der itzt den Göttern nur spielt. —

des Kannabichs, indem ich ihn weit natürlicher und fließender fand. —

Auch läßt die Komposition des guten, des gefühlreichen Frenzels, — dem Ausdruck des schönen, des warm und — richtigen Satzes der so sanften, so zärtlichen Tonsetzer Toeschy, und des hier ehemaligen Kramers, so itzt in London noch ist, im mindesten nichts nach. — Nicht weniger entdeckte ich darinn — ebenfalls den edlen deutschen Fluß, — welcher sich gewißermassen von allem auswärtig Tändelnden von jeher unterschieden hatte, — und hoffentlich ferner mannlich hervorthun wird! — In der Singmusik hingegen werden diese Tonsetzer von Vanhall — Schmidtbauer und andern bekannten dieses besondern Fachs weit übertroffen. —

So viele Urtheile über die Werke der Kunst, — so viele Proben des in der unschmackhaften Welt, — so verschiedentlich herrschenden Geschmacks; wovon man aber also auch keinen zum Finalrichter aufwerfen dürfte, — ohne die Natur gleichsam zu beleidigen; — (f) welche die Gaben so unendlich mannigfaltig

(f) De gustibus non est disputandum. —

„Es ist recht, wenn man verbietet, vom Geschmack zu disputiren,
„Aber wie? Wär alle Welt klärlich hier zu überführen,
„Daß auch Meynungen, Geschmack, und nichts anders in der That:
„Wär zur Wahrheit und zum Frieden wohl kein bessrer Weg und Rath,

faltig austheilet, — und darinn keine Unterwürfigkeit uns zum Gesetze schuf. —

Abel sagt hingegen: „ Lasset die Menschen nach „ ihren Begriffen sprechen; und fahren wir indessen „ fort mit unsern Naturgaben zu wuchern „. Und hierinn gebe ich demselben Beyfall. —

Quand orphée à vos sous cederait la Victoire, —
Si votre luth se tait, que devient votre gloire?

Doch was macht schüchtern? —
Wer anders, als elende Splitterrichter.

Ich finde die heutigen Kompositionen, gleichwie die Moden, und manche Systeme meist so vermischt, — daß man bald bey einer jeden glauben sollte, als wäre sie von einem Deutschen, von einem Franzosen, und einem Italiäner zusammen gestoppelt worden. (g) Fast überall vermisse ich das ursprünglich Charakte-

---

„ Als daß so, wie im Geschmack, durch Verbindung bey der Schlüsse,
„ Man von allen raisonniren, nimmer disputiren müsse.

Brockes.

(g) Die Welt ist mit Musikalien (gleichwie mit Büchern) so häufig angefüllt, daß man wenigstens zwey Drittel davon ausmustern könnte. — Man findet darinn meistens so viel nachgemachtes und entlehntes, daß die Anzahl der Urkompositionen sehr dünn gesäet ist. Ueber den vielen neuen Kompositionen vergißt man öfters der ältern, und zuweilen doch bessern. — Endlich aber werden uns die zurückgelegte oder in Vergessenheit gekommene Stücke wiederum oft so artig und ohnvermerkt aufgetischt, daß alles dabey seine Rechnung findet; — außer das Lob der verstorbnen Künstler nicht, deren Werke nicht selten mißbraucht worden.

rakterische. — Nun wer sollte wohl itzt eigentlich den ächten Hauptcharakter unsrer, ehedessen so ernsthaften, — nun aber gröstentheils komischen, — und so launischen — deutschen Musik umschreiben, — und sagen können, worinnen er bestehe? — Gewiß eben so wenig, als man bestimmen könnte, welches Instrument und welcher Ton eigentlich dieser oder jener Empfindung ganz entsprechend sey; — auch welcher Momentengang sich zum Ausdruck dieser oder jener Leidenschaft schicke, — wirklich und unstreitig schicke. Und so werden uns noch manche Gegenstände der Tonkunst gleichsam occultæ qualitates Aristotelis verbleiben. — Ja wohl!

Wie klein ist unsre Kunst, wie eng sind ihre Schranken!
Ein Licht des Alterthums, ein Weiser sagt es dir;
Er sucht, er forscht, er denkt, verliert sich in Gedanken,
Erstaunt, verstummt und ruft: wie wenig wissen wir! —

Ich muß es ihnen nur gestehen, daß München sehr vielen Reitz für mich hat, und daß ich hier der freudigsten Tage genoß; zumal im Umgang mit Weltkennern, mit Gelehrten, mit Akademikern — und Tonsetzern — Auch konnte ich hier Manches benutzen, wornach ich anderwärts vergeblich getrachtet hatte. — Voll dieser Zufriedenheit fragte mich Hr. Br. * ob ich mir nicht für allezeit auch ein Orchester, wie das hiesige, nebst andern Ergötzlichkeiten dieser Art wünschen mögte? Ich erwiederte aber: Nein. —

Seelig! wer das Glück der Fürsten nicht beneidet, —
Und still sich selbst genug, sich — durch das Leben schleicht;
Sich als ein Weiser freut — und als ein Weiser leidet —
Bey Zeiten sterben lernt, — und als ein Christ erbleicht. —

Weil ich wohl bald wiederum als anhältischer Gesandter nacher Wien vielleicht reisen dürfte, und mich deswegen nicht länger allhier aufhalten kann; so muß ich alles übrige bis nächstens verspahren. —

Ist die Welt nicht ein prächtiges Blumenbeet; worauf Aemter, Sitten und Gebräuche ꝛc. den Unterschied der Blumen vorstellen; also, daß etwa eine davon die Rose, und die andere die Sonnenblum ist? Unsrer Freundschaft Blumen aber sind von einerley Gattung. Auch so harmonisch will ich ewig seyn — der Ihrige.

Fünfter Brief.

An die Gräsinn v. K.*

Madame.

Sie vermissen in unserm Vaterland ein vollständiges Künstlerlexicon? Ich auch. — Bleiben aber je große Genien, edle Geister schöner Wissenschaften oft unbekannt, oder unangezeigt, so geschiehet es fürnämlich bey der Tonkunst. —

Ich

Ich kenne viele gute, ja recht gute Komponisten, die bloß in dem kleinen Zirkel ihrer benachbarten Freunde bekannt sind, — und auswärts nicht einmal dem Namen nach angedeutet werden. —

Vom Mangel der Tonsetzer-Biographien will ich nicht einmal reden, solange noch die Geschichte anderer nützlicherer Männer so unvollkommen heißt. —

Einer der besten Musik-Catalogen unsers Deutschlandes ist wohl unstreitig der von **Westphahl und Kompagnie in Hamburg**, welchen ich ganz ihrer Achtung empfehle. Solche musikalische Niederlage hat die besten alten und neuen Sachen.

Das Verzeichniß davon ist so reichhaltig, so — vollständig, als immer eines seiner Art; ja mit den Nachträgen dürfte man fast es gar füglich das musikalische Deutschland nennen; wiewohl auch gar vieler auswärtiger Tonsetzer ihre Werke darinn stehen. —

Ich hoffe, daß des weltberümten Voglers, dieses ächten Kirchensetzers und großen Organistens, sämmtliche Werke, die ich ihnen, Madame! zu zusenden die Ehre hatte, nun in dero gnädigen Händen seyn werden?

Ich wage die Bitte, — sie mögen doch geruhen, dessen System zu adoptiren, und insonderheit dessen Zirkelgänge fleißig zu erlernen. Ich darf mir aber auch wohl im voraus schmeicheln, daß es Hochdieselbe keineswegs gereuen werde. —

Schweden hatte wohl recht diesen Mann zu suchen,

chen, der ihre Orchester beleben und verbessern kann. — Man wirft ihm zwar eine zu große Eigenliebe vor: allein bey dessen so herrlichen ja außerordentlichen Gaben ist alles zu verzeihen. Er fühlt sich, — und wer mögte sich nicht fühlen, wenn man Vogler wäre? —

Sie hatten mir letzthin aufgetragen; ihnen meine Gedanken über des Herrn Hillers in Leipzig seine Anweisung zum musikalisch richtigen Gesange alter Auflage zu überschreiben. Was sollt' ich bessers thun, als Eurer Gnaden hierüber die Recension des Herrn Reichardts von Berlin wörtlich mitzutheilen, welchem ich darinn völlig beystimme? Dieser solide Kenner sagt freymüthigst deshalb folgendes: „Mir „scheint dieses Werk des Herrn Hillers, als ein prak„tischer Unterricht recht gut zu seyn: ich finde Fleiß „und Erfahrung darinn. Nur hat's immer noch ei„nen Theil der Fehler der mehresten unsrer Lehrbü„cher: es ist selbst als praktischer Unterricht betrach„tet, nicht Ordnung und Kürze genug darinnen.

„Ich verstehe unter jener eben so wenig die völlig „systemathische Folge der Dinge auf einander, als „bey dieser das Gedrungene des Styls: Nur Ver„mischung der Materien, die schlechterdings auf ein„ander folgen sollten, und Weitschweifigkeit, die „wünschte ich vermieden. Dann giebt es hier auch „einzelne kleine Unrichtigkeiten und Dinge, die un„bestimmt, die nur halb gesagt sind „. —

Avisonkom musikalischen Ausdruck, und jenes Werk des d'Alemberth werde ich nächstens Eurer Gnaden selbst zu überbringen, die Ehre haben. —

Indessen empfehle mich zu immerwährender hoher Gewogenheit, und verbleibe mit aller Verehrung ꝛc. ꝛc.

Sechster Brief.

An eben Dieselbe.

Madame!

Sie heißen des Professor Schubarts, dieses so schönen Geists stark im Geschmack seine entzückende Arien, — ihre Lieblingsstücke? Recht so. Dies ist mir ein neuer Beweiß ihres feinen Gefühls, — ihrer richtiger Beurtheilungskraft. Vielleicht glauben sie, ich rede dergestalt, — weil alte Bekanntschaft, der Ruf, und gleicher Enthusiasmus für Wissenschaft und Kunst mir solchen Mann (der gröste Chronickenschreiber unsrer Zeit, — und dessen Herold ein jeder ist —) längst schon verehrungswürdig machten? Nein, Madame! das Gefühl der feinsten Kenner wird mir darinn zum Maasstabe. — Und wie vermögt' ich solchem zu widerstehn, da mein Herz bey Schubarts Wolkengesang — ein gleiches sanft empfindet? — Bin ich nicht gerechtfertiget? — Wahrhaftig ein solcher Kopf verdiente ein weit besseres Geschicke gehabt zu haben. — Allein wer ist wohl immer ein Prophet in seinem Vaterlande? Und wo sind Verdienste zu finden, die nicht von Feinden umnebelt werden? — Doch endlich — wird die Sonne über den Nebel Meister, und zeigt uns glänzend, was sie ist. —

Sie

Sie urtheilten ganz richtig. Schubarts Stärke bestehet in den Mordenten, in der Schwellung der Töne durch den zitternden Druck der Tosten. Ihn, sich selbst überlassen, im stillen Mayabend am Clavicord zu belauschen: Wonne für jeden, der's kann! – Clavicord ist nicht nur das beste aller Clavierarten, sondern auch aller Instrumente.

O! wie manche Nebenstunden versüßt ihnen, Madame! ihr scherzendes sanftes Clavicord; zumal wann es dero feine Stimme zu unterstützen und zu begleiten das Glück hat — Möchten doch alle Frauenzimmer, so, wie sie, hochschätzbare Gönnerinn! sich in Zwischenstunden mit Büchern, Musik und der Gartenkunst vergnügen, und das Spielen unterlassen. Dies heißt auf doppelte Weise leben. — Allein werden mir dieses auch jene Menschen eingestehen, welche zum großen Haufen gehören, einer der mit der Spielbegierde erfüllt ist, — ja mit den Karten und Würfeln gleichsam aufstehet, und sich niederlegt? —

Bald will man nichts mehr wissen vom denken, vom untersuchen; vom vernunftmäßig Reden; man will beynahe haben, daß jedermann spiele. Diese angenehme Lust geht über alle Verdienste, übertrift alle Künste — und ist beliebter — als alle Tugenden. Lindor, von großer Belesenheit nimmt durch seine Gespräche die Gemüther ein; er erquickt durch seine Tonstücke, mit seiner Violine, mit seinem Clavicord und sonst annoch spielenden Instrumenten; er hat große Gartenkenntnisse, und bey seinen Talenten auch ein feines Gefühl; — und einen guten richtigen Geschmack;

schmack; —— der aus allen seinen Verrichtungen hervorleuchtet; aber sein Fehler ist es, daß (Schach, Billiard und Kegelspiel zuweilen und allein ausgenommen) er nicht spielt: und nur darum will man ihn zu keiner großen Gesellschaft für tauglich achten. — So gehet es den Gelehrten, und so gehet es verständigen Leuten. Wollen sie einen Zeitvertreib haben, so müssen sie ihre Ergötzungen nur allezeit in jenen gefühlreichen und unterrichtenden Gegenständen suchen, —— von den sie erst gekommen waren, als sie sich in öffentliche Gesellschaft oder Assemblee verfügt hatten. ——

Bey Musik und andern Nebenergötzlichkeiten kann man leicht unterbrechen. Aber ein Spieler ist nicht mehr Herr über seine Zeit. —— Kaum ist die eine Partey vollendet, so nöthiget man ihn schon wieder eine andere zu spielen: und diese Verfolgung begegnet ihm alle Tage, wann er etwa zu seinem Unglücke hat sehen lassen, daß er die Karten fein behandeln könne.

Sollte man das Spielen für eine Buße auferlegen, so würde schwerlich eine Frau mehr zu finden seyn, die es länger, als kaum eine halbe Stunde ausstehen und ertragen wollte. Aber man will die Zeit vertreiben, und ergreift anbey alle nur mögliche Mittel, um nicht gewahr werden zu können, daß dieselbige immer vorhanden ist. ——

Ein Chineser oder Perser, der die seltsame Zurüstung, die Ernsthaftigkeit, und das feyerliche Gepränge mit ansehen sollte, womit man in Europa

einan=

einander ein Kartenspiel darbeut, — und sich zum Spieltische setzt, würde sich gewiß dabey vorstellen, daß man wider einen Missethäter ein Todesurtheil aussprechen, oder aber etwa die wichtigsten Staatsgeschäfte behandeln wollte. —

Gleichwie ich eine Stadt in Deutschland kenne, wo von dem schönen Geschlechte die Nebenstunden — mehrentheils mit Musik und Lesen zugebracht werden; so ist mir in Frankreich eine gewisse Stadt bekannt, wo die Frauen nur aus dem Bette aufstehen, um zu spielen, — wo sie in aller Eile zu Mittage speisen, wo sie niemals spazieren gehen, wo sie nur mit Verdruß und Reue schlafen gehen, weil sie darum zürnen, daß sie währender Mahlzeit, währenden Spatziergehens, und währenden Schlafs nicht auch zugleich spielen können. Karten sind ihre ganze Glückseeligkeit, ihre Freude, ihr Leben, und sobald ein Fremder dazu kömmt, so fangen ihre Gesichter an, entweder runzlicht, — oder freudig — zu werden, je nachdem er ein Spieler ist. —

Die Frau von = = siehet da von Morgen bis auf den Abend nichts als Spielkarten vor ihr, und sie wird auch wohl einmal vielleicht dahin sterben, ohne daß sie jemals etwas anders geredet hätte, als: ich spiele oder ich passe. Was für ein Leben wäre es, — wann sie, verehrungswürdigste Freundinn! oder ich, ein solches zu führen verurtheilt werden sollten? Gleichwie keine Größe, die nicht in sich selbst gesucht und gefunden, — so auch kein wahres Vergnügen, das Eckel, Schaam oder Reue nach sich ziehet. —

Die

Die Musik ist fürwahr gleichsam ein Vorschmack himmlischer Harmonie, — ein Bild unschuldig sanftester Freuden; — ja eines der leichten, der vorzüglichen, der erquickendsten Mittel, wann uns die unerbittlichen Weltschicksaale drohend martern wollen. — Und was hat die Musik nicht schon bey manchen Kranken, die man sogar für dahin achtete, — hervorgebracht, die weder durch Arzneyen noch Zusprüche vorher gesund werden konnten? Auch eben daher steht die holde Tonkunst nicht weniger mit der Arzneygelehrtheit in einer gewissen Verbindung.

Ja ich vermeyne es wohl behaupten zu dürfen, daß ich durch Musik, und das Reiten mehrere Sterbliche von ihren hypochondrischen und hysterischen Uebeln zu heilen mich getrauete, als durch andere Kuren, oder durch die Apothecken es so öfters schon von den bestmeynenden Söhnen des Hippokrates vergeblich gesucht ward. —

Die vielerley Gattungen von Musik lassen einen jeden bey der Tonkunst gleichsam seine Rechnung finden. — Die Söhne des Mars werden eben so gut durch den durchdringenden — heroisch und belebenden Schall der Posaunen, Trompeten und Paucken zufrieden gestellt, als sich die Kinder der Liebe durch die zärtlichen Adagios und Arien von Jomelli, Hasse, Benda und anderer dieses Fachs gleichsam eingewiegt finden. —

Wer sollte nun annoch wohl die Vorzüge der Tonkunst verkennen? Doch auch hierinn wird Miß-

brauch geübt. —— Ganze Täge werden von manchen Menschen wider ihren Beruf unter Singen und Salmisiren zugebracht. Diese Ergötzung wäre ohne allen Zweifel sehr wohl zu vergönnen, wann sie nur einen gewissen beschränkten Zeitraum einnähme; der Mensch aber, der sein Leben mit dem Studieren der Tonkunst zubringt, daferne er etwa nicht selbst ein Tonkünstler ist, mag nicht klüger, als derjenige zu achten seyn, von welchem Lazengere meldet: daß er mit der Bewunderung seiner Tulpen bloß seine Tage zubrachte. — Einige wollen hiezu auch das modernische zuviel magnetisiren zählen: allein hierüber suspendire mein Urtheil. Denn der Patronen dieses neuen Gegenstandes hat es gar zuviele und wichtige. *

Das Leben eines vernünftigen Geschöpfs hat allzuviele Aehnlichkeit mit dem Ewigen, als daß man dasselbe in lauter nichts bedeutenden oder unschicklichen Sachen verschwende. Anmuthige Beschäftigungen sind nicht zu verzeihen, als nur so ferne sie dazu dienen, daß wir dadurch von einer verrichteten Arbeit ausruhen, und uns wieder zu ernstlichen Bemühungen desto geschickter machen können.

Daher kömmt es auch —— daß der Handwerksmann immerzu, in Rucksicht des schaffenden Nutzens

---

* Z. E. wäre es nicht eben so auffallend und thöricht, ja sträflich, wann ein Seelsorger die kranken Männer und Weiber seiner Pfarrey (unter Verschwendung seiner so kostbaren Zeit) magnetisiren wollte, —— als wann ein Beamter fast allen Acconchements im Ort beywohnen würde? —— ——

tzens — über einen Künstler einen gewissen Vorzug verdient; und wenn man auch noch so große Lobsprüche den Künsten des Vergnügens — beylegen wollte. Die einen sind nothwendige Männer, und die andern sind nur meistens Männer, die eine Ergötzung geben können. — Dieß ist die Schilderung, so uns der unsterbliche Newton davon gemacht hatte; allein wir leben nunmehr in dem Jahrhundert des Flitterwerks; darinnen öfters alles, was schimmernd ist, den Verstand verblendet und die Sinnen bezaubert. — Indessen verbleiben aber große Talente dennoch in ihrem wahren, in ihrem hohen Werth, gleichwie deren Besitzer im glänzenden Lichte. —

So, wie sie, Madame! der Tonkunst gebrauchen, ist's recht, ist's edel und lobwürdig. Sie wissen ihre Zeit gehörig einzutheilen, und genießen des Lebens, wie man soll. — Fahren sie fort auf solche Art auch einige ihrer schönsten Stunden den Musen Euterpe und Polymnia zu weihen, die mit uns so freundlich, so singend durch's Leben in Himmel hinüber wandern. Mit besonderer Hochachtung verbleibe ꝛc. ꝛc.

Siebenter Brief.

An Frhrn. von H. *

Herzensfreund!

Was du von der Harmonika sagst, das denk ich auch. Gleichwie die Orgel das vollständigste Instrument,

so ist gewiß die Harmonika das angenehmste. —— Doch wollen einige ihr die Flute d'amour, nebst der Viole d'amour, und der Laute an die Seite setzen. —— Hierinn läßt sich nichts bestimmen. Es kömmt da alles auf die Beschaffenheit der Fibern eines jeden, und dessen mehr oder weniger feinern Geschmack an. ——

Weil wir jezt von Instrumenten der liebsten Tonkunst reden, so will ich dir gleichsam nur im vorbeygehen melden, daß dermals in Deutschland der Meister Bogner zu Freyburg im Breisgau von den dauerhaftesten und besten Piano forte verfertige, mit Pfeiffen, Glöckchen, Harpfen und Lautenzügen ꝛc. Kurz, fast allen erdenklichen, angenehmsten Variationen; und zwar in billigen Preisen, in Rucksicht seiner Arbeit. Silbermanns und Edelmanns Instrumente jedoch sind besser. Aber mich wundert es, daß man in deinem Vaterlande nichts von der organisirten Zitter (Guitharre organisé bey den Franzosen benennt) wisse noch kenne, da man doch auf dieser mit gedoppeltem Basse und vielen Saiten versehenen großen Zitter fast aus allen Tonleitern Stücke abzuspielen, und solche auch mit einem Generalbaß damit zu begleiten vermag? — Solches Instrument ist noch um so reizender, um so gefälliger, als es unter dem Sattel, gleichwie eine Viola d'amore und eine Viola di Gamba ebenfalls Saiten hat, welche den erquickendsten Klang geben und Nachhall verschaffen. ——

Nächtlicherweile in einem Garten, oder sonst stillen Ort ist dieses Instrument, besonders wenn dazu lieblich gesungen wird, fürwahr gleichsam bezaubernd. ——

Auch

Auch zu einem kleinen Concert oder einer Kabinet-Musik könnte es nicht besser seyn; besonders wenn man solche organisirte Zitter (wie ich in Frankreich es dergestalt schon selbst mit Entzücken hörte) mit einer gedämpften Geige, einer Baßflöte, und Gampviole zart accompagnirt. — Auch mit einer Singstimme, gedämpften Bratsche, und einem Fagott verbunden, thut ihr origineller Ton seine kleinen Wunder. — Dieses Instrument sieht man in dem ersten Augenblick für weit leichter zu erlernen an, als es wirklich zu erlernen ist; im Fall man nämlich: eine wahre Fertigkeit — oder doch eine gewisse Stärke zum wenigsten darinn erlangen will. — Aber hat man einmal diese, — hernach wird die Mühe zehenfach in jeder Hinsicht versüßt. Wenn ich nicht schon so vielerley Instrumente cultivirt hätte, und mich in Nebenstunden nicht so sehr mit der Tonsetzkunst abgäbe, so würde ich nicht ein Augenblick Bedenken tragen, die organisirte Zitter jezt annoch in dem 43 Jahr meines Alters zu erlernen. In Straßburg hat es auch sehr geschickte Lehrmeister dieses holden Instruments. Auch scheint sich der hieran billigst klebende Geschmack schon im Breisgau und in der Ortenau, den so schönen, so fruchtbaren, an das paradiesische Elsaß gränzenden Ländern verbreiten zu wollen. Möchten sie doch nur einmal dieses Instrument fein spielen hören. Ich bin zum voraus überzeugt, sie würden sich nicht säumen, solche Zitter ihren Landsleuten ebenfalls anzurühmen, wo nicht gar etwa vielleicht das sanfte Instrument in ihrer Geburtsstadt selbst einzuführen? Und da thäten sie wirklich recht. Mit einem Wort, es ist allerliebst. —

„ O, hörtest du!
„ In traurig süßen Tönen —
„ Wirbelnd bang die Zitter stöhnen! —
„ O, könnt' ich ihre Saiten rühren:
„ Sobald das Herz von Mitleid glieht,
„ Läßt es sich leicht zur Liebe führen. —
„ Mit den Freuden auszusöhnen,
„ Klingt in lydisch-weichen Tönen —
„ Oft ihres Meisters sanftes Lied „, —

Doch jezt genug davon. Sprechen wir nun ein Bischen von unsers berühmten Pleyel in Straßburg, des besten geweßten Schülers des unsterblichen Kapellmeisters Hayde, (dessen Laune gar wohl zu dulden) beym Fürsten Esterhatz in Ungarn, seinen dermaligen Kompositionen. Must du nicht bekennen, — daß er in verschiedener Rucksicht seinen gedachten Lehrmeister übertreffe? Er hat eine ungemeine Wissenschaft in der Chromatik. — Statt andere mehrere Zwischen-Accorden, oder deutlicher: Einleitungen und Vorbereitungen brauchen, um aus einer ganz entfernten Abweichung wiederum in den Hauptton des Stücks, aus welchem es gehet, zu gelangen, so thut er gleichsam nur einen chromatischen Schritt oder Ruck, und siehe! dann ist wiederum alles im Gleise, — oder musikalisch geredet: in der Grundleiter des Tonstücks; seine Modulationen sind herrlich; — und eben so wenig, oft gleich seinen Nachsätzen zu errathen. — Er schränkt sich nie in die gewöhnlichen Abweichungen ein. Nein, er schwingt sich fast gleich einem Adler über alles empor. Seine Gänge sind meistens über-

überraschend, — redend, — nicht selten rührend, und voller Neuheit in der Art ihrer Begleitung. Bey so reichhaltigem musikalischen Ausdruck ꝛc. aber — werden seine Kompositionen etwas schwer; und — erfodern gemeiniglich daher! geschickte und ziemlich geübte Tonkünstler um sie abzuspielen. Pleyel gefällt mir aber mehr in seinen Adagios, Andante und Rondo, als in seinem Allegro und Presto. — Pleyel wird erst bey reifern Jahren gleichsam musikalische Wunder wirken; indem er Dato schon so viele weit ältere Meister — dergestalt übertrift, daß manche, wann sie einmal von dessen Kompositionen gehört haben, bald fast keine andere Stücke mehr hören wollen. Möchtest du doch dessen neueste Quintetten hören! Ich will dir solche nächstens zusenden. Mit aller Wärme der Freundschaft verharre dein getreuester v. B. *

Achter Brief.

An den Grafen von T. *

Mein edler Freund!

Ich weiß, daß sie der Hintritt unsers unsterblichen Ritters von Gluck, des Klopstocks der Tonkunst nicht wenig schmerzt! Schließen sie aber, würdiger Liebhaber der Tonkunst! von meinen deshalb traurigen Empfindungen, da ich Gluck, — als ich im Jahr 1783. zu Wien gewesen, so öfters besuchte, — und nicht nur allein seines holden Umgangs gemäß, son-

dern sogar auch bey — und von ihm — so vieles erlernen konnte, das mir in meinen kleinen Kompositionen nun trefflichst zu statten kömmt; überdas hingegen mit denselben fast bis an sein Ende korrespondirte. —— Die Nachricht seines Todes fuhr mir durch alle Glieder! —— Gluck war ganz Original, —— besonders in großen Opernstücken, —— im Ausdruck, und im Gang des redenden Basses, edel im Licht, —— edel im Schatten, —— mit melodischem Engelsgesang und Feuerflammen des Kolorits. —— Er war im Theaterfach, was, der auch große Vogler von Manheim, als Kirchenmusik-Komponist ist, und bey der Nachwelt es immer heißen wird. —— Und darinn glaube nicht mich zu irren; Wenn ich in meiner Seele eine der angenehmsten Erinnerungen hegen will, so darf ich mich nur in jene Stunden zurück denken, in welchen ich den großen musikalischen Zeichner, unsern, ach! dürft' ich's doch nicht sagen müssen! erblaßten Gluck an seinem Piano forte seine gesetzten Stücke mit so vielem Feuer, Geist und Expression spielen sahe, und hörte. —— Wie beneidenswerth ist Klopfstock, daß Gluck von seinen auch unvergänglichen Gedichten in so herrliche Musik setzte. Wann jemand Gluck nie gekannt, noch gesehen, sondern ihn bloß in einem Nebenzimmer spielen gehört hätte, so würde er ihn für einen der lebhaftesten jungen Männer von gröster Kunst, aber gewiß nicht für einen schon so betagt gewesten Meister gehalten haben. Man war dahin —— wenn man bey ihm in seinem Enthusiasmo neben seinem Instrumente saß. —

Wun-

Wundern sie sich also ja nicht, daß er sich so vieles Geld erspahrte. — Voll Vergnügen über seine Producten gab man ihm allezeit mehr als kaum je einem andern Künstler: — ja mehr, als er jemals selbst es erwartet hätte. Dieß gestunde mir solcher ehrwürdigste Alte ehedessen. Und — wie liebwürdig wird nicht ein Priester aus dem Tempel der Musen, wann er, wie mein seeliger Freund von Gluck immerhin die Tugenden und Menschenliebe mit den schönen Wissenschaften vereinigt, — in vollem Maase besitzt? — Seine Opern Alceste und Iphigenie werden auch wohl annoch in hundert Jahren Bewunderung und Beyfall erhalten; — mittlerweile vielleicht etwa nicht selten anderer ihre, obgleich auch edle, musikalische Geburten in einige Vergessenheit gekommen seyn mögen. —

Kurz! Seegen und Ruhm begleiten seinen geführten Lebenslauf. — Möchte er doch noch da seyn! Doch der Mensch werde am Morgen des Lebens abgerissen — oder falle im Alter gleich einer reifen Aehre; — so fällt er immer zu rechter Zeit nach dem Plane der Natur, — wenn er der Vernunft gelebt hat, und als ein Mann gestorben ist. — Ihr schönen — ihr schauervollen musikalische Scenen meines nun auch verewigten Freundes Glucks, wie besänftiget ihr oft die unruhigsten Herzen! Wie unvermerkt macht ihr die wildesten Leidenschaften stille; und wie sanft flistern eure sanfte Melodien, unterstützt durch ihre Schwester die Harmonie, den Unglücklichen Trost zu!

Da ihnen die letzten Stücke des verstorbenen Herrn von Gluck unbekannt, so sollen sie solche ebenfalls hören, sobald sie zu mir hieher nacher R* kommen werden. Alsdann will ich ihnen aber auch in meinem hiesigen englischen Garten ein, demselben schon geweyhtes Denkmaal — bey einem sanften Wasserfall unter einer babylonischen Weide, — neben traurenden Fichten und Eibenbäumen mit Rosenhecken umschlungen, zeigen, worüber die Inschrift befindlich: —

„ Geh, glücklicher Schatten! wohin Gott und
„ dein Glück dich rufen. Genieß ewige Harmonie und
„ Seeligkeit, — indem wir hier deine hinterlassene
„ Werke bewundern, sie benützen, und deinen Abschied
„ betrauren; zärtlich und dankbar bey deiner Urne
„ an dich denken — und gerecht um dich klagen „.

Ist das nicht eben so rührend — als wahrhaft? — Lasset uns Blumen und Cypressenketten um die Gräber solcher verewigten winden. — Lasset uns das Andenken aller Würdigen, aller Freunde heilig seyn, — bis auch wir in's Land der Ruhe eingehen, wo Zärtlichkeit und Menschheit keine Thränen mehr vergiessen! So sehr wir aber von der Tonkunst eingenommen sind, und das mit Recht; so ist es nun auch jener, unser gemeinschaftlicher Freund zu C.* Dies kann ich sie nun in der That versichern; obgleich derselbe vormals der Mahlerey den Vorzug schenkte. Das letzte Concert, — so wir miteinander accompagnirten, und worinn die herrlichsten Stücke großer Meister aufgeführt wurden, brachte ihm das offenherzige Geständniß, — durch eigenes feines Gefühl erprobt, —

end-

endlich zuwege: „ Daß zwar die beste Mahlerey un„ ser Vergnügen länger unterhalten könne: — al„ lein keineswegs fähig sey uns so geschwind, — „ und so stark — zu rühren, als die Fülle wohl ge„ setzt und der Sache angemessener Melodie, mit nö„ thiger Harmonie verbunden „.

Und eben daher trug er auch kein Bedenken mehr, jenen bekannten meinen Vorschlägen Gehör zu schenken; auch den andern Abend drauf mit mir nach des Weissens Ode zu singen; — ja voller Empfindung zu singen:

„ Durch die Musik erhält die Seel ihr Gleichgewicht,
„ Schwillt nicht zu hoch, und sinkt zu niedrig nicht: —
„ Wenn sich in unsrer Brust die Freuden wild empören,
„ Sie darf nur die Musik sanft überredend hören. —
„ Seufzt sie von Sorgen unterdrückt,
„ Zum Wolken hebt sie sie entzückt! —
„ Mit Muth befeuert sie der Krieger träge Herzen, —
„ Geußt Balsam auf der Liebe blut'ge Schmerzen. —
„ Das Haupt hebt die Melankolie,
„ Des Morpheus Schlaf verscheuchte sie.
„ Durch sie wird unser Glück erhoben: —
„ Ein Vorschmack jenes Glücks dort oben!
„ Für diese Kunst gebührt Cäcilien der Dank:
„ Des Schöpfers Preis war nur der Göttlichen Gesang.
„ Wenn jezt die Orgel tönt, vereint mit höhern Chören,

„ So

„So neigen selbst herab, Unsterbliche das Ohr. —
„Und wenn die heil'ge Gluth erhabene Lieder
nähren,
„So steiget unsre Seel' in schwellenden Noten
empor,
„Und Engel lehnen sich vom Himmel zuzuhören.
„Vom Orpheus mag kein Dichter mehr erzählen:
„Cäcilia prangt mit weit höherer Macht! —
„Entriß einst einem Geist sein Lied der Hölle Macht,
„So hebt ihr Lied zum Himmel unsre Seelen!

Nun genug, sonst wird mein Brief zu lang, und ich ermüde wiederum ihre Geduld. — Ich schließe demnach, und wiederhole nur jene alte Versicherung, daß ich ewig seyn werde. —

Ganz der Ihrige. *

Neunter Brief.

An Hrn. Geh. Rath Z. *

Elsaßzabern.

Mein Werthester! Hier bin ich Dato an einem Orte, wo alles still und traurig — seitdem der Fürstbischof von Straßburg nicht mehr allhier ist. Ehedem war am hiesigen Hofe ein gutes Orchester von Instrumentalmusik, und insonderheit von Saiteninstrumenten. Die Anzahl, obwohl geringe, fand sich aber durch glückliche Wahl ersetzt. Denn diese Musiker verstunden einander unvergleichlich, — und spielten ihre bestens ausgesuchten Tonstücke anderer Meister

mit einer solchen Präcision und Feinheit ab, so, als stammeten sie von ihren Köpfen her. — Es fand sich wohl einer unter denselben, der die Setzkunst erlernt hatte; Allein seine Erfindungen nahmen sich wenig heraus. — Ewig Schade, daß das Project vom Orchester (welches noch verstärkt und durch Virtuosen glänzender gemacht werden sollte) gleichwie jenes des englischen Gartens allhier (der nicht vollendet) sich zerschlug: zumal — der Fürst auch in solchen Dingen einen ausgebildeten Geschmack besitzt, und alle Werke der Kunst liebt.

Als Se. Eminenz und Durchlaucht der Herr Kardinal von Rohan noch hier waren, ward, (wegen dem Erbauen des neuen Pallasts, an die Stelle hier des abgebrannten Residenzschlosses, welcher neue Bau hingegen noch nicht geendigt,) mehrentheils vom Hofe unter einem sehr großen und schönen Gezelt — Tafel gehalten; wobey sich dann gedachtes Orchester, besonders zu Nacht herrlich hervorthat; und die Zuhörer erquickte.

Hier sagte mir eines Tags dabey, der Hr. ⸗⸗⸗ * „Ich

---

* Außer jenen, ihnen, von diesem gelehrten Manne schon bekannten Schicksaalen, hat er neuerdings wiederum Stösse von stolzen Neidern erlitten. Und daher sagte ich verwichen demselben:

Verlange nicht zugleich auf Erden,
Bewundert und geliebt zu werden. —
Es irret, wer darauf besteht,
Die Ursach, warum es so geht,
Ist diese: Keiner will von allen
Bewundern; jeder will gefallen. —

„ Ich gestehe es: eine schöne Stimme ergötzet mich,
„ ein schönes Saitenspiel kann mich aufmuntern,
„ allein das Gesang von vielen Stimmen fällt mir
„ ganz unangenehm. Es ist da eine Wirkung der
„ Zusammenstimmung, — welche mir allerley kläg-
„ liche Betrachtungen veranläßt „. — Vermuthlich
hatte er noch nie jemals ein Gesang von vielen recht gut und feinen Stimmen zusammen gehört. — Unterdessen ließ ich's unbeantwortet. —

Als er mich aber fragte: warum man nur einen rechten Geschmack an der Musik finde, wann solche nach dem Tone unsrer Leidenschaften eingerichtet sey: so erwiderte ich ihm dergestalt: Sagen sie mir wohl doch, wo könnte man diese glückseelige Uebereinstimmung antreffen? — Menschen, die nicht wohl mit sich selbsten stehen — mögen mir lange ihr Vergnügen anrühmen, daß sie mitten bey dem lieblichsten Saitenklang, oder während dem fürtrefflichsten Concerte empfanden, so werde ich's dem ohnerachtet, in vollkommensten Zweifel ziehen, daß es möglich jemals seye, alle Schönheiten der Ordnung — der Melodie und Harmonie zu fühlen, wenn man selbst in größter Unordnung ist.

Eine ruhige Seele, die alles, was sie umzingelt, und womit sie sich beschäftigt, in einem erforderlichen Gleichgewichte hält, muß tausendmal eher die singende

Art

Ja bey den meisten geht's noch schlimmer
Und hat dies seine Richtigkeit:
Ein sonderbar Talent ist immer
Ein Fehler, den man nicht verzeiht. —

Art der Instrumente, und die Süßigkeit der holden Stimmen vernehmen und schmecken können, als eine Seele, die von den stürmischen Regungen und Leidenschaften hin und her getrieben wird. — Man findet sich selbst — und erkennt sich in den lieblichen Zusammenstimmungen einer guten Musik, wenn man die innere Ruhe seiner Seele geneußt; anstatt, daß man zwischen der Musik die man hört, und dem Leben, so man führet, — eine seltsame Ungleichheit verspührt, im Fall man selbst in keiner richtigen Lage und wahren Ordnung stehet. —

Je mehr wir mit der herrlichsten Schöpfung unverhältnißmäßig stehen, — und uns durch Unmoralisches, von der himmlischen, ja selbst den Heyden schon verehrungswürdigsten Tugend entfernen, desto weniger sind wir auch fähig, die Schönheiten unsers Erdballs, und der mit ihr verbundnen Körpern zu empfinden und wahr zu nehmen. Freylich mögen sehr wenige diese meine Meynung verstehen; unterdessen aber bleibt sie dennoch wahr, und durch Erfahrungen bestätigt. —

Von der edlen Empfindlichkeit, von dem Vergnügen, das eine Gabe des Himmels, — muß ich ihnen hier eine Stelle des unsterblichen D. Trillers einrücken, worinn er sich also ausdrückte:

Nachdem ich öfters nachgedacht,
Woher es komme, daß die Pracht
Der Kreaturen uns nicht rühret,
Und daß von ihrer Herrlichkeit
Schmuck, Ordnung und Vollkommenheit

Man wenig fühlt, fast nichts verspühret?
So fällt mir diese Frage bey:
Ob etwa die Empfindlichkeit
Die unser innerstes erfreut,
Nicht eine ganz besondre Kraft,
Ein angeschaffne Eigenschaft
Und Schönheit einer Seele sey, —
Die wir, so wie all andre Gaben,
Von unserm Schöpfer müssen haben,
Und daß wir von uns selber nicht
Das sicht und unsichtbare Licht
In Gottes wunderreichen Werken
Geschickt und fähig zu bemerken. —

Ehe gestern wollten mich zwar, der Hr ::: und die Madame ::: (welche am Fischfang sich öfters, wie Antonius und Kleopatra, ergötzen) zu einer Fischerey mitnehmen; und zu nämlicher Zeit wollte man mich zu einem Vogelheerd schleppen, allwo ich den zweyten Henrikus Auceps agiren sollte. — Ich dankte aber für beydes, und brachte meinen Tag beym Hrn. Hofrath K * meinem gewesten alten Nachbarn zu, woselbst wir ein Liebhaber-Concert formirten, und von den neuesten Trios, Quartetten und Quintetten spielten. Man hatte mich zwar zur ersten Violin angestellt; allein diese, und auch die Flöten-partie nachher verließ ich bald; um mich an das holde Klavier, mein Favoritinstrument, das so reizend, als vollstimmig ist, zu setzen, und damit den Baß mehr zu ergänzen; zumal der Generalbaß neben dem Contrabaß unvergleichliche Wirkung thut. — Stücke von Graun, von Hasse, Händl, und Reichardt, diesen großen Genies, —

die ich mitgebracht hatte, und der Gesellschaft unbekannt waren, fanden sich auch dabey sehr artig exequirt.

Ich konnte mir nie vorstellen, daß es in einer solchen kleinen Stadt so viele Kenner, und Liebhaber der Tonkunst gäbe. — Doch, wo eine Residenz eines großen Herrns, da sucht meistens sich alles auszubilden, und seine Talente zu zeigen. — So sollt es aber in gewissem Maaße jedoch allerorten seyn: — wiewohl bey großem Licht auch starker Schatten.

Ein gewisser Sekretarius = = wollte zwar behaupten, daß es zu wünschen wäre, man ahmete keine Moden auch in der Tonkunst nach. — Ein anderer setzte hinzu: „ ja, daß es gar keine Mode gäbe, „ ich aber oben drauf: (weil ich wußte, daß er, Sekretarius, die Erscheinungen und Poltergeister fürchtet) ja so auch, daß es gar keine Nacht gäbe, um nichts von Gespenstern zu wissen. —

Ich will aber jezt von Koboldеn und dergleichen abbrechen; denn es wird bald Mitternacht werden. Um diese Stunde spucken sie am meisten. Nach dem bekannten Sprüchwort hingegen soll man ja die Katze nicht aufwecken, wenn sie schläft. —

Nur will ich noch anmerken; daß, in sofern es einem Galiler verziehen wird, der sich vor den Geistern fürchtete, — einem Locke hingegen, welcher sich gar nicht einmal getraute, einen erblaßten Körper anzurühren, — und man Schwedenborgs Träumereyen so willig fortduldet, — man gar füglich, und ohne Vorwurf um da mehr die Schwachheit eines Mannes

vergeben dürfe, der weder ein Gelehrter ist, noch sich Kenntnisse durch's Reisen erwerben konnte.

Dann ward es Mitternacht, und
Morpheus bezwang mich ganz unwiderstehlich!
Er nahm den Kranz von Mohne
Und setzte mir ihn auf,
Legt' eine glüh'nde Bohne
Auf meinen stillen Mund;
Und stieß mich dreymal an
Mit dem, das alles sonst
Zum Schlafe zwingen kann,
Ich meyne seinen Stab. —

Soweit schrieb ich gestern. Nun will ich ihnen heute jene an mich gethanen Fragen freundschaftlichst, und nach meinen kleinen Einsichten hiemit zu beantworten suchen.

Sie wünschen eine Definition einer ächten Kirchenmusik? Diese ist schwer zu machen. — Indessen glaube ich, daß eine Kirchenmusik so beschaffen seyn sollte; daß 1) die Andacht, — als ihr eigenthümlicher Zweck durch sie befördert, und unterhalten — werde. 2) Daß dabey mehr auf die Melodie, als auf die Harmonie reflectirt seye. 3). Daß sie immer den Charakter des erhabenen, groß- feyerlich- und- geistreichen, bey einer — gewissen edlen Einfalt — auch völliger Abweichung von dem Vortrag der Opern und Kammermusiken — an sich trage; eben dadurch aber sich von allen andern Tonsätzen unterscheide. Und endlich: 4) daß sie bey stets moderatem Momentengang oder Tacktmaaße, dem Singtext jederzeit

ent-

entspreche; ja durch wahren Ausdruck und gemäßigten Affect rührend, ihn gleichsam unsern Seelen einpräge. * — Wie schwer ist's demnach — mit Grunde ein wahrer Kirchenkomponist zu heissen. Die Künste machen eine Art von Republik aus, — wo sich ein jeder nach seinem Stande kleiden muß. — Ferner fragten sie: „Woraus sich doch, nachdem „die Gothen alle Spuren der alten Melodie in Italien ausgerottet hätten, das vorzügliche Genie erklären ließe, daß seit der Zeit von den Italiänern „in der Musik herrschend ist?„ —

Dieß suche ich meinen wenigen Kenntnissen zufolge, in nachstehenden Ursachen.

1) Im Nationalcharakter.

2) In der allgemeinen Sorgfalt und Beeiferung, die man da von je her auf die Tonkunst verwendet hatte. —

3) In den so zahlreichen, als bestens eingerichteten italiänischen Musikschulen, — und insonderheit feinsten Singschulen. —

4) In dem Antrieb, durch jenen Stolz erzeugt, — welcher im Italiäner durch Lobeserhebungen seiner Tonkunstgrads von fremden Nationen, ja vom ganzen gesitteten Europa — längst rege gemacht wurde. Unstreitig der stärkste Sporn — zu unermüdetem Fleiß, — Schwung und sich auszeichnenden Unternehmungen. — Und endlich:

* Benedetto Marcello blieb bisher noch immer das höchste Muster für alle Kirchenkomponisten, Vogler ausgenommen. —

5) Weil die italiänischen Künstler besser als die Auswärtigen gemeiniglich belohnt und besoldet werden; — es geschehe, daß — sie in ihrem paradiesischen Vaterlande verbleiben, oder sich in fremde Länder begeben, ** wo haben wir aber unter uns Caldara, Lotti, Gasparini ꝛc.? Würde in den Adern des Italiäners nur ein Drittheil deutsches Blut wallen, so hätte man öfters gleichsam vollends musikalische Wunder von ihm zugewarten. Diese Meynung beståttigen schon zum Theil jene Werke, die wir von Männern haben, welche aus so vermischtem Blute abstammten. —

Ich würde einem Deutschen rathen: die Melodie in Italien, die Begleitung derselben nebst der übrigen Harmonie vollends in seinem bidermännischen Vaterlande, und sodann die Chöre und Tutti in Frankreich zu erlernen. —

Sie vermeynen, daß die Ertönung einer Saite im nämlichen Ton, und so auch in der Octav, — wann eine vom gleichen Klange auf einem andern ohnweit befindlichen Instrument gespielt wird, bloß ihren Grund in der zitternden Bewegung der Luft habe,

** Eine Sängerinn zu Paris hatte jährlich nur ein Gehalt von drey tausend Livres. Man warf ihr vor, warum sie sich denn nicht mehr bemühe, jener weit bessern Sängerinn vor ihr gleich zu kommen, oder wenigstens doch ähnlicher zu werden: — sie aber erwiederte: ich habe nur eine Stimme von 3000 ℔. jene aber mag wohl ihre Kehle um 6000. ℔ besser anstrengen, und somit hernach dem Publiko gefallen: Mit dem bloßen Lobe habe man nicht gelebt, und Hoffnung macht nicht gewiß. —

habe, welche sodann nur verhältnißmäsig — nach ihrer Kraft und dem ihr nachgebenden Widerstand der Saiten wirke? Dieser Meynung kann ich nicht beypflichten. Man erkläre mir, warum neben dem Klavier ein schwach geblasener geringer Ton eines subtilen Blasinstruments, — eben dieselbe und keine andere Saite solchen Klaviers NB. in solchem Ton ertönen mache, — als den, der nämliche durch ein z. B. stark geblasenes großes Waldhorn angegebene, und demnach weit durchdringender seyn sollende Ton — bewirket, — welches ich schon auf alle Art fast probirt, und also erfunden habe. —

Nach solchen Erfahrungen messe ich folglich die Ursache hievon hauptsächlich der Symphatie bey, — wovon analogische Exempeln bekannt sind. —

Allein was ist eigentlich die Sympathie? Gewiß ein unerklärbares Räthsel. So wenig wir in dieser Welt ausgrübeln mögen, wann und wie die Seele in den Menschen komme, — was Ahndungen und mehr andere derley Dinge seyen, — eben so wenig werden wir hienieden in unsrer A. B. C. Schule jemals schwerlichst richtig ausmachen, und sagen können, wo Sympathie und Antipathie herrühren, und worinn solche wirklich bestehen. Hr. l'Abbé Geneſt in seinen Grundsätzen der Weltweisheit, im dritten Buche bey den fühlbaren Objecten schrieb zwar von dem Ton in Rucksicht erst gedachten Gegenstands also;

Suivant des autres corps les regles generales,
Les sons ont leurs variétés,
Ont des proportions, & *des propriétès*,
Des changements, des intervalles,

Et sur divers sujets des forces *inegales*.
 Pour frapper les corps d'alentour,
L'air émû le premier leur donne sa puissance ;
 Mais ces effets *entre eux* ont *dela difference*.
Les vitres d'un Palais tremblent par un Tambour,
 Qui rend un certain son à certaine distance :
Un autre son plus fort frappe en vain à son tour.
 Par les coups de l'Archet une corde agitée,
Fait voir, qu'a lui répondre une autre est excitée,
 Est celle ci tendue à l'unisson —
Tremble sans qu'on la touche, & rend *le même son*.

Aber demnach ohne seine Gedanken über die Quelle davon uns zu äußern, auch ohne jene sonderbaren Eigenschaften erklären zu wollen. Nun für diesmal genug. Leben sie vergnügt!

Zehnter Brief.

An Hrn. R. meinen ehemaligen Lehrer in St. *

Unvergeßlicher Mann!

Neulich sah' ich ein kleines Klavier, welches jeden halben Ton in zween Viertelstönen abgetheilt führet. — Es erfordert ein neues Studium, solches zu spielen. — Der Hr. M. = = der es hat, spielt es aber schon ziemlich artig. Der Meister, so es ihm geliefert, wollte damit nur einen Versuch anstellen. — Dieser Mechanikus gedenkt es hierinn noch weiter zu bringen; — und nachher will er der Welt hievon

alles

alles umständlichst in Nachrichten mittheilen. Ich will demselben also deshalb nicht vorgreifen; und um so weniger, als ich kein wirklicher Mechanikus bin, folglich in der genauern Beschreibung gar leicht fehlen dürfte; auch eben dadurch hernach dem Publiko hievon irrige Begriffe veranlassen könnte, die etwa dem Künstler nachtheilig seyn möchten. —

Hr. S.* will es probiren, und eine Geige machen lassen, welche unter dem Sattel, gleich einer Viole d'amour — Dratsaiten zu besserm Nachhall — und feinerm Ton bekommen soll: aber ich befürchte, daß ihm das daben öfters nöthige Stimmen solcher Saiten beschwerlich fallen werde. — Denn wann die untern Saiten einer Viole d'amour, gleichwie einer Viola di Gamba nicht mit den obern wohl accord sind, so entstehet daraus ein sehr widriger Mißlaut, der in die Länge ganz unerträglich wird. —

Man wollte mir vor einiger Zeit ein Piano forte mit Pfeiffen und Glöckchen, nebst allen den gewöhnlichen Saiten und ihren dazu gehörigen Variationen rc. schenken. Allein ich verbat es mir. Denn erstlich liebe ich dergleichen Pfeiffen und Glöckchen in's kleine, — als in meinen Augen wahre Kindereyen — keineswegs. Zweytens aber ist's bekannt, daß bey zu vielen Registern fast jeden Fingerslang etwas davon in Unordnung, oder Verstimmung gerathe; wodurch man entweder alsdann damit zuviel beschäftigt wird, und unnöthige Zeit versäumt; — oder Kosten leidet; — oder — gar zur Vermeidung all solcher Unannehmlichkeiten jene Oergelchen und Glockenspielchen gan

ungebraucht darin zu behalten, — sich veranlaßt findet.

Ueber das sind die Stücke, welche ein kleines — Glockenspiel uns bringt, immerhin undeutlich, oder unvernehmlich. —

Geräusch ist keine Musik; sonst wäre jene bekannte Katzenorgel auch unter die musikalischen Instrumente gerechnet worden. — ***

Ja

*** Bayle in seinem kritischen Wörterbuch, unter dem Artikul Ludwig XI. erzählt uns aber der Art eine Geschichte, welche die Katzenorgel weit noch übertrift, und besonders poßierlich gewesen.

„ Der Abbt de Baigue, ein Mann von vielem Witze „ hatte allerley Verbesserungen der musikalischen Instrumente erfunden. Er war in des Königs Diensten, der ihm einstmals den Befehl gab, ihm harmonische Töne aus dem Schreyen der Schweine zu verschaffen, weil er das für durchaus unmöglich hielt. Der Abbt war über diesen Befehl nicht in der geringsten Gelegenheit; nur bat er den König um Geld, denselben auszuführen, welches ihm sogleich gegeben wurde. Nun that er die erstaunlichste und merkwürdigste Sache, die man je gehört hat. Er brachte eine große Menge Schweine zusammen, und setzte sie in ein mit Sammet bedecktes Gezelt oder Pavillion. Vor demselben stand ein Tisch mit gemahlter Arbeit, wie auch mit einer gewissen Anzahl Tangenten, gleich einer Orgel dergestalt eingerichtet, daß, wenn er dieselben anschlug, die Schweine, welche hinter dem Instrumente in gehöriger Ordnungstunden, jedesmal mit spitzigen Stacheln gestochen wurden, und so harmonisch schrien, daß der König und sein Gefolge sich sehr daran ergötzten „. —

Ja Freund, gestehen sie's! So gewiß es ist, daß nur diejenige die schlechteste von allen Musiken zu heißen, welche gar keinen Charakter hat, — eben so richtig ist es, daß alle Nachahmungen des Flageolet, der Waldhörner, Sackpfeiffen, u. s. f. auf der Geige für ein kindisches Spielwerk zu achten, — und man nur diejenige Veränderungen in der Tonkunst-Mechanik schätzen könne, welche dem guten Geschmack, und dem Verhältniß des Instruments gegen andere nicht entgegen stehen. — Mit vielem Verlangen erwarte ich darüber ihre Gedanken. Indessen wiederhole jene Versicherung alter Liebe und Dankbarkeit, womit ich ihnen auf immerhin zugethan bin.

Eilfter Brief.

An Hrn. von G.

Vielgeliebter Freund!

Erinnern sie sich nicht noch mit Vergnügen an jene sanfte, jene fröhlige Nebenstunden, die wir zusammen auf der Universität mit der so erquickenden Tonkunst zugebracht hatten? — Gestehen wir mit Karl Avison, „ daß in der That nichts unsre Seele zu jeder „ löblichen und geselligen Pflicht so aufgelegt mache, „ als die anmuthsvolle Beschäftigung mit der Har„ monie „. Diejenigen, welche diese göttliche Wirkung nicht fühlen, haben fürwahr ihren edelsten Einfluß niemals gekannt. —

Welch' gleichsam herrliches Gemälde mit Figu-

ren, — eine Musik, welche die beseelten Töne uns ausdrückt, — die von den Empfindungen herrühren! — Ich gedachte ihnen zwar von einem, vor acht Tagen in C.* gehörten Concert interessante Nachrichten mittheilen zu können: aber die mehresten aufgeführten Stücke waren so beschaffen, daß ich den Sinn ihrer Ausdrücke nicht begreifen könnte. Und überdas waren die Spieler da sehr mittelmäßig. —

Bey solchem Concerte, wobey auch Trompeten waren, kam die Frau Gräfinn von ::: dero Baase, auf den artigen Einfall, ob es nicht zu wünschen wäre, weil Alexander der große mit einer redenden Trompete (welcher unser heutiges Sprachrohr bey weitem nicht beykömmt) auf einmal seinem ganzen Kriegsheer seinen Willen kund machte, daß wir solches Instrument erneuerten; — zumal andurch manches Schreiben und Botensenden erspart würde? — Man bewunderte ihr Nachsinnen, und gab ihr Beyfall; wiewohl aber einige nach ihrem, sich einmal angewöhnten Pyrrhonysmo (wann jemals ein wahrer, oder vielmehr wirklicher existirt hatte) an der Möglichkeit hievon zu zweifeln schienen. **** Als ich jenen Studiosen

**** An allem zweifeln, heißt dieß nicht sagen: jeder Mensch seye ein Lügner? Alles machen, sich alles für erlaubt halten, — und nur nach vollzogenen Thaten nachdenken, ist die Weltweisheit mancher Könige. Es stehet im Zweifel, ob — Pyrrhon gezweifelt habe, oder ein Zweifler je gewesen seye. — Bey den Sceptikern hatten alle Sachen zwey Gesichter, fast wie der Janus, und immerwährende Kontrasten war die Basis ihrer Weltweisheit. —

sen fragte: warum er denn ein Tonkünstler geworden? so bekam ich zur Antwort: „ Zu Gottes Ehre, — „ ferner um stürmische Leidenschaften meiner Mit„ brüder, gleichwie die meinigen zu mildern; — und traurige Herzen zu erheitern; — wie auch, „ weil ich sahe, daß ich in andern Fächern nicht so „ vieles zu leisten vermögte „. —

Damit nun war ich zufrieden. Oefters scheint uns eine Sache auffallend; — die aber in einer ganz andern — ja guten Gestalt erscheint, wann wir uns die Zeit und Mühe nur nehmen wollen, sie genauer zu betrachten, — oder zu untersuchen. Und so meist täuschend — sind alle schnelle Urtheile. ***** —

Artig ist es wohl auf unsrer Welt, daß, obgleich Meynungen, Sitten, Sprachen, Kleider und andere Gegenstände darauf so sehr von einander abstehen und unterschieden sind, der Gebrauch der Tonkunst dennoch überall so uniform geblieben; — dergestalt, daß z. B. eine in Rom komponirte Arie eben so gut in Petersburg nach ihren Noten abgesungen werden kann, — als etwa eine in Temeswar komponirte Symphonie zu Dublin sich also abgespielt finden mag. —

Möchte doch solche Harmonie der Harmonie auch manche Tonkünstler (und welches auch zum Ruhme und Nutzen der Musik sehr vieles wirklich beytragen könnte) dahin bewegen, einen aufrichtigern und freundschaft-

***** Im moralischen Zustande kennen wir uns meist selbsten nicht; — im physischen aber erinnern wir uns geschehener Handlungen nicht ohne Lachen. —

schaftlichern Umgang mit andern Tonkünstlern zu pflegen, und überhaupt mit einander zu unterhalten! — Es dürfte ihnen aber wohl um da leichter fallen, sich an eine so gefällige, so edel und einträchtige Denkungsart zu gewöhnen, —— als ja schon ihre tägliche sanfte Beschäftigung ihnen billig solche einflößen sollte.

Hr. v. = = = giebt sich täglich für übelhörender aus. Dem ohnerachtet spielt er täglich auf seiner Violine, und besucht fast alle Concerte, um seine Pantominen zu verkaufen, und die Frauenzimmer zum Lachen zu bewegen. *****

Die Wirkungen und der Unterschied des Gehörs sind

***** Graf v. Lamberg schrieb in seinem Memorial d'un Mondain, im zweyten Theil pag. 131 an den K. preuß. General Lieutenant von Kiau gar artig, von den Uebelhörenden also:

„ S'il eſt vrai, que les hommes deviennent ſourds au-
„ pres des cataractes du nil, le tout revient aſſez aux
„ raiſons, qui d'ailleurs détruiſent l'organe de l'ouie;
„ le bruit fort, & continu des chûtes d'eau cauſe, ſans
„ doute, ce phéuomene, ſur tout ſi le tympan crevée
„ par la vibration de l'air, ou par une percuſſion trop
„ répetée. A l'occaſion de l'ouie ou de l'empéchement
„ à ces ſens, je crois que le tympan' eſt pas l'organe
„ immédiat de l'ouie, & qu'exactement on pourrait s'en
„ paſſer; il eſt prouvé d'ailleurs, que le nerf acouſtique
„ a de la connexion avec le nerf de la mâchoire, qui
„ tient aux dents. —— Un ſourd, qui ſerrerait le manche
„ d'un violon avec les dents, en entendrait les ſons
„ très parfaitement. Imaginons un conduit general de fil
„ d'Argent, qui aboutiſſe à tous les inſtrumens d'une
„ Orcheſtre; & à force de raffiner, on reuiſſera peut-
„ être à ſe perſuader, que *les plus grands ſourds*, ſont
„ ceux, *qui ne veulent pas entendre*. ——

sind zum Erstaunen. Aber wie kömmts, Damon von zarter Auferziehung — kann keine zu starken Töne, kein zu lautes Reden nicht einmal ertragen; — da hingegen Jöckele ein Jubel darinn sucht, je mehr er in den Schenken, und auf der Gasse schreyen hören, — und mitschreyen, und gleichsam brüllend mitjauchzen — kann? Liegt da der Unterschied in der Beschaffenheit der Fibern, des Nervensystems — oder etwa des Trommelfells? Ich behaupte, nein; sondern die Ursache hievon seye bloß allein in der Gewohnheit zu suchen. — Sehen wir nicht Menschen von subtilstem Körperbau, von zartesten Fibern es durch die Gewohnheit, durch fast tägliche Uebung dahin endlich bringen, daß sie ohne ihr Gehör zu beleidigen — freudigst den Lärm der Trommeln, und das Donnern der Kanonen hören, oder gar dabey angestellt sind. — Und so könnt' ich noch mehrere Beyspiele zur Behauptung dieses Satzes anführen.

Wie hatte ihnen, werthester Freund! letztverwichenen Winter zu St ** die kleine Oper: Infante di Zamora gefallen? Ist's nicht ein niedliches herrliches Werkchen? Welch' reines Gesang, feine Modulation, edler Fluß, und ächtpassender Ausdruck! Das meiste von dem, was einige darinn Nachläßigkeit nannten, ist ämsig studierte Kunst. — Wann Virgil in irgend einem Verse nett zu werden scheint; so ist das nur eine Warnung, und ein Zeichen, welches er uns giebt, — unsere Einbildungskraft aufzubieten, und unsre Blicke vorzubereiten, ihm in die Höhe eines außerordentlichen Fluges zu folgen. —

Vor

„ Vor einigen Wochen habe ich unterwegs wiederum mit dem Guarrieri, dem Kastrat gesprochen, welcher nacher Italien zurückreiste. — Er fängt an alt zu werden. Jedannoch ist er immerhin der alte liebenswürdige, und aufgeräumte Sänger und Menschenfreund. Es wollen einige die Stimme eines Kastraten allen andern Stimmen vorziehen. —— Dies fällt mir ganz unbegreiflich! Denn die Stimme eines Kastraten hat immer etwas krähendes und unnatürliches an sich. Es ist wohl wahr, daß Niemand so hoch hinauf singen könne, wie ein Kastrat. Allein wie spitzig ist nicht alsdann ihr Ton? Und zudem öfters etwas wankend. —— Meinem Gefühl nach ziehe ich eine gute weibliche Stimme dem Gesang eines Kastraten weit vor. —— Als einst eine gewisse Dame gefragt wurde: was sie von des gedachten Guarrieri seinem Singen denn wohl hielte? so ertheilte selbige sehr witzig in Antwort: „ C'est une voix, à la quelle manque „ quelque chose „. (plutot tout. ——) Daß man vor Zeiten Kastraten machte, dies wundert mich! — von Menschen! daß man aber annoch heutiges Tages kastrirt, hierüber schaudere ich!! —— ****** Was ist

****** Der in der gelehrten Welt rühmlichst bekannte und vielgeliebte Graf von Lamberg schrieb in seinem Memorial d'un Mondain, Tome second, pag. 155. unter der Rubrik des Monstres d'une espece autorisée hievon sehr weislich dergestalt: „ L'attentat que la „ castration fait à nos moeurs, est d'autant plus hor- „ rible, qu'il detruit l'espéce humaine dans le Sanctuaire „ de la propagation: il nous faut des plaisirs, mais „ faudra —— il toujours qu'il nous en coute? Le Pays „ des Regulus, des césars, des catons, n'est plus au- „ jourd hui que celui de leurs fantomes, qui con licenza

ist europäische — so gepriesene Menschenliebe? Eine Fabel. Lasset uns unsre Herzen jedem leidenden, jedem gekränkten in der Nähe und in der Ferne öffnen, — um soviel an uns ist, — derley Schande unsers Geschlechts, gleich jenem Schicksaal der Neger in allen Kolonien der Europäer, — ****** * durch Wohlthun wieder zu tilgen! — Ich verbleibe für beständig mit aller freundschaftlichen Verehrung ꝛc.

Zwölfter Brief.

An Hr. Prof. E in F **

Hochgeschätzter Freund!

Daß die Vermischung jener Grundaffecten — das Schöne der Musik ausmache, werden sie wohl zugestehen?

„ dei superiori, tiennent effrontement le milieu entre
„ homme & son simulacre. N'en deplaise à l'humaine
„ espece, je ne l'empecherai point d'avoir des mon-
„ stres, qui la détruisent; je voudrais seulement, que
„ l'on parvint aux mêmes fins par des voies moins
„ funestes & sur tout plus honnetes. La cause de la
„ finesse de la voix dans les castrats & dans les femmes,
„ n'est d'ailleurs, que dans le defaut du suc', qui grossit
„ du plus au moins les vaisseaux jugulaires: des tenta-
„ tions sur ce suc' substantienx, feraient, je crois le même
„ effet sur la voix, que la cruelle operation — qui
„ l'eclairoit déja aujourd'huy! „

****** O traurigste Fragmente zur Geschichte der Menschheit. Ließt man noch hinzu les Voyages du chevalier de saint Pierre aux isles de France, & de Bourbon. Paris 1773. Dann frägt sich's, welche sind mitleidiger, Christen oder Heyden? —

stehen? Daß die Extrema derselbigen aber in ihrer wahren Situation einander ganz entgegen laufen, erweißt sich durch Applikation des Verstands und Gefühls; endlich, daß wirklich zwey diverse Centra oder Unitäten, aus denen die ganze Zahlen Aufhäuffung und Tönemischung läuft, — in der Musik selbst zum Grund liegen müssen, ist wieder der nächste Schluß aus derjenigen Erfahrung, daß in Cantu duro die Accordverhältnisse, in die sich alle Harmonie einschränkt, sich multipliciren, $\frac{1}{1}$, $\frac{2}{1}$, $\frac{3}{1}$, $\frac{4}{1}$, $\frac{5}{1}$, $\frac{6}{1}$, $\frac{8}{1}$, $\frac{10}{1}$, $\frac{12}{1}$, $\frac{15}{1}$, $\frac{16}{1}$ rc.

Da ein sehr tiefer Ton die Unität repräsentirt, — in cantu molli hingegen aus der Unität eines sehr hohen Tones sich dividiren: $\frac{1}{1}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{5}$, $\frac{1}{6}$, $\frac{1}{7}$, $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{9}$, $\frac{1}{10}$, $\frac{1}{12}$, $\frac{1}{15}$, $\frac{1}{16}$, rc. Wer wollte nun die Total-Differenz zweyer Centrorum in der musikalischen Empfindung und Rechnung läugnen? — Solche Centra gehen so weit von einander ab, gleichwie e. g. das sanguinische, und melancholische Temperament. —

Leibnitz hielte ja selbst das Gehör und Vernehmen der Musik für eine geheime innere Rechnung der Seele, — über denen in den musikalischen Tönen vermerkten Verhältnissen? — Nun resolviren sich solche Verhältnisse durch Erfahrung und Nachrechnung auf die Basin der Zahlen: —

$$1\ \underset{\smile}{00}\ \ 2^{6}\ \ 2^{2}\ \ 5\underset{\smile}{^{1}}\ \ 7^{0}\ ;$$

mit dem Unterschied, daß die Zahl 26, als die, vermöge der arithmetischen Analogie, dem Centro 100 nächste, in der Impression des musikalischen Hörens, immer etwas flüchtiges sich ohne geringste Mühe ver-

vervielfältigendes sehr leicht faßliches, scheidend und vergleichendes, ganz zusammen, oder einstimmiges, und außer sich schwebendes; die Zahl 5^{1} aber, als bey dem centro arithmetice analogico $7^{0} = 1$, etwas höchst eindringend liebliches, scharf zusammenziehendes, leiblich fühlbares mit sich führet. — Diese generale intuitive oder actuel-hörbare Notionen beweisen die Affectenstellung in der Musik ohne Ausnahm. — Der Schluß ist nun dieser: daß die Centra des musikalischen Verständnisses verschiedener Natur sind, das eine flüchtig und außer sich, und spirituell denkend, das andere in sich eingezogen, fix und leiblich fühlend.

Was ist nicht die Imaginatio sensata für eine wunderbar spirituelle — und weit rührende Kraft des Menschen; — unstreitig ist sie die Potenz des Binarii 2^{6}, welche der ganzen Musik das Verständniß und das Leben giebt, da die entgegen stehenden 5^{1} solche so reizend, fühlbar und gleichsam lieblich macht. —

Es hat alle Quantität in der Natur ihre Qualität; nun resolvirt sich die ganze musikalische Harmonie in lauter Zahlenverhältnisse; was kann aber bey deren Verständniß in der Seele statt der zu solchen Zahlen gehörigen Qualitäten zum Grund liegen, als Grundideen, Grundperceptionen, oder vielmehr Grundaffecten? — Nun geben die diverseste Grundzahlen 2 und 5 ganz einander beynahe widersprechende Grundempfindungen dem Gehör an; die Hauptqualität der Dinge liegt eigentlich in der Unität, und deren Multiplicirung giebt nur Verstärkungen solcher Qualität,

oder neue Formen; und klärlich vermöge der unübersteiglichen Schranken der Potenzen 2^6, 3^2, 5^1, per experientiam giebt es hier zwey Unitäten 1^{00} und 7^0; durch solche giebt es auch einen zweyfachen und ganz mit sich unmengbaren cantum, da auch der Mollis vor sich allein bestehet. —

Dies ward mir von einem Gönner zugeschickt, um darüber meine Gedanken zu eröffnen. — Ehe ich's aber thue, so will es auch ihrem Urtheil unterwerfen: zumal da ex principiis musico-psychologicis sehr vieles gefolgert werden kann. — Und wer sollte unser Nachdenken und Forschen mißbilligen, — indem unsre Seelen immer auf einen Total-zusammenstimmenden Zweck der Vollkommenheit gern los arbeiten? — von ganzem Herzen bin ich etc.

Dreyzehnter Brief.

An Hrn. L. in M.

Ja wohl mein Freund! bleibt die Musik eine Originalsprache des Gemüths: das Gemüth, ist es aber nicht die Sammlung aller würklichen Empfindungen in der Seele? Und solche Sammlung aller Triebe zusmmen, ist unstreitig unterworfen einer theils sanften, theils gewaltsamen Veränderung, welche sich durch die Musik am besten ausdrücken läßt. Geliebteste Tonkunst, Schöpferinn so süßer Freuden, begeistere mich, wann ich von dir rede! Verzeihen sie mir meinen kleinen Enthusiasmum!

Durch

Durch die Abmessung der Höhe und Folge, dehnet sich der Schall nach der Länge und Schnelle seiner Berechnungen, die als ungleiche Glieder einer Kette sich nach ungleicher Geschwindigkeit, als von einer Walzen gleichsam abrollen, in einem solchen Gang der stufenmäßigen Bewegung aus, den man die Melodie nennet; es stellet deswegen solche, eine durch allerley Veränderungen in der Reihe herumlaufende Empfindung vor, welche zu einem gewissen Zustande des Gemüths für solche Zeit gehöret: — In sofern nun in dem Gemüthe bisweilen eine einige sonderliche Empfindung vorschlägt, in sofern wird solches auch in der Musik durch eine einige Hauptmelodie ausgedrückt. — Wie finden sie diese Definition? —

Es ist aber gewißlich nicht nur die vorschlagende Empfindung oder der Trieb durch den Zug und Einwirkung der übrigen Gegenwärtigen, vieler Abwechslung unterworfen, sondern es geschiehet wohl fast immer, daß zwo oder drey Hauptempfindungen zugleich mit einander sich äußern, und öfters, als gleichsam im Streite liegen; dieses Concertiren nun ist der Grund der Harmonie, und hiebey wird fürnämlich erfordert, daß jede einzele Töne in ihrer Dauer wohl abgemessen werden, damit sie nicht mit ihrem Zwischenfallen unter einander sich dem Gehöre verwirren, sondern der Zug jedes Schalles oder eigentlich der Lauf seiner Melodie durch seine Brechungssprossen sich von den andern wohl unterscheide. —

Die Musik muß daher eine solche Sprache führen, welche

welche weder in der Melodie, noch in der Harmonie * mangelhaft, ganz dem Gegenstande entsprechend — und diejenigen Empfindungen des Gemüths errege, — ja selbst deutliche und nachdenkliche Gelegenheit zu denjenigen Trieben gebe, welche Empfindungen und Triebe von den Kräften der Seele abhängen. —

Eben daher muß auch in hohem Grade der Setzer solche haben, — wenn er uns etwas Rechtschaffenes seiner Kunst schenken oder liefern will. —

Wo ist aber die Vollkommenheit hierinn zu finden? — zu suchen? — Unstreitig ist diejenige Musik die beste, die am wenigsten Fehler hat. —

Finden sie nicht, mein Bester! daß die Tonkunst annoch vieler Verbesserungen bedarf? —

War die Singkunst der Griechen nicht vollkommener, — als die Unsrige? Einige sagen ja; andere nein.

---

* Die ganze Harmonie oder das zusammen treffende Verständniß beruhet darauf, daß eine Scala von 7. Tönen bey einer natürlichen Melodie (in cantu duro) in solcher höchsten Verbindung stehet, daß die gröste Indifferenz und Aequipollenz beym succeßiven Lauf unter solchen 7 Tönen sich findet; diese Töne stellen aber einen äußern septenarium dar. — Das innerliche Band derselben hängt davon ab, daß im verborgenen Sinn drey Haupttöne, Octav, Quart, und Quint zum Grund der Harmonie liegen, und daß drey Accordtöne Octav, Terz und Quint in der simpelsten Verhältniß nach der genauesten Einigkeit in's Gehör fallen. — Offenbart sich aber auch nicht handgreiflich der septenarius in den Farben — und in der crisi d er Krankheiten?

nein. — Ich entscheide nichts, — weil ich beyde nicht gehört habe; aus bloser Geschichte aber (die öfters eine Sache zuviel erhebet, — und aus übertriebener Vaterlandsliebe, — ihr Autor die Nachkommen täuscht) sich der Grund oder Ungrund hievon nicht wohl bestimmen läßt. —

Nähme man die Geschichte hierinn zum Maasstabe, — so mögen leicht unsre Nachkommen durch Lesung der Lobsprüche unsrer heutigen Musik, — solcher vor allen vergangenen Tonkünsten — den Vorzug schenken. —

Und wer dürfte einem Streit mit dem schönen Geschlechte sich aussetzen wollen, — wann man ganz wider die Mode zu musiciren gedächte? — Ist denn unsre Tonkunst nicht auch ein bischen wenigstens der Mode unterworfen? — Ist's doch in heutigen Zeiten zuweilen sogar die Arzneygelehrtheit, die unserm Leben — unsrer Gesundheit so wichtig ist? — ** Die Moden steigen, und fallen, gleichwie

** In wie weit Mode herrschend ist, — das wissen wir nur allzuwohl. In wie weit sie's aber seyn sollte, das wird immer ein seltsames Problem verbleiben. Indessen da der große Haufe dem höchstirrdischen Gut dem Denken widerspricht, so müssen wir den Abweichungen im äußerlichen meistens nachgeben, — und uns in den Ton der Zeit schicken, um nicht lächerlich zu werden. — Was würden wir z. B. sagen, wenn heut zu Tage eine Königinn zu Pferde hinter ihrem Hofmarschall sitzend, ihren Einzug hielte, wie es doch die große Elisabeth gethan? — Wie würden wir erstaunen, wann uns die Zeitungen berichteten, daß ein König (wie es ein Sigismund

wie die Vapeurs mancher Frauenzimmer. — Man verschwendet die Zeit, — man trotzet das allgemeine Elend, ja nicht selten das solide — das schöne der eigentlichen Kunst — alles nach der feinen Weltmode!! Ja man scheint nichts zu brauchen, als prächtige Gastmahle bey Modenmusik zu geben wissen, um zum Abgott der Zeit zu werden. — Indessen, obwohl alle Angesichte gegen diese Abgötter der Zeit freundlich und willig sind, — so bleiben ihnen dennoch die Herzen gröstentheils verriegelt und zugeschlossen, und das mag schon Nachdenkende bey der Verachtung der Thoren trösten. —

Doch jezt genug der Allegorien und kleinen Absprünge Worinn glauben sie wohl, daß unsre heutige Musik eigentlich und zum ersten einer Verbesserung bedürftig seye? In der Melodie, in der Harmonie, in der Einkleidung, oder der Anwendung, — in dem Ausdruck, in der Wahl, oder der Beschaffenheit der Instrumente, im Zeitmaas, oder in den Tonleitern, oder etwa andern Gegenständen? O

---

ehemals zu Straßburg gethan hatte) barfuß mit Weibern durch eine Stadt getanzt, auch daß ein König um Kurzweil zu treiben, sammt einigen seiner Hofkavaliere ein Haus mit Schneeballen bestürmt, welches eine andere Parthie mit eben den Waffen vertheidigte? Und wie sehr würden wir nicht schreyen, wann ein Richter zur Entscheidung eines Rechtshandels (so, wie's ehedessen schon geschahe) den Zweykampf, oder gar die Feuer- oder Wasserprobe verordnet? Jedermann hielt damals für anständig, für billig, für recht, was nun jedermann mit Recht tadelt. Und dieses ist vielleicht der einzige Fall, wo von zwoen entgegengesetzten Meynungen beyde wahr seyn können. —

O hörten wir, wie der Parnaß, —
die jungen Musen singen, —
Und sähten auch die Gratzien
in ihrem Lorberrhain
Die Arme durch einander schlingen! —

Der Musikus hat nicht mehr Freyheit als der Mahler: — er ist überall und unaufhörlich der Vergleichung unterworfen, die man zwischen ihm und der holden Natur anstellet. — Wie sind aber die in der Natur zu allem vorliegende Töne — zu suchen, und zu finden? — Es erfodert gewiß nicht weniger, um zu rühren, und dem Verstande nicht überdrüssig zu fallen. —

Es erfodert aber noch mehrers in der Tonkunst eine Verbesserung einzuführen; besonders eine allgemeine. — Und wer sollte es wohl wagen (gleich jenem) für einen frechen Neuling — für einen musikalischen Ketzer gleichsam verschrien, und ausposaunt zu werden? —

Hr. *** in Frankreich wagte es ehemals einen neuen Gang für die Musik vorzuschlagen: weil er aber den großen Tonkünstlern nicht schmackhaft schien, so ward er verworfen. — Hr. Carré zog sich zwar wegen seinen Meynungen in diesem Fache das Lob des Hrn. von Fontenelle zu; allein ohne Beytritt des Publikums. —

Hr. Sauveur ward der Erfinder eines Monochords, eines Echometre ꝛc. Auch haben wir unsere Euler, Tartini, Galiläi, Vosius, Martini, Kircher, Rameau,

Rousseau, Scheibe, Gerbert, Marburg, Kirnberger, Burney, Reichardt, ꝛc. Allein, eben so wenig wir mit allem dem eine Geschichte der Tonkunst, besonders der jetzigen — haben; eben so wenig haben noch die Verbesserungsvorschläge zur Tonkunst unserm gesitteten Welttheil ein Genüge geleistet! —

Wenn wir einmal wüßten, was für ein Ton, was für ein Instrument sich in's besondere zum Ausdruck jeder Leidenschaft, — *** und zur Erregung des Gefühls — so man bewürken will, schicke; — dann könnten wir vielleicht noch weiter gelangen; insonderheit bey der Verbindung der Harmonie mit dem Gesang. —

„ O Harmonie!
„ Den mächt'gen Reitz von deinen Tönen,
„ Kennst du, o Göttinn! nur allein:
„ Du offenbarst des Himmels Söhnen —
„ Der Saiten süße Zaubereyn.

Unstrei-

*** Meinen Empfindungen nach, gleichwie ich z. B. Oboe und Basson zur Traurigkeit, die Klarinetten und Hörner zur Freude, die Flöte zur Zufriedenheit, und die Viole d'amour — nebst Laute zur Liebe für entsprechend halte; so achte ich ohnmaßgeblichst, daß die Scala fis, dur zur Rache, h, dur zum Zorne; d. dur zum Stolze; a, dur zur Freude; e, dur und b dur zur Zufriedenheit; c dur zur Ruhe; g dur zum stillen gelassnen Nachdenken; f dur zur Freundschaft; e dur oder e b zur Liebe; und fast alle moltöne im Gegentheil sich am besten zur Traurigkeit — und sanften Melancholie schicken dürften? Ich will aber nicht, daß dasjenige, was mir hierinn Wahrheit, auch andern Wahrheit seyn soll. Bloß gebe ich's, als Anlaß zum Nachdenken; so, wie fast alles übrige.

Unstreitig gehört hiezu eben eine so feine Empfindung, als zur oratorischen Harmonie, und zur Harmonie des Styls. Wir haben wohl Regeln. Aber was mögen diese — wohl einem Phlegmatico (wann je ein purer oder ganzer existirt) einem unfühlbaren Menschen, — oder einem geschmackleeren Geiste helfen? Müssen wir das Schöne gleich dem Wahren nicht selbst empfinden, das was uns schmeicheln, was uns erheben kann? — gleichwie wir selbst das Edle fühlen müssen, das uns der Freundschaft würdig macht? —

Schon in der Art die Tonkunst zu lehren, wäre vieles zu verbessern. — Diderot in seinen Memoires räth uns die Kinder auf die Art und Weise die Musik erlernen zu lassen, wie ein Orgelmacher bey Construirung einer Orgel zu Werke geht; indem man solche in ganz kleinem Portativ-Oergelchen zu verfertigen zu lehren hätte. — Diesen Einfall — finde ich in der That nicht übel; besonders weil dabey Tonkunst und Mechanick verbunden wären; — und das Resultat hievon vielleicht mit der Zeit uns eine vollkommenere Orgel brächte. — Inzwischen wird man ganz gewiß mit den Musikschülern, welche die Tonkunst nach des weltberühmten Hrn. l'Abbé Voglers Tonlehre (heutiges Tags das beste in diesem Fach) erlernen, unstreitig gar viel weiter kommen. —

Ich sage: Vogler hat gleichsam das Eis gebrochen, — glücklich wer nun durchgehet, — und noch glücklicher: wer jenseits endlich — das hohe Ufer erreicht. — Was wird wohl unsre Tonkunst in hun-

dert Jahren seyn? Freund! — dann sollten wir wiederum auf die Welt kommen. Nicht wahr? Doch, gleichwie sich schon andere Wissenschaften verfinsterten, so könnte auch etwa wohl die Musik jezt ihre glücklichste Epoche gehabt haben; welches ich dennoch aber nach ihren bisher gehabten Revolutionen ꝛc. ꝛc. — nicht wohl vermuthen, noch befürchten will. —

Hr. ... unser gemeinschaftlicher Freund arbeitet auch an einem musikalischen Verbesserungsplan, — den er aber nicht in Rom, — sondern in London herausgeben will. — —

Kennen sie des Theodosii nova ſylva opinionum? Dieser urtheilt von dem halben Ton: mi, und dessen Verbindung mit den übrigen Tönen ꝛc. also; wann er darinn schrieb: — Diſpone ſeptem Notas muſicas & attinge conſonantiam, quæ reſultat ex utrâque Nota extrema ad mediam; utraque erit Diateſſeron

	Si	16.		
	ut			
Diateſſeron	re		4	ſequit.
	MI	12.		12
	fa			
Diateſſeron	ſol		3	ſequit.
	la	9.		

Diateſſeron habens intervallum ſub proportione ſeſquitertiâ, deinde multiplica numerum intervalli utriusque conſonantiæ inter ſe, & reſultabit idem numerus medii, qui eſt 12 & erit reſtitutio totius in medium; Multiplicabis quoque duo extrema 16 & 9. in ſe; erumpit 144 quæ eſt multiplicatio duodenarii numeri medii in ſe; Argumentum, quod quidquid eſt de eſſentia

actione.

actioneque & negotio est de medio, non autem de extremis, & quod extrema non agunt, sed custodiunt; negotium principiumque ac finis non sunt partes negotii, & quod medium est totum id quod discurrit de principio ad finem. —

Mit der Instrumentenverbesserung wünschte ich uns nur so weit gekommen zu sehen, daß solche die Härte und das Rohr ihrer Töne verlören, — um auch dann zart zu heißen, wann sie keine Menschenstimme zu begleiten haben; oder besser: um uns die Menschenstimme zu ersetzen; indem man immer vier bis sechs Instrumentisten erblickt, ehe daß ein Vokalist zu bekommen stehet. Dadurch will ich eben nicht für würdig gepriesen werden, in dem güldnen Weltalter gelebt zu haben; — sondern bloß von ihnen die Gerechtigkeit erhalten, daß ich meine Freuden in dem Glücke, in dem Vergnügen und der Zufriedenheit meiner Zeitgenossen suche. —

Neulich schrieb mir einer meiner Gönner, „ob „es nicht zu wünschen wäre, daß wir — statt 3 „Accordtönen: 5. hätten, nämlich 6 : 7 ; 8 : 9 : 10. „und daß unsere 12 Töne für lauter Fundamental„töne gelten könnten, deren jeder seine 5 Accordtöne „zur Formirung der ordentlichen Scalæ mit sich „führete; woraus dann hernach mehr, als 160 Ver„hältnisse fließen würden? —

Auch darüber nun beehren sie mich mit ihrem Urtheil!

Nun ist's Zeit, daß ich — zum Ende eile. Leben sie nach Wunsch! betrachten sie meine Seele

in

in der Ihrigen, — sie werden sie unfehlbar darinne finden, und werden auch mehr als jemals inne werden, daß ich nicht anders, als mit ihnen, und wie sie — nach dem Ausdrucke des Plinius denke; Et tecum, — & sicut tu. —

Vierzehnter Brief.

An Hrn. W. in W.

Straßburg.

Freund!

Wann sie jezt hieher kämen, so würden sie sich erstaunen; was seit jenen Jahren in diesen Mauern von der Thalia, der Melpomene, der Euterpe und den übrigen Musen bewirkt worden ist. — Durch die großen Tonmeister **** Richter und Pleyel hat nun die Musik im angenehmen Straßburg gleichsam ein ganz anders Kleid an; — ja einen solchen Schwung erhalten, der selbige ganz unstreitig von den mehresten Orchestern der französischen Provinzstädte edelst auszeichnet. — Im

**** Im Fugensatz sucht Richter fast seines Gleichen, — jenen Bach — und Graun — bloß ausgenommen. — Und dies Zeugniß gaben ihm schon eine Menge der grösten Kenner der Harmonie und Kunst. — Sein Charakter gleicht dem des Kannabichs. — Er ist troz seinem hohen Alter annoch der alte Richter, voller Geist, Feuer und Thätigkeit. — Ehe, als er Kapellmeister im Münster ward, fand sich die Musik darinn fast ohne Leben — und ganz im alten Schlendrian. —

Im Münster allhier werden von des Kapellmeisters Richters seinem Satz, nebst andern fürtrefflichsten Meßen und Vespern ꝛc. von den lobenswürdigsten Stücken aufgeführt. Pleyel dessen würdiger Nachfolger hat nun gar leicht solche Münsterchor-Kapelle vollends zu einer der ersten im Kirchenmusikfache zu bilden; jedoch zum vorausgesetzt: daß einst da bessere Sänger erscheinen. Denn wirklich — sind im Straßburger Münster keine Sänger, welche angerühmt zu werden verdienen. Ein einziger darinn, mit Namen Martin, singt zwar einen ganz artigen Alt; und setzt auch verschiedene nicht zu tadelnde Gesänge; insonderheit zum Faux-Bourdon oder Serpent; allein weder mit Feinheit, noch im heutigen Geschmack. —

Ueberhaupt steht die Straßburger Vokalmusik noch gar weit unter ihrer Instrumentalmusik. Indessen läßt sich dennoch für die Zukunft deshalb ein besseres Verhältniß hoffen. Denn wirklich zeigen sich da verschiedene Hoffnungsvolle junge Subjecta hiezu, deren Kehlen vieles versprechen. —

Auch in der Prediger oder so benennten neuen Kirche werden hier unter der Dirigirung des Herrn Schönfelds, (ein eben so liebreicher und bestdenkenler Mann, als in gewissen Sachen ziemlich feiner Tonsetzer) oft sehr rührende Kirchenstücke gehört. —

Herr Hepp ***** der Organist dieser protestantischen

***** Dieser Hr. Hepp stammt aus Schwaben. — Er kam arm nacher Straßburg, bildete sich da vollends in der Musik, und ist nun so wohlhäbig fast,

tischen Kirche spielt Orgel und Klavier mit einer Fertigkeit und Annehmlichkeit, die ich immer nebst jedermann bewundere. Und wie zierlich, wie sanft begleitet er nicht die Stimmen mit seinem Instrumente? Kurz, er ist ein wahrer Virtuos, und darf sich rühmen, daß er den Organisten im Straßburger herrlichen Münster den Mr. Rauch, diesen obwohl auch großen Fugenmeister, und gewiß nicht geringer Genie in der Setzkunst durch Annehmlichkeit, Leichtigkeit, schöne Modulation und Zierlichkeit auf seinen gedachten Instrumenten übertreffe. —

Einst, als in leztgedachter Kirche von des jetzigen Pfarrherrn in Boffzheim seiner Komposition dem Hrn. Gerold (ein sehr geschickter Tonkunstliebhaber, und übrigens auch so gelehrt, als angenehm im Umgang) ein Te Deum laudamus unter allgemeinem Beyfall aufgeführt ward, that Hepp dabey (mit seiner fürtrefflichen vollständigen Silbermännischen Orgel der Kirche) gleichsam Wunder.

Welches Vergnügen für einen Setzer, seinen Satz ganz im Licht in seiner Schönheit zu hören! — Die Herren Wolf, Jakobi, Lausemeyer und Riedinger komponiren auch recht angenehme weltliche Musikstücke, die meistens gefallen. Diese Setzer sind freylich keine von den Sternen der ersten größen. Allein hab' ich doch mancher Komponisten Stücke gehört,

---

als er berühmt ist; — indem er übrigens nicht nur den vornehmsten Concerten beywohnt, sondern auch als Klavier-Instructor zu den vornehmsten Herrschaften berufen wird. —

gehört, — die Manche vergöttern wollten, — welche doch nach jenen nachgesetzt gehörten. Der Ruf, den man sich anfänglich — und in gewissen Orten erwirbt, — trägt hiezu gar vieles bey. — Oefters kann ein einziges wohl gerathenes Stück zufallsweise schon alle Wirkungen hervorbringen, — und fast — für immer erzeugen, die von andern eben so guten, zuweilen vergeblich erwartet wurden — Glücklicher, beneidenswerther Gretry, du gefühlvoller Ausländer! auf den die Franzen mit Recht stolz sind, du besitzest beynahe allein das Glück: allgemein zu gefallen! — Deine Kunst ist zwar nicht so ungemein groß — aber — desto richtiger deine Empfindung mit allem Ausdruck und den Schönheiten der Grazien gleichsam vereinbart. —

Im Winter werden hier verschiedene Concerten gehalten, wobey sich von den neuesten und besten Kammermusiken aufgelegt finden.

Besonders aber ist das große öffentliche Concert auf dem großen und schönen Saal (der hiezu besonders und wohl eingerichtet ward) im so genannten Spiegel merkwürdig. Hier ist der Eingang nicht so mystisch, wie der in Leipzig zum hillerischen Concertsaal, (welcher nur die Größe einer mittelmäßigen Wohnstube hat) der so finster, so winkligt, als führte er zu einem peinlichen Halsgericht. Auch wird hier nicht wie dorten, das Stillschweigen durch einen Kaufmann, vermittelst einem auf das Klavier schlagenden Ladenschlüssel, — dabey auferlegt. Außer den besten Musikern der Stadt lassen sich da auch verschiedene

inlän=

inländische Dilettanten öfters, wie nicht weniger fast alle ankommende und durchreisende Virtuosen hören. In diesem Concert werden Gluckische, Reichardsche, Bendaische, Pleyelsche, Eichnerische, Salierische und andere berühmte Stücke, nebst Oratorien bisweilen aufgeführt.

Hr. Blasius und Hr. Berteau ausgenommen, — so spielen sonst alle diejenigen Musiker der Stadt, welche im Münster die Kapelle besetzen, auch im großen gedachten öffentlichen Concerte, gleichwie in der französischen Komödie. Bey den Operetten in diesem Theater wird die Musik von dem Hrn. Dupont einem ziemlich guten Singmeister angeführt. Die neuesten besten Operetten, welche da aufgeführt wurden, sind folgende: Richard Cœur de Lion, v. Gretry. Les Dettes von eben demselben. Blaise & Babet in Musik gesetzt vom Deset. Le droit du Seigneur, vom Martini. La nouvelle amitié à l'epreuve; ferner: Le Comte Albert; und Aucassin & Nicolette alle drey von der Komposition des Gretry.

Herr Ducaire ein guter Sänger, und Madame Ducaire eine eben so liebliche Sängerinn, — schaffen den meisten Zuhörern dabey keine geringe Zufriedenheit. — Madame Lesage zwote hiesige Theatersängerinn hat auch eine sehr angenehme Stimme. — Sie ist zwar nicht so stark, als die der ersten der Madame Ducaire; wird aber von vielen dennoch solcher vorgezogen. Denn ihr Ton ist runder — und gar sanft. —

Ueberhaupt aber gesagt, so ist wirklich das hiesige französische Schauspiel jezt ziemlich wohl eingerichtet.

Von dem deutschen Schauspiel dahier läßt sich nichts vorzügliches eigentlich bemerken; indem solches nur währendem Winter, bald von dieser bald von jener fremden Schauspielergesellschaft besetzt ist; unter welchen sich **Marchand**, und der † Abbt mit ihren Truppen nach ehemaliger Schuchischen Gesellschaft — besonders hervorgethan hatten.

Ueber das kann hiebey in Operetten nie etwas Ganzes erscheinen, weil die besten Tonkünstler in der französischen Komödie verbleiben; —— folglich das kleine Orchester im hiesigen deutschen Schauspielhause (wovon die französische Schauspieldirection eine sehr starke Abgabe zieht ——) nur von den übrigen sehr mittelmäsigen Musikern versehen wird, —— welche zu keiner Zeit eine gute, eine feine Kehle geschmackvoll unterstützen, noch viel weniger aber einer schwachen oder wankenden Stimme mit Sicherheit und Nachdruck ohnvermerkt aufhelfen können.

Sehr gute Violinisten allhier sind: die Herren Bartisch, *Chappui*, *Clade*, *Schoziovsky*, Blasius, Rauch und Popp, unter welchen sich aber die drey ersten als Virtuosen auszeichnen.

Herr Felix Bartiste besitzt ungemein viele Fertigkeit und Sicherheit in der linken Hand, —— und viel Leichtigkeit und Geschwindigkeit in der rechten. — Kurze schnelle Bogenstriche im Allegro sind daher seine Hauptstärke. —— Herr Bartiste dessen Bruder, Anführer des Orchesters im deutschen Schauspiel, ein sehr artiger Geiger, ist auf dem Weeg seinem Bruder bald gleich zu werden. Herr *Clade* glänzt durch seinen

gefühlvollen Ausdruck auf seiner Geige, und ist stark in Modulationen.

Herr *Chappui* ist nicht nur ein geschickter, sondern auch ein überaus angenehmer lieblicher Violinist. — Sein Ton gefällt und rührt. Besonders im Adagio, und beym Gesang zeigt er sich als ein wahrer Meister seines Instruments. Eine jede schwühle Empfindung führt bey ihm ein kühlendes Lüftgen.

Eben so ein zärtlicher geschmackvoller Geiger war auch der vor kurzem verblichene Herr Künzy allhier. Und eben daher nannten ihn die Franzosen „ un Violon de femmes. „ — Schade, daß dieser wackere Mann, dieser allgemein beliebt geweßte Virtuos unsrer Welt so früh entrissen ward. Mitten in seiner beyfallreichen Wallfahrt fand er sich zur himmlischen Harmonie bestimmt, und von uns A. B. C. Schülern abgeworfen! —

Müller und Deisselbach (welcher auch die Flöte artig spielet, und Tanzstücke ziemlich gut setzt) können als Altgeiger, einen mehr dann mittelmässigen Rang fordern.

Hr. Berteau spielt mit besonderer Zierlichkeit und vielem Ausdruck sein Violoncell, welches sich weiteifernd durch die Fertigkeit des Herrn *Dumoncbeau* bey Duetten rc. immer wohl accompagnirt findet. —

Herr Perwein ist ein besonders guter Oboist. Er bläßt dieß undankbare Instrument, ohne daß jemals von ihm darauf ein übergeschlagener Ton wahrgenommen wird. — Er weiß dieß der Menschen-

stimme

stimme am nächsten stehende Instrument so delicat zu behandeln, besonders auch bey Singmusiken, daß er meist ein Muster für Sänger ist, — da diese doch alle das Muster für Instrumentalisten immer seyn sollten.

Herr Rhein besitzt auf seiner Oboe ein besonderes Talent im Crescendo. — Wüßte man nicht, daß geschickte Virtuosen in Blasinstrumenten Mittel hätten die Luft zu menagiren, so würde man glauben, Hr. Rhein hätte eine ganz besondere Lunge, die von allen andern menschlichen Lungen gänzlich verschieden wäre: denn er kann einen Ton in so unglaublicher Länge fortdaurend aushalten, ihn während der Zeit zu verschiedenen malen stuffenweise zur höchsten Stärke steigen, und wieder zum fast gänzlichen Ersterben fallen lassen, und dabey den gleichesten und reinesten Triller schlagen, daß alle Zuhörer darüber erstaunen. Diese Wunder habe ich, außer von Besozzi in Dresden, und jenen bekannten Oboevirtuosen in Wien, Berlin und Mannheim, noch sonst von keinem Virtuosen auf solchem mühsam zu blasenden Instrument gehört. —

Nach diesem geschickten Manne ist Herr Dorn allhier als Flötraversist merkwürdig. Sein Hauptverdienst ist ein sehr reiner und gefälliger Ton. Es fehlt ihm zwar auch nicht an Fertigkeit und Vortrage, allein darinn wird er von vielen deutschen Virtuosen weit übertroffen.

Hr. Busch der Vater bläßt mit vieler Annehmlichkeit seinen Fagott. Noch weit annehmlicher bi-

gegen bläßt solchen Herr Stern. Die Herren Busch und Willig sind gute, reine Begleiter mit ihren Waldhörnern. Herr Busch (der Sohn) hat auch schon auf eine distinguirte Art sich auf seinem Waldhorn in Concerten und Sonaten hören lassen.

Zu bedauren ist's, wann solcherley Anlagen nicht durch's Reisen vervollkommnet werden! —

Auf dem Contrebaſs oder Violon achte ich den Herrn Lausenmeyer (wiewohl das Spiel des Herrn Wolffs sehr rein, deutlich und — nicht ohne Geschmack ist,) für den stärksten Meister in Straßburg; welcher auch eine Art seinen Bogen zu führen hat, — die ihm eigen ist, und alles Unannehmliche der starken groben Saiten verhütet. —

Kastraten giebt es, dem Himmel sey es gedankt, weder hier noch sonst irgedwo in der Provinz Elsaß. Warum sollte man Menschen verstümmeln, um eine unnatürliche, eine verkünstelte Stimme, — oder vielmehr ein Kapaunen-Krähen zu hören? — Mögens die Italiäner noch so sehr herausstreichen, — wir verlangen es nicht, und niemals. —

Hr. Bamayer und Hr. Freisleben allhier sind auch Klavierspieler, die angezeigt zu werden verdienen. — Ein noch weit stärkerer Klavecinist aber ist der Sohn des hiesigen Klaviermachers Edelmanns, der sich schon seit mehrern Jahren her in Paris aufhält, — herrliche Opern komponirt, und schöne Reisen gemacht hat. Er steht aber auch zugleich in der Klasse der so gründlichen als modernen Komponisten. Besonders haben auch seine Klaviersonaten,

die nebst vielen andern Stücken von ihm gestochen sind, ungemein viel neues und reizendes in sich.

Der Zustand der Musik in den übrigen Städten des schönen fruchtbaren Elsasses ist nicht bemerkenswerth — obgleich zu Bischweiler so, wie im obern Elsaß zu Rappolsweiler jährlich auf dem so genannten Pfeiffer Tag ein paar hundert daselbst zünftige Elsasser-Musiker und Musikanten unter Anführung ihres so betitelten Musikanten-Königs versammelt zu sehen sind, wovon beym Aufzug jede Truppe ihre besondere Stücke spielt und bläset. — Die übrigen guten Musiker hingegen machen sich nicht kennbar. — Geschichts aus Demuth, Schüchternheit, oder aus Mangel an Gelegenheiten, dies laß ich dahin gestellt. — Liebhaber und Liebhaberinnen der Tonkunst, die zugleich schöne Kenntnisse und Uebung darinn besitzen, findet man in ziemlicher Anzahl und fast von allen Ständen im Elsaß: wiewohl jedannoch das Verhältniß deshalb in Deutschland meistens größer, und der Tonkunstgeist herrschender ist. —

Mit ihnen ganz harmonisch verbleibe mit den ihnen längst bekannten Gesinnungen ꝛc.

Fünfzehnter Brief.

An Hrn. v. Z. in W.

Freyburg.

Bester Gönner!

Sie wollen wissen, ob hier zu Freyburg im Breisgau eine gute oder schlechte Musik, im engsten Sinne genommen, getrieben werde; auch was — überhaupt von der jetzigen Beschaffenheit der Tonkunst und Tonsetzkunst, sowohl im Breisgau, als in der Ortenau (in uralten Zeiten die Nordenau benennt) zu halten seye? Mein Werthester! nun in dieser Sache ein Urtheil zu fällen, das Stich hält, ist's nicht genug mit dem reisen, hören, sehen, unterreden, und v rweilen; nein, hiezu sind auch eigene Kenntnisse, Stärke, feiner Geschmack und Vollkommenheit nöthig. — Fordern sie demnach in solchem Fache von einem blosen Dilettanten, der sich noch nie für einen Meister ausgab, nichts, daß über seinen Horizont gehet. — Soll ich ihnen aber hierinn jenes Kenners, des Hrn. *** seine Meynungen mittheilen, getreu überschreiben? — Nun wohlan, dieß mag geschehn; und dieß werde ich gegenwärtig thun.

Von Breisgau und der Ortenau wird überhaupt beobachtet, daß solche Nationen zur Musik vielleicht mehr, als gar viele andere aufgelegt seyen. Kaum wird ein Dorf in diesen Ländern angetroffen,

wo

wo nicht ein paar Musikanten zum wenigsten wohnen, und Musikalien zu finden. Ueberall fast ist Anlage und Lust zur Musik zu erblicken. — In allen Ständen der breisgauischen und ortenauischen Gegenden giebts ein, oder das andere unvergleichliche Talent, — auch selbst Virtuosen. — Warum aber so wenige sich hervorthun, — hievon seyen die hauptsächlichsten Ursachen darinn zu suchen: weil diese Landschaften zu vielerley Herren gehören, — die Territorien gar vermischt und zerstreut liegen, — auch kein brillanter Hof, kein Operntheater, keine Besoldung, kein Absatz musikalischer Aufsätze, und selten — Brodmangel da ist. Man sehe nur, warum in Hauptstädten, in hartgehaltenen Ländern, bey Höfen fast alles als Musiker, Setzer, Virtuos, Liebhaber erscheint. —

In den katholischen Ortschaften von Ortenau und Breisgau ist die Musik besser, als in den protestantischen. Sie scheint aber, seitdem da das Choralgesang in den mehresten katholischen Kirchen Platz gewonnen hat, abnehmen zu wollen. —

Es hat zwar in den ortenauischen Städten Offenburg, Zell, Gengenbach, Lahr, Kehl, Rippenheim, Ettenheim ꝛc. gleichwie in den breisgauischen Städten Kenzingen, Endingen, Emmendingen und Altbreysach ꝛc. verschiedene gute Musiker. — * Aber ob man solche weltliche Tonsetzer

* Auch haben manche unter ihnen den wahren, und durchs Reisen verfeinerten Geschmack. — Vormals hieß es: Man könne vom Geschmack kein

und Tonkünstler alle, wirklich unter den Benennungen öffentlich bekannt zu machen zureichenden Grund habe, dieß laß ich noch dahin gestellt. Indessen will ich aber doch unter den **Vokalisten**, von den Liebhabern der Tonkunst einen Baßsänger anzeigen, der Epoche gemacht, — und den Namen eines großen Künstlers selbst von Kennern aus Italien — erhalten hat. — Ich meyne jenen Kanzlist in der Stadt Endingen, im österreichischen Breisgau, den Herrn Hirtler. Er singt so angenehm, als tief, und rein. Als ich ihn eines Tags eine Sonate singen hörte, hätte ich beynahe geglaubt, als seye die Seele des unsterblichen Raffs in ihn gefahren.

Von allen Musiken in Ortenau und Breisgau, gleicht (jedoch mit Ausnahme der Musiken in den Abbteyen) keine der jetzigen Musik zu Freyburg im Breisgau dahier. — Solche verhält sich gegen allen weltlichen Orchestern von Breisgau und Ortenau ungefähr wie: 5. zu 3. — also nicht, wie die

---

Streit erregen; ein jeder hätte den seinen. Wenn die Franzosen eine Sache anzeigen wollen, die keine Regeln, kein Bedenken zuläßt, sprechen sie nur: C'est une affaire de Gout! gleichwie sie von gewissen Processen (unbegreiflich) sagen: C'est une affaire de faveur. — Aber es ist doch im Grunde ganz anders damit bewandt, wenn man den Entzweck genau betrachtet. — Ist nicht leicht zu erachten, daß die Seele der edlen Tonkunst nicht in einem solchen Wechselgeschmack bestehe, der sich etlichemal in hundert Jahren gerade in's Angesicht widerspricht, — sondern in der Gleichförmigkeit, welche die Ton- und Zeitmaaße mit den menschlichen Gemüthsbewegungen hat. —

die Straßburger Musik; — welche sich gegen allen Musiken der Provinz Elsaß, — ungefähr, wie: 10. zu 1. verhält. — Die Straßburger Musik ist unstreitig, zumal jezt — unter den Directionen von den Herren **Pleyel** und Schönfeld besser, als die Freyburger. — Allein würde man die gesammte Musik der ortenauischen und breisgauischen Länder ohne Ausnahme gegen der ganzen Musik des Elsasses halten, und beurtheilen wollen und können, — so mögte wohl der Sieg der ersten zufallen, — oder zum wenigsten doch ohnentschieden bleiben. —

Nun sollen die umständlichen Nachrichten vom jezigen Zustande der Musik allhier zu Freyburg folgen. Herr **Müller**, ein guter Sinfonie Geiger und geübter gründlicher Orgelspieler, auch überdas ein Tonsezer annehmlicher Stücke, ist der dermalige Kapellmeister im Münster.

Die da aufgeführte Stücke sind meistens sehr fein und wohlgewählt. — Der geistliche Herr **Eberle**, ein lieblicher Klavecinist spielt da mehrentheils die Orgel, nun bisweilen aber auch ein Cand. juris. Hr. **Neumann**, welcher mit einer überaus großen Geschwindigkeit und Fertigkeit die schwersten Sachen vom Blatt wegspielt. — Schade, daß er nicht immer da bleibt.

Uebrigens ist diese Kapelle von den besten Tonkünstlern besezt, die man allhier in großen Concerten zu hören bekömmt. —

Solche verstehen einander insgesammt recht gut; — und harmoniren bey der Kunst, und im Umgange troz Neid, und übeln Beyspielen Auswärtiger ganz auf die edelste **Weise** miteinander. —

Die Herren Gäring und Hagen sind ziemlich meistermäsige reizende Tenorsänger. —

Madame Mack, wann nämlich die voltolinische Gesellschaft in Freyburg ist, singt einen Discant, der von reinem, regelmässigem Vortrag, und rundem schmeichelndem Ton ist. — Sie hat große Anlagen zu einer Virtuosinn; — und eben so besitzt auch diese Anlage der Herr Hossius, der schon den Namen eines angenehmen Sängers trägt. —

Die Herren Rieger (der beständig hier) und Mack führen die Violinen an, welche sowohl in Kirchen, als bey Concerten und im Theater von Liebhabern der Tonkunst und Studiosis gespielt werden. Diese beede Anführer sind talentenreiche Genien, und wirklich solcher Stellen würdig. —

Ein wahrer Virtuose hingegen auf der Violine ist dato hier der Hr. Sourdmann, der Arzneybeflissener; welcher schon auswärts, — ja ehedessen selbst in Wien als Musikliebhaber — mit seinem Instrumente sich allgemeinen Beyfall erworben hatte. Kurz, er besitzt Geschwindigkeit, Feinheit und Fertigkeit, die man bewundern muß. —

Wann das löblich benderische K. K. Infanterie Regiment allhier in seinem gewöhnlichen Standquartier ist, so werden die blasenden Instrumente von der musikalischen Regiments-Truppe versehen, bey welcher der Hr. Lachner als Directtor stehet. In Abwesenheit dieser hingegen geschiehet solches durch die Musikliebhaber aus den Herren Studenten. Ihre Nämen aber kann man nicht schicklich nennen, indem

sie

sie öfters wechseln, und ihr Aufenthalt unbeständig ist. —

Hier in Freyburg hat man kein stehendes Theater, sondern allezeit nur ambulante Truppen von Schauspielern. Die Direktion der Komödie führte Hr. Voltolini; wie er hier war, jene der Operette Hr. Mack. —

Am letztverwichenen Winter wurden vorzüglich aufgeführt:

1.) Das Mädchen von Fraskati, von der Komposition des Paisello. —

2.) Der Eifersüchtige auf der Probe von Picinni.

3.) Der Eifersüchtige Liebhaber von Gretry.

4.) Die Schule der Eifersüchtigen von Salieri.

5.) Die eingebildeten Philosophen vom Paisello 2c.

Tanzmusiken sind hier gewiß von den allerbesten anzutreffen; denn solche werden vom Hrn. Müller so melodisch, so artig den Gegenständen angemessen, so munter, fröhlich, und mit Geschmack gesetzt, daß man nicht weiß, ob man mehr auf die Musik, oder mehr auf die Tänze achtsam seyn soll. — Und obzwar Tänze und Kirchenmusik Himmel weit von einander unterschieden sind: ist er dennoch auch in dieser glücklich.

Nebst dem komponirt der geschickte und erfahrne Contrapunctist Pater Agapitus Sauter gute Kirchenstücke, indem er zugleich ein starker Fugist und sehr fertiger Klavierspieler bey edlem Herzen, wie auch mit angenehmem Umgang ist. Er war Novitz durch

Jahr im Gotteshause Schussenried. Nun aber befindet er sich im Franziskanerkloster von Freyburg.

Die Herren Gäring — und — Lachner setzten sehr feine Harmoniestücke für Blaßinstrumente, deren Lieblichkeiten von jedermann erkannt werden, und die auch nicht außerordentlich schwer sind. —

In Blaßinstrumenten, Oboen und Flöten ausgenommen, hört man hier stärkere Meister und Liebhaber, als in dem Elsaß. — Ueberhaupt muß man die Matadors in Blaßinstrumenten bey den Deutschen so, wie die guten Sänger und Sängerinnen bey den Italiänern suchen.

Herr Lachner allhier ist ein guter Flautist. Jedoch vermißt man bey ihm das Sanfte, welches eigentlich die Flöte angenehm machen soll. —

Se. Durchlaucht die hochseelige Prinzessinn von Baaden Baaden, welche fast beständig hier in Freyburg residirte, hielt sich zum Concert und zu Tafelmusiken immer eine gewisse Anzahl wohlbesoldeter Virtuosen, welche ehemals die hiesige Musik glänzend machten. —

Der Direktor solcher Kammermusik war Herr Gäring (schon zweymal in gegenwärtigem Briefe bemerkt) welcher auch die Geige fein behandelt, — und zugleich das Waldhorn künstlich bläßt. —

Herr Tyri bließ dabey das Klarinett so lieblich, als es irgendwo zu hören. — Man glaubte, es seye gesungen. —

Ferner

Ferner waren unter solcher Truppe dieser fürstl. Tonkünstler vorzüglichst zu bemerken: Herr Kirrstein Virtuos auf'm Bassetthorn en premier, und in der Klarinette; Hr. Cyerny Virtuos auf'm Bassetthorn en Basse, und dem Fagott; Herr Matauscheck Virtuos auf dem Fagott, den er durchaus rein, mit aller Fertigkeit und Zierde, bey ächtem Geschmack tractirte; zuweilen bließ Hr. Matauscheck auch das Bassetthorn en second, worinn er seine Parthie mit allem Beyfall versahe. —

Unter der hiesigen so zahlreich als geschmackvollen Noblesse — giebt es viele Herren und Damen, welche keine kleine Kenner und Kennerinnen der schönen Künste sind. — Unter solchen zeichnen sich die Frau von Schmaus, die Frau Gräfinn von Kageneck von Munzingen, der Reichsfreyherr von Brandenstein zu Orschweyer, und dessen Fräulein Tochter Catharina von Brandenstein, (welche überaus angenehm singt — und bey vieler Fertigkeit mit allem Geschmack das Klavier spielt) auch kleine Stücke sehr artig komponirt, — rühmlichst und vorzüglich aus. — Die Fräuleins von Schach und Kamuzzi singen so lieblich als stark. — Fürchtete ich nicht ihre Bescheidenheit zu beleidigen, so würde ich mehr sagen, und das mit Recht, ja nach aller Zeugniß — auch noch mehrere derselben, als Virtuosen unter den Liebhabern und Kennerinnen nennen und anrühmen. —

Welcher Schimmer wird nicht durch Tugend und Wissenschaften über den Adel verbreitet — ** der erst

** Neid — Unglück — und allzugroße Schüch-

erst liebenswürdig wird, — wann er sich durch Verdienste und Rechtsschaffenheit seines äußerlichen Vorzugs — würdig gemacht hat. —

Die **Concerten** sind hier so ziemlich gut, — als angenehm. — Stücke von Pugnani, Paisello, Sacchini, Salieri, Gluck, Mozard, Piccini, Pleyel, Haide, und anderer großen Tonsetzer bekömmt man da wirklich mit Geschmack auch zu hören. Nur Schade, daß das forte Piano und Crescendo nicht fleißiger beobachtet — und gröstentheils die Adagios zu geschwinde weggespielt werden. — Hier trift es sich jedoch niemals, daß man mit dem **Voltaire** erzählen müßte:

„Et

---

ternheit, oder Demuth verbreiten aber öfters ein Dunkel über Meriten und große Gaben. —

„ Manch falscher Diamant wird ächten vorgezogen;
„ Weil fernen Augen er viel schön- und größer spielt:
„ Und der gewölkte Schaum gefärbter Regenbogen —
„ Gilt mehr denn Schneckenblut; weil keine Hand ihn fühlt.
„ Begehret man was guts, wird's nicht einmal betrachtet; —
„ Weil nach der Menschen Glück man ihre Tugend mißt:
„ Fehlt aber unser Tritt, wird man mit Fleiß verachtet; —
„ Man glaubt nicht, wie der Neid hier Argus-äugig ist.
„ Das Urtheil dieser Welt vergleichet sich den Fliegen: —
„ Die fallen nur Geschwür und Enter-Beulen an. —
„ Was man versehen hat, muß stets am Tage liegen,
„ Nur das bleibt unbekannt, was Gutes wird gethan. „ —

„ Et certain Fat, yvre de sa parure
„ En se mirant, chevrotait, frédonnait;
„ Et de l'index battant *faux* la mesure
„ Crioit *bravo*, — lorsque l'on detonnait. „

Ich erinnere mich einer Sängerinn in Ulm, die sich bey einem dissonirenden Satze (sie verstunds aber leider nicht) umdrehete, und sagte: Das klingt verteufelt! künstlich wollte sie sagen; indem ja der Teufel ein Tausendkünstler ist. —

Nun muß ich schließen, sonst werde ich zu weitläufig. — Vielleicht aber sprechen sie das Gegentheil? — Indessen wann von dem Zustande der Musik — nur so vieles von jeder Stadt, von jedem Lande, dächt' ich, aufgezeichnet, und mitgetheilt würde, — so wäre eine solche Sammlung davon schon ziemlich befriedigend, — und eben so hinreichend? — Doch ihr stets unpartheyischer Ausspruch soll mir genügen. Vergessen sie ja niemals ihre Zusagen, — und meine alte Liebe!

Sechszehnter Brief.

An Hrn. D. in W.

Freund!

Sie beklagen sich über den wenigen Eifer den man hegt, um die Kloster-Musiken in Frankreich zu verbessern, und wünschten von mir zu wissen, in was für einer Verfassung ꝛc. die Musik in den Abbteyen und

und Klöstern von Elsaß, Ortenau und Breisgau ***
(in welchen Ländern ich meine Ortschaften und Güter liegen habe) dato stehe? Sie dürfen nicht bitten, sondern immer befehlen, — ja nur winken, wenn sie, mein Vielgeliebter! mir meinen alten Busentrost noch länger gönnen wollen, unter die Zahl dero ächten Freunde zu gehören. —

In den Klöstern und andern geistlichen Stiftern des Elsasses, wird die Tonkunst in gegenwärtigen Zeiten gar nicht hoch getrieben; — und kenne ich außer einigen guten Sängern keinen Ordensmann in solcher Provinz, der sich darinn auszeichnet. — Vor einigen Jahren starb in der Abbtey Ebersheimmünster ein Organist, mit Namen *Cælestinus*, von dem man sehr viel rühmliches gesprochen hatte. Es sind einige Concerten in Kupfer gestochen von seinen Kompositionen erschienen, — die sehr artig gesetzt waren. Die jetzigen dortigen Musiker sind, wie es mir scheint, selbst nicht wohl mit ihrer Musik und musikalischen Producten zufrieden. Zudem kenne ich da zwey einzige Patres, die für Klostermusiker noch so anzunehmen wären; der eine ist ein Orgelspieler, aber schon bey Jahren; der andere ein Violinist, auch

*** In diesen Ländern hat es der Mönche nicht so viele, wie in den meisten übrigen unsers Welttheils. In gewissen Verhältnissen sind Klöster etwas unnöthiges, — in manchem Betracht aber etwas sehr gutes. Jene Sage hingegen „ als seyen jene Geistlichen „ wie Paradiesvögel ohne Brut, — oder wie stinkende Widhopfen, die ihre Eyer in fremde Nester „ legen, „ — findet bey weitem nicht überall ihre Anwendung.

Setzer, noch feurig genug besseres zu leisten, —— aber ach! —— schon am Ende seiner Vollkommenheit, — weil er glaubt jezt schon vollkommen zu seyn. Genug also von der Elsasser Klostermusik, welche immer noch im Fache (wie es Virtuosen vom ersten Range zu sagen pflegen) der unschuldigen Kindermusik ist. —— Nun zur Musik der Klöster im Breisgau.

Diese ist, überhaupt betrachtet, schon gar weit besser; —— als die der Klöster im Elsaß. —— Sie st im schwäbischen Kreise freylich nicht die beste, — aber gewiß auch nicht die geringste. ——

Tonsetzer, Tonkünstler sind Worte, deren ganzer Umfang gar vieles begreift. —— Sollte ein Konventual hiezu eine glückliche Natursanlage mit sich in das Stift oder Kloster gebracht haben; sollte er auch in den Fraterjahren zu solchen erhabenen Nämen sich eine Stufe gebahnt haben, so würden die vielfältigen Seelsorgen, und —— andere klösterlichen Geschäfte doch Zeit, Mittel und Wege rauben, —— sich in solchem Kreise festzusetzen; ja wohl das Vorrücken beynahe unmöglich machen; besonders wenn das Klosterhaupt kein Liebhaber der schönen Tonkunst, oder ein starker Andächtler, oder ein finsterer Hypochondriakus ist. — Es mag wohl in einem Kloster, wenn alle musikalische Kenner und Liebhaber desselben darinn beysammen sind, (das aber selten geschiehet) und miteinander physisch und moralisch harmoniren, — sich dabey ein artiges Kirchen, auch etwas Kammer-*Resultat* mehrentheils concentriren: —— allein wo — wann, und wie dürften da-

bey Geschmack und Feinheit herrschen? Die meisten Klostermusiken sind nicht zur Virtuosität, sondern nur auf den Chor qualifiziret. Indessen giebts aber dennoch in denselben wahre Virtuosen, — und um so vorzüglicher sind solche zu loben, und anzuzeigen, weil sie es, troz aller obbemerkten Hindernisse, durch Anstrengung, — durch edelsten Eifer und Fleiß geworden sind. —

Nach diesem Gesichtspunct, und solchen Verhältnissen geruhen sie demnach nicht weniger, die hier beschriebene klösterliche Musikchöre zu betrachten, und nach ihrer angewohnten Unpartheylichkeit zu beurtheilen. —

In sanct Trupert, sechs Stunden weit oberhalb Freyburg ist ein Pater mit Namen Augustin (Wieland) der sehr liebliche kleine Stücke sezt — Der Pater *Roman* allda hat Anlage ein Virtuos auf der Geige zu werden; — noch mehr — aber der alldortige Konventual: *Cœlestinus* (Rößler mit dem Geschlechtsnamen) der sich in Freyburg gebildet hatte, ein so feiner Violinist, als belebter witziger Mann ist, und eben wegen seinem angenehmen Umgange sich von jedem Menschenfreunde geschäzt findet. Die sehr ehrwürdigen P. P. Johann Baptist und Placidus dieser Abbtey ꝛc. helfen nicht wenig das dortige Musikchor durch ihre Talente zieren. Und eben so trägt auch der sanct Trutperter Bibliothekar, Hr Columbanus Reeß vieles dazu bey, auf das diese Klostermusik weit über der Mittelmäßigkeit erscheine; indem er solche durch seinen sehr gut streichenden Violon mit redendem, mit nachdrücklichem Basse wohl unterstüzt. —

In

In dem Benedictiner Stift sanct Blasi hört man einen besonders guten und schönen Choral. Bey der Einweihung der jetzigen neuen Kirche daselbst, ward bloß eine Choralmusik mit abwechselnden Posaunen, Zinken, Trompeten und Baucken intoniret, — von welcher Art ich in Deutschland noch nie jemals eine gehört habe. Sie hatte große Aehnlichkeit mit dem Choralgesang in der großen Peterskirche zu Rom. — Einige wollten damals behaupten, als seye solches Choralamt vom Fürst-Abbten dieses Stifts komponirt geworden: waran ich aber zweifle. Herr Pater Schell ist ein herrlicher Organist. Uebrigens wegen dem jetzigen Zustande der Tonkunst in diesem Gotteshause, schrieb mir ein verehrungswürdiger Geistlicher, Kenner dieses Fachs, — und glaubwürdiger Censor — nachstehendes: welches ich also wörtlich hier anzuführen, gar kein Bedenken tragen darf. —

„Zu St. Blasi (sagt er) hörte ich vor ein paar „Jahren eine einzige Kirchenmusik, an welcher ihrem „Ende ich staunte und dachte: — Hier hätt' ich „fürwahr etwas weit bessers gehoffet. — Ich „sahe mich um, die Anzahl Musiker zu sehen, die „ich in einem so großen, so zahlreichen Kloster zu „finden sicher vermuthet hatte; fand aber mehr nicht, „als die ich mitspielen sahe. — Meinem neuen „Herzensfreunde, den ich mir dort glücklicher Weise „bald und für beständig gemacht hatte, befragte „ich freymüthig um die Ursachen der so schlechten „Musikbestellung in seinem Kloster: er gab mir nur „eine an; die mich aber schon hinlänglich begnügte. —

„ Sanct Blasi (dies ungemein reiche Reichsstift)
„ hat immerhin etlich und vierzig (meistens junge)
„ Männer auf ihre kleinere Klöster, Prioraten, Prob-
„ steyen und Pfarren auszusetzen, die nur alsdann
„ wieder nach Hause kehren, wenn Musikgeist, Kräfte,
„ und Uebung verflogen sind: hiemit findet man im
„ Kloster selbst fast keine, — als meistens alte aus-
„ gediente und zur Musik nicht mehr aufgelegte Män-
„ ner; dann etwa 20. jüngere, derer ein jeder sich
„ mit einem Amte, wo nicht gar mit mehrern Aem-
„ tern beladen findet; ferner beyläufig 20. Fratres,
„ die noch den Schulstudien abwarten; und endlich
„ so viel Layenbrüder, die zur Musik nichts beyzutra-
„ gen vermögend sind, als daß sie wechselsweise den
„ Kalcanten spielen. * Aus diesem ergiebt sich die
„ Hauptursache der schlechten Musik zu St. Blasi,
„ der Leutmangel; welches einem jedweden fremd
„ und auffallend vorkömmt, der von dieses Klosters
„ innern Verfassung keinen Vorschmack hat. Bey
„ meinem dortigen Aufenthalt (schrieb mein Freund
„ ferner) entdeckte ich noch mehrere Ursachen, aus
„ denen ich wenigstens eine nicht verschweigen muß.
„ Der jezt regierende würdigste Fürstabbt liebt die
„ Studien mehr, dann die Musik, wiewohl sie ih-
„ ren Werth gehörig schätzen: sie trachten allein ge-
„ lehrte aus ihren Leuten zu bilden, und glücklich
„ zum Staunen der Vor jezt - und Nachwelt: ja er
„ Fürst-

* Blasbalg treten, Glocken läuten, und den Bratenwender aufziehen, sind drey Instrumente, die man in einer Viertelstunde gar bequem erlernen kann, ohne [Fl]eiß[?]en, und ohne besondern Lehrmeister. —

„ Fürstabbt glänzet da unter den Seinen, wie der
„ helle Mond unter den Sternen an dem wirklich noch
„ ziemlich nachtgrauen breisgauischen Himmel. —
„ Noch mehr: Dieser weltberühmte Herr ist gar
„ auch ein Feind der heutigen verdorbenen oder
„ ausgearteten Kirchenmusik; und mit Recht. —
„ Denn in der That sollte man dies gottschände=
„ rische Wesen, wie es mehrentheils getrieben wird, —
„ aus unsern Tempeln mit Stricken hinauspeitschen.
„ Ja selbst ich, ich muß es gestehen: hätte ich Chri=
„ stusmacht, flechtete und schwingete die erste Peit=
„ sche. Höchstbesagter so religiöse, als sehr belesene
„ und gelehrte Fürstabbt hatte selber die Gnade,
„ seine Anschläge eine würdigere Musik den Got=
„ testempeln und zwar auf eigene Kosten hin zu ver=
„ schaffen, — mir zu eröffnen, und meine Gesin=
„ nungen hierüber zu heischen. Wie willkommen war
„ mir so eine Entdeckung — eine Bemerkung und —
„ Aeusserung, der ich schon in meinen feurigsten
„ Musiktagen der heutigen sogenannten Kirchenmusik
„ gram werden mußte, wollte ich meinem innern Ge=
„ fühl keinen Zwang anlegen. Die Abrede war ge=
„ nommen; der Plan entworfen — aber — warum
„ nicht bisher ausgeführt? — Herr! dieses Pa=
„ pier ist zu klein — des Schreibens wäre zuviel für
„ den Papier= und Zeitraum. -- Wer weiß aber,
„ wenn etwa ein Funke von Eliasgeist auf mich spri=
„ tzet, — was ich deshalb dereinst noch zu Papier
„ gebäre? ꝛc. „

Zu Tennebach (einer Cisterzienser Abbtey)
sind nur einige, als nämlich des Klosters Hauptorga=

nist, und der Pater Leopold der Chorregent, welche als kleine Klostervirtuosen bemerkt zu werden, sich wirklich im Fall befinden.

Zu St. Mergen (Augustiner oder vulgo aller Heiligen Herren benennt) und zu St. Peter (Ord. S. Bened.) sind die Musik-Chöre, — was die Instrumentalmusik betrift, im ganzen genommen weit besser, als in den bisher angeführten. Indessen aber zeichnen sich darinn keine Patres, als Meister in der Tonkunst aus, außer P. Jakob Organist zu St. Mergen, und der P. Peter als schwer und lieblicher Chorgeiger zu St. Peter. — In den Frauenklöstern zu Freyburg, zu Altbreysach und bey Kenzingen ꝛc. sind zwar einige Orgelspielerinnen mit fürtrefflichen Anlagen, allein ohne Kultivirung und Gelegenheit sich vollkommener zu bilden. ** Jezt will ich ihnen auch die Musikver-

** „ Que veut on pretendre des jeunes beautés —— „ (schreibt ein gewisser Auctor) enchainées dans une pri- „ ſon ſacrée ? —— Pour bien ſentir tous les obſtacles — „ tous les maux d'un cœur, qui ſe dévore lui meme, „ (en parlant de la plus grande partie de ces perſonnes) „ il faudrait être à ſa place. Timide, confiante, ab- „ uſée, étourdie par un enthouſiaſme pompeux, cette „ jeune fille a cru long tems, que la religion & ſon Dieu „ abſorberaient toutes ſes penſées. Au milieu des tranſ- „ ports de ſon zele, - la nature éveille dans ſon cœur „ ce pouvoir invincible, qu'elle ne connait pas & qui „ la ſoumet à ſon jong imperieux. —— Ces traits innés „ portent le ravage ſouvent dans ſes ſens; elle brûle dans „ le calme de la retraite; elle combat, mais ſa conſtance „ eſt vaincue; elle rongit & déſire. -- Elle regarde au- „ tour d'elle, & ſe voit ſeule ſous des barreaux inſur- montables, tandis que tout ſon être ſe porte avec vio- ence vers un objet, qne ſon imagination allumée

sikverfassung unsrer ortenauischen Klöster überschreiben; so, wie mir's möglich fällt. Diese Musik ist unstreitig weit besser, als der breisgauischen Konventen.

Im Gengenbacher Reichsstift (Benedictiner-Ordens) hat es einige Konventualen, welche sich in der Tonkunst ziemlich hervorthun. Pater Martin erster Violinist, ein satter geübter Chorgeiger, ist auch zugleich ein sehr artiger Orgelspieler -- und Komponist von kleinen Stücken mit vieler Anmuth. Und so ist es auch der dortige Pater Joseph, welcher Orgel und Flügel sehr concertisch, wie auch mit vieler Fertigkeit und gründlicher Tonkenntniß anneben behandelt. P. Bartholome ein feiner und saftiger Kontrebassist; P. Peter Second-Violinist, fest im Takt und von schönem Bogenstrich; --- P. Philipp ein feiner Violoncellgeiger, und nicht ganz nur mittelmässiger Organist; P. Andreas Tenorist und Violinist mit nicht geringer Lieblichkeit, die jedem sehr gefällt; -- P. Maurus ein Zeitmaaßfester, --- geübt, angenehm und dickstimmiger Bassist; -- P. Placidus ein Tenorist, der herrliche Anlagen hat; --- P. Ambrosius ein

„ pare de nouveaux attraits. Des ce moment plus de
„ répos! -- Elle était née pour une heureuse fecondité:
„ un lieu éternel la captive & la condamne â être mal-
„ heureuse & stérile. Elle decouvre alors le malheur
„ de son joug. --- Mais que servent ses regrets & ses
„ plaintes? Ses pleurs, ses sanglots se perdent dans la
„ nuit du silence. Lepois on brûlant, qui fermente dans
„ ses veines, détruit sa beauté, corrompt son sang, pré-
„ cipite ses pas vers le tombeau. Heureuse d'y descen-
„ dre, elle ouvre elle meme le cercuil, oú elle doit goû-
„ ter le sommeil de ses donleurs „ --- &c.

ein Concert-Flautraversist, Geiger und Bassist von ziemlichem Geschmack; P. Bernard ein Concertgeiger und Organist, gut zum begleiten; und eben auch dergestalt P. Gregor. Klarinettist und Organist. P. Joh. Baptist ein feiner empfinduugsreicher Tenorist und --- geschwind lesender Geiger; P. Nepomuk ein Solo Klarinettist von nicht gemeinem Schroot und Korn, streicht auch eine artige Violine und singt keinen rohen Tenor; P. Ildefons ein guter Tenorist, Geiger und Kornist, auch etwas Organist. P. Niklaus ein nicht übler Bassist; und F Michael ein Solo-Waldhornist, Klarinettist, und Geiger: alle diese tragen das Ihrige bey, wodurch solche Versammlung von Tonkunstliebhabern zur zwoten Klasse der gut und feinen Klostermusiken zu rechnen fällt. --- Drey Discant- und drey Altisten sind da Studenten, welche im Kloster freye Kost haben, und die dortigen Lehrer gar viele Mühe kosten. --- Zween davon sind besonders hoffnungsvolle Genies. Unter den übrigen ungefähr zwanzig Studiosen im Kloster, werden bey fünfzehn --- (größtentheils vermittelst Privatinstructionen) in der Tonkunst --- und zwar vorzüglich im Singen -- und Klavierspielen -- von den hochehrwürdigen Herren Konventualen dieses (überaus angenehm gelegenen und wohl eingerichteten) Reichsstifts Ord. S. Benedicti, mit allem edeln Fleiße, neben andern Hauptwissenschaften fast täglich unterrichtet: unter welchen Subjecten einige vieles versprechen. --

Vom Kloster Allerheiligen Ord. Præmonstrat. wüßte ich nichts merkwürdiges in Rücksicht der Musik anzuführen, als ihnen den Hrn. P. *Risch* (jezt Pfarrer zu

Ober-

Oberkirch) als sehr guten Organist, wahren Kenner und edlen Liebhaber der Tonkunst zu rühmen. Dies Musikchor mag, nebst jenen zur dritten Klasse gezählt werden.

Dahingegen rechne ich die klösterliche Chor und Kammermusik der rühmlich bekannten vorösterreichischen Benedictiner-Abbtey Schuttern (worinn der resignirte Prälat der K. K. geh. Rath, Hr. Karolus ein gründlicher Tonsetzer, und der jetzige Herr Abbt Placidus ein sehr guter Violinist, wie auch feiner Beurtheiler in Tonkunstsachen ist —) gleichwie jene von Gengenbach mit Recht, wie ich mir schmeichle, ebenfalls zur zwoten musikalischen Klasse der Klostermusiken.

Vor einiger Zeit hatte jener zwar ambulante, allein ganz unstreitig wahre Virtuos auf der Violine, und so geübt als guter Tonsetzer, Hr. Westermayer (ein Schüler des berühmten Neubauers, dieses gefühlvollen Kirchensetzers) welcher freylich kein Adagiospieler, kein sanfter zarter Geiger ist, aber desto mehr Stärke, Fertigkeit und fast unglaubliche Geschwindigkeit bey gleichem —. und reinem Vortrage — besitzt; diese Abbtey nach einem 15. monatlichen Aufenthalt (während welchem er den dortigen Künstleen Unterricht gab —) verlassen. — Warum? das ist mir unbekannt. — Zuvor hielt' er sich lange Zeit über im Ettenheimmünster mit allem Beyfall, bey auch bekommenem gutem Gehalt, und dagegen reichlich gestifteten musikalischen Nutzen — auf; ehedessen hingegen in Franken, zu Rastatt, zu

Baden und in der Schweiz. -- Wo er dato ist, das weiß ich nicht. Ewig Schade, daß dieser Meister nicht irgendwo gut etablirt, oder bey einem Hoforchester für beständig sich angenommen findet; — zumal er anneben ein sehr gutes Herz hat. —

Dato ist ein junger Mann von Renchen gebürtig, seines Alters ohngefähr 23. Jahre, mit Namen **Hoffler** in der Abbtey Schuttern, welcher der Musikinstructor der dortigen Novitzen und Klosterstudenten, und sowohl ein angehender Virtuos auf der Violine, gleichwie ein nicht übler Anfänger in der Setzkunst heißen kann. -- Würde dieser Mann reisen, und von großen Komponisten vollends gebildet werden, -- so dürfte er wohl noch in der musikalischen Welt eine sehr ansehnliche Rolle spielen. Dies aber zu bewirken, wäre für eine so grundreiche Abbtey eine Kleinigkeit. --

Harmonisch ist im Kloster zu Schuttern die Musik, gleichwie die Denkungsart der dortigen Konventualen gegen einander. *** Ueberdas, wo der Chef einer Gesellschaft selbst die Künste liebt, und cultivirt,

---

*** Hier sind die Worte jenes Schriftstellers nicht anwendbar, wenn er schrieb: „ La plus grande partie de ces maiſons religieuſes, oû les hommes ſont entaſſés les uns ſur les autres, couvent des guerres inteſtines. -- Ce ſont des ſerpens, qui ſe déchirent dans l'ombre. Le moine eſt ſouvent un animal froid & chagrin; l'ambition d'avancer, dans ſon corps le deſſeche; -- il a tout le loiſir de réfléchir ſa marche, & ſon ambition plus concentrée a quelque choſe de ſombre. Lorsqu'une fois il a ſaiſi le commandement -- il eſt dur, & -- impitoyable par eſſence.

tivirt, -- da muß immer der Trieb zur Vervollkommung des Schönen und Wahren anwachsen. --

Die besten Künstler in der Tonkunst, von der Abbtey Schuttern unter den Konventualen sind: der Hr. Pater Columbanus Heußler, Violinist und Klarinettist; der P. Isidorus Neuberger Organist; und P. Paulus Kleile, Organist und Violinist.

Die übrigen musikalischen Chorbesetzer sind folgende Herren daselbst; als nämlich: P. Ildephonsus Mathis, Violinist und Tenorist; P. Augustinus Kopp Tenorist; P. Bernardus Bichrer, Bassist und Violinist; P. Hieronymus Weinmann Tenorist; und Joh. Bapt. Küsterer Violinist. Ferner die Expositi, als nämlich: P. Karolus Barth, Violinist, Altist, Tenorist, Bassist und Trompetist; P. Gregorius Saas Organist, Violinist und Tenorist; P. Cälestinus Heuch Violinist; P. Beda Stuber, Bassist; P. Benedict Seger ein lieblicher Organist und P. Leopold Egle, Violinist und Bassist von mehr dann mittelmässiger Fertigkeit.

Nun vom bischöflich Straßburgischen Benedictiner Kloster Ettenheimmünster. — Hier ist die Musik immer im Zunehmen; — und so bald ein Tonmeister durch's Land reiset, oder sich darinn aufhält, so eilet fast ein jeder vor allen Dingen solcher Abbtey zu, um zu hören, — oder um sich hören zu lassen; weil man ihm sagt, — und das mit Wahrheit versichert; daß er da vorzüglichst im Lande gut accompagnirt werde. —

Denn in der That ist hier die Musik in die erste

Klasse

Klasse der Klostermusiken zu setzen; — welches wohl kein Kenner abläugnen dürfte. — Mit Rührung und Vergnügen hörte ich hier öfters — und jedesmal die, der Tonkunst zur Ehre Gottes, zur Erbauung, und zur Erquickung geweihte Stücke so harmonisch, so sanft melodisch, so schön concertirend, — und in reinem angenehmen Ausdruck — spielen und absingen, — auf welche Weise mir deshalb weder Herz noch Ohren irgendwo in einem andern schwäbischen Gotteshause jemals befriedigt worden sind. —

a) Zur Kirchenmusik, als: Messen, Oratorien, Requiem, u. s. w. haben da die Herren Patres fast von allen bekannten guten Meistern etwas: vorzüglich aber von: Alexi, Abel, Benda, Brixi, Bachschmid, Bausch, Beitinger, Kammerlocker, Dischner, Freden, Fils, Fasolt, Giulini, Gerbel, Gluck, Hayde, Holzbauer, Jomelly, Ivanschütz, Koa, Kuhn, Mango, Meyer, Michl, Metzendorf, Neubauer, Pergolesi, Pfülb, Rangue, Küll, Rosetti, Reindl, Richter, Stark, Schwindel, Schmidtbauer, Stephano, Selva, Schirmer, Sturm, Schlecht, Schmid, Schaller, Scheibner, Vanhal, Violand, Umstätt, Weinrauch, Wüst, Westermayer, Zöschinger, Zach etc. nebst einigen Stücken von meiner Wenigkeit; soll ich's gestehen?

b) Bey der Kammermusik aber zu Sinfonien, Stücke von Gassre, Gretry, Ditters, Filz, Mozard, Stamitz, Schmidt, Händel, Hasse, Hofmann,

mann, Eichner, Vanhall, Bach, Hayde, Salieri, Piccini, Pugnani, Sacchini, Lang, Störkel, Davauch, Eisemann, Pichel, Pleyl, Rosetti &c. zu Violinconcerten, Soli, Duetti, Fedor, Stamitz, Wagenseil, Schobert, Lolli, Tokschy, Jarnovick &c. zu Klarinett- Horn- Flöt- und Flagott-Concerten und Sonaten, unter andern Meistersetzern hauptsächlich auch Eichner, Quanz, Ponto, Rosetti, der jetzige Bibliothekar daselbst, Hr. Pater Ildefons Haas setzt so eindringende — so feine Kirchenmusik, die fast der allerbesten Komposition in diesem Fache zur Seite stehet. Dies ist keine Schmeicheley, sondern eine Gerechtigkeit, — die seinen Kirchenstücken von jedermann zufließt. Besonders fällt auch darinn das Leichte — das Ungezwungene — nebst dem pathetischen Ausdruck — bey wohlgewähltem Stimmenverhältniß zu bewundern. Niedlich — und ganz passend — sind übrigens nicht weniger in seinen schönen Stücken die Abwechslungen der vorkommenden Solos, — die Tonarten, die Modulationen und Zeitmaaße. — Ich weiß fürwahr nicht, ob ich solchen Meister in der Kunst, in der Melodie, oder in der Harmonie vorziehen soll. **** — Er mag sich beynahe darinn gleich seyn. — Ewig Schade,

**** Ildefonns kennt die Harmonie nicht blos aus Berechnungen, — wie die mehresten unsrer jetzigen Harmoniker; — sonder sein hohes Gefühl hat auch Theil immer daran. Hierinn achte ich ihn dem Händel, dem unsterblichen Händel ganz gleich. — Und da sehe man nun die Ursache, warum die Ildefonsische Harmonien, gleich den Händelischen auch tief in's Herz dringen. —

Schade, daß dieser Geistliche, dieser anneben eben so fromm und liebenswürdige, als gelehrt, und mit edler Demuth einhergehende Mann sich nun gar wenig mehr mit der Tonkunst abgiebt, wiewohl er manchmal seine Violin nichts destoweniger ergreift, (auf welcher er ein Virtuos) um seine Mitberufene zu unterstützen. — Doch ein solches Genie, — ein so hervorstehender Kopf, wie da Ildefonns, kann alles durch seine andere gründliche Wissenschaften und Kenntnisse gar vielfältig ersetzen.

Mit Ursachen daher sagte schon der seelig verstorbene K. K. Minister und General-Feldzeugmeister Herr Baron von Ried „ hieß' ich des Ildefonns sein „ Prälat, so würde ich ihn gleichsam in Gold ein- „ fassen. „ —

Der Herr Pater Sebastian Mäder allda, ein Virtuos auf dem Secondhorn, der anneben alle Saiteninstrumente streicht, gut Klavier und Orgel spielt, und sowohl die Oboe, gleichwie die Klarinett und Trompet artig bläßt rc. hat zwar ein vorzügliches Talent zur Setzkunst, worinn er sehr fertig, harmonisch und schmeichelnd arbeitet: — ist aber noch lange nicht ein zweyter Ildefons Haas. —

Weil ich seit ein paar Jahren nicht nach Ettenheimmünster gekommen bin, sich inzwischen aber die Musik alldort noch mehr erhöhet hat; — so bat ich deswegen gedachten Hrn. P. Ildefons um Nachrichten. Er gab mir solche, und schrieb mir dazu nachstehenden Brief. Diesen hier einzurücken, glaub ich wohl zu thun, indem (hierinn auch ganz einstimmig

mit

mit mir —) solcher fürnämlich die Hindernisse zeigt, welche der Zuname der Tonkunst den Weeg in Klöstern versagen? Ueberdas hingegen enthält er einige lesenswürdige Bemerkungen. —

„ Ew. Gnaden (schrieb er mir) wissen von selbst, „ — daß man in Klöstern von der Tonkunst kein „ Hauptwerk machet ***** — nicht machen „ kann, — und man sich folglich schon begnügt, „ eine minder so krilegische Kirchenmusik, und et„ wan eine nicht Ohr und Seel-quälende Kam„ mermusik für Ehrengäste aufführen zu können. „ Klostermusiken gebricht es an den zwoen Haupt„ schwingen, sich etwas über die gemeine Atmosphäre „ zu erheben; an Erfahrung und Brodmangel. „ Meistens kommen wir ungereißt und sehr jung „ in die Klöster, — selten heraus, — niemals „ zu Theatern, zu Höfen; keine Meister, keine Jo„ melli zu uns; da gebricht es uns dann am Hören, „ Sehen und Erfahren. — Im Kloster selbst aber „ isset Pan mit Orpheus aus einer Schüssel, ge„ nießt eben denselben Rang, eben dieselbe Besoldung: da

***** Für die Wissenschaften überhaupt könnten die Klöster noch hin und wieder trefflich eingerichtet werden, wenn man sie blos mit guten Köpfen besetzte, und ihnen bestimmte Beschäftigungen mit den dazu erforderlichen Hilfsmitteln anwiese. Die Entfernung von allen übrigen Geschäften und Verbindungen mit der Welt, die Befreyung von aller Sorge für die Bedürfnisse des Körpers, die Genügsamkeit der Seele, die ruhige Einsamkeit, die gesunde Luft, — wie vieles ist nicht hier zur Unterstützung des Nachdenkens und der Erfindung vereinigt! —

„ da exiliert denn auch Nothdurft, Brodmangel,
„ Bauch-und Geldsorge; — sehr mächtige Triebe
„ Hayde, Pleyel, Vanhelle und Reicharde zu bilden.
„ — Denken Hochdieselben, als Weltkenner und
„ wahrer, feiner Beurtheiler selbst noch hinzu: —
„ unsern Mangel an Lehrern, Meisterwerken, Zeit —
„ Uebung, — Vergeltung, — klingendem Bra-
„ vo, — ****** rc. und sie werden meinem
„ Sprüchwörtchen unschwer Beyfall geben: Ein Vir-
„ tuos im Kloster ein Wunder; — der Stym-
„ per bey Hofe ein Abentheuer? — Wenn ich
„ demnach in beyliegendem Verzeichnisse einem der
„ unsrigen Stärke und Geschicklichkeit beylege; so
„ haben sie die Gnade mich nur in dem Verhältnisse
„ zu verstehen, — in welchem ein Klosterchor ge-
„ gen einem Hoforchester zu nehmen ist. — Auf
„ hochdero Befehl bemerke ich also nur diejenigen,
„ die sich jetziger Zeit mit hiesiger Musik abgeben.

„ Uebrigens soll ich für jene Aeusserungen dan-
„ ken, und mich zu fernerer Huld demüthigst em-
„ pfehlen. „ rc.

Der

****** An der Stelle eines Abbten würde ich allen Konventualen einer Abbtey, nach Zeit und Meriten, öfters mit klingenden Belohnungen meinen reellen Dank bezeigen, — und selbige anneben also auch dadurch aufzumuntern suchen. Vielleicht bekäme ich dagegen aus gewissen Sparsamkeits-Sätzen — manche Vorstellungen. Ich lehnete sie aber unter dem Beysatz ab: daß ein Vater seine Kinder auch durch Geschenke erfreuen müsse, — und diese für keine Ausgaben zu rechnen seyen, weil sie in der Familie geschehen, welcher das Vermögen zugehört.

Der jetzige Herr Abbt von Ettenheimmünster Ländelinus ist kein großer Liebhaber der Tonkunst; — aber desto mehr von — der Oekonomie, die er nebst dem Herrn Pater Michel, alldortigen Großkeller aus dem Grunde verstehet. —

Die übrigen Patres zu Ettenheimmünster, welche sich noch jezt mit Musik abgeben, sind nachfolgende:

P. Anselm Sartori (Prior) streicht noch dato eine gute Violine, auch Bratsche; war ehedessen sehr fein und niedlich auf der Oboe; sang auch Tenor. * P. Kolumban Lichtenauer (Subprior) bließ ehemals eine liebliche Secondoboe; strich auch so eine Violine. P. Bernard Stöber singt einen guten Chortenor. P. Joseph Bidermann steht dem zweyten Violine mit einem kernhaften Striche bey vieler Geschwindigkeit vor. P. Etto Specht singt einen so stark, als lieblichen Kammerbaß. P. Maurus Haus streicht Violin, Bratsche, Violonzell, Violon; singt einen tiefen durchdringenden Contrebaß; Tenor und Alt mit Kopfstimme: bläßt Oboe, Flaute, Trompet und Klarinett, auf welch letzterm Instrument derselbe wirklich ein Klostervirtuos heißen kann. —

* Schade, daß er sich nicht mehrers damit abgiebt; indem er im musikalischen Fache ganz unstreitig viel weiter, als im historischen gekommen seyn würde, das wirklich seine Nebenstunden einzunehmen scheint. S. allgem. deutschen Bibliothek, des 71. Bandes 1. Stück 1787. sub pag. 247. & 48. worinn er wegen seinem verfaßten Abriß der allgemeinen Kirchengeschichte ꝛc. vieler Unrichtigkeiten und Albernheiten beschuldigt wird. —

P. Arbogast Heußler eminiert unstreitig auf der Violine nach heutigem Geschmacke; welche er mit so vieler Anmuth, als Leichtigkeit behandelt; — indem er darauf von den schwersten Stücken bey reinem Vortrage spielt. — Anneben streicht er andere Saiteninstrumente sehr artig. Ehedessen bließ er auch Klarinett, und sang einen nicht unangenehmen Tenor. — P. Anton Beiderlinden ein außerordentliches Genie zu allem, was er mit Ernst ergreift. Er spielt einen meisterlichen Fagott und Contrebaß; dessen Hauptstärke hat er auf dem Klavier und der Orgel, aufgelegt einen Vogler einzuholen. — P. Augustin Fahrlender singt einen fürtrefflichen Tenor — von mehr dann zwoen Oktaven; streicht auch keine üble Bratsche; und ist im übrigen ein sehr gründlicher Choralist. —

P. Basil Berger spielt eine satte Orgel; strich ehedessen einen nicht geringen Violon — P. Roman Freistätter bläßt Waldhorn und Trompet sehr deutlich und mit gutem Aufsatz. P. Johann Baptist Schaidett spielt Orgel und alle Saiteninstrumente als ein solider Begleiter. — P. Benedict Schaffroth spielt meistens Contrebaß, und das im ächten Ausdruck — bläßt eine ziemlich angenehme Flöte, und hat eine herrliche Baßstimme.

Der große Neubauer hatte sich eine ziemlich lange Zeit über in Ettenheimmünster aufgehalten, und darinn sein musikalisches Licht, — und seinen edeln Geschmack verbreitet. — Nun schließen sie daraus, was da für ein Tonkunstgeist herrsche, — und annoch von solchem für die Zukunft zu erwarten stehe. —

Dieß

Dieß ist die wahre Verfassung der Klostermusiken in den angeführten Ländern; deren Beschreibung ihnen die Verhältnisse, wie ich mir schmeichle, ziemlich deshalb zu erkennen, und denselben zureichende Ideen hievon geben mögen? —

Ich hätte ihnen zwar noch einige alte musikalische Patres von verschiedenen diffeitigen Klöstern anführen sollen, die gewiß keine geringe Talente besitzen: allein weil ich solche gleichsam schon unter die Invaliden rechne, welche nur eine zerfallene Reichsfestung noch so kreißmäßig bewachen, und in der Noth (unter den modernen Virtuosen) gleichsam abgängige Hagelschützen ausfüllen mögen: — so schwieg' ich von diesen; um so mehr, als gegenwärtige Blätter schon zahlreich genug sind. —

Unter den vielen Petrinern, und protestantischen Pfarrherren gedachter deutscher Länder in Schwaben, welche die Tonkunst verstehen und schätzen, sind zween davon merkwürdig. Einer ist der evangelisch lutherische Pfarrer von Friesenheim, Hr. Müller, der ein lieblicher Sänger, gefühlvoller Klavier-Spieler, und artiger Setzer genannt zu werden, verdient. — Der andere ist der evangel. lutherische Pastor in Schmieheim, welcher sein Pi no forte mit besonderer Geschwindigkeit bey vieler Anmuth tractirt, und damit auch sich allgemeinen Beyfall erworben hat. —

Unstreitig auch sind derley so unschuldige, so sanfte, so gefühlvoll als angenehme, nnd für andere zugleich — erquickende Musik Freuden — einem Seelsorger weit vortheilhafter und anständiger, — dann da

viele Spielen mit Karten oder Würffel, — oder ein fast tägliches Jagen, — oder ein allzuscharfes Fahren, — oder zu wildes Reiten.

Ohnweit Gengenbach und bey Ettenheimmünster sind einige dreyfache Echo, derer Art ich noch nirgends (wegen der Deutlichkeit) gehört habe. — Das Geläut in der schönen Abbtey-Kirche zu Schuttern ist eines fast der angenehmsten und sanftesten im ganzen schwäbischen Kreise. Es enthält den obern D. mol Accord im Basse, vermittelst der kleinen Terze, der Quint, und der Octave; welche Töne d. f. a. d. besonders eindringend sind. Nächtlicher Weile machte dies Geläut gar einen solchen Eindruck auf mich, — den ich ihnen sagen mögte, allein nicht sagen kann, — indem er sich nur empfinden läßt. — Und so giebt's mancherley Dinge, — die sich nicht umschreiben, sondern bloß fühlen lassen. ** —

Jezt fühl' ich aber auch — daß es nun Zeit sey, zu endigen. Ich schließe daher unter wiederhollender Betheurung, — daß ich für beständig mit aller Aufrichtigkeit ihnen zugethan verbleibe rc. —

Sie-

** Meine einsame Terpsichore wird in ihren bloßen Beschaulichkeiten je länger, je lebhafter und bestrebender: so, daß ihr alles, was ich nur sehe und angreife, harmonisch vorkömmt. Wärens auch klappende bekümmerter Unterrhanen, oder trübe Vorstellungen von aufgebrachten und gestrandeten Schiffen, die sich zur Melodie, wie die Quäker zum Kriege schicken; so versuche ich's dennoch durch richtig gestimmte Uebersezung einen Vollaut, einen numerum, und so zu reden, einen **Klang** darein zu bringen.

Siebenzehnter Brief.

An Hrn. S. in St. *

Mein Werthester!

Ich hätte bald Lust zu behaupten, daß von keiner einzigen Wissenschaft so viele Stellen in der heil. Schrift, als von der Tonkunst anzutreffen seyen. — Ich habe zu meiner besondern Erbauung die fürnehmsten Lebens und Todessprüche aus der Bibel herausgezogen, worüber ich an jedem letzten Monatstage, als ob's ein Sterbetag wäre, — meine Betrachtungen anstelle; — und finde doch, daß sie sich kaum auf die Hälfte jener Anzahl erstrecken. — Wenn man es auch gleich höher damit brächte, so würde es aber dem ohnerachtet wirklich an einer solchen starken und öftern Wiederholung einerley Wörter, als die Musik bekannt, ganz gewiß fehlen; welche Wiederhollungen jedoch immer von großem Nachdrucke sind. — Von allen freyen Künsten zusammen genommen, wenn ihrer auch mehr, als sieben wären, wird man so viel wiederhölltes in der heiligen Schrift nicht lesen, als — von der einzigen Tonkunst. Ich habe deshalb über 500 Schriftstellen gefunden. Ein anderer finde mehr oder weniger. Sollte das wohl nicht seine gute wichtige Ursachen haben? Sollte die Sache nicht heiliger seyn, als manche vermeynen? Ja fürwahr! meiner geringen Meynung nach wird dadurch fürnämlich angedeutet, daß wir Gott mit Herzerquickendem loben-

den, dankenden Gesange und Klange (denn das ist sein wahrer Dienst —) zehnmal mehr und häufiger, als mit andern geistlichen Pflichten ehren und dienen sollen: so, wie die Israeliten zum Vorbilde unter zehn und mehr fröhlichen Festen nur einen einzigen betrübten Versühntag hielten, — welcher dazu noch unter die kleinen Feste gezählet wird; — und dennoch auch aller Kasteyung ungeachtet, mit Singen und Spielen bey dem Morgen und Abendopfer vollbracht wurde. — Denn solches Lob ist lieblich und schön! — Ja jener große Fasttag, nebst den kleinen Buß und Bettagen giengen niemals ohne Blasung der Trommeten ab.

Gesang und Harfe hielten beym David fest, — bis auf den letzten Odem: Ja, als er schon über fünfzehnmal hundert tausend Mann zu befehlen hatte, dachte er doch noch, — nicht nur des Tages, sondern auch des Nachts an sein Saitenspiel, welches beständig neben seinem Bette (wie D. Pfeiffer ad libel. Rabbini anon. de lusu schrieb) gehangen haben soll. *** —

Leute, die nun dergleichen von Gott und seinen Heiligen so vielfältig befohlene Freudigkeit, und deren

*** Auf der Harfe kenne ich keinen stärkern, als den Herrn Hinner, Liebharfenspieler der Königinn von Frankreich. Ein Mann, gegen den der König David ganz zuverläßig nur Stümper war. Durch Töne, die man nie hörte, nie von der Harfe erwarten konnte, erweckte er überall Staunen und Entzücken. Herrlicher kann kein Engel's Adagio spielen! rufsten die Koonoscenti. —

deren nothwendige äußerliche Bezeigung unter uns Christen -- in den Wind schlagen, oder lieber gar abschaffen wollen, müssen erst die hellen Posaunen des Welterlösers bey seiner Auffahrt sowohl, als bey seiner Wiederkunft abschaffen und aus der Bibel herauskratzen. ****

Damit muß der Anfang gemacht werden; sonst sind sie auf dem grösten Irrwege mit allen ihren besten Bestreben. — Denn eine jede Stunde in dieser Welt unsrer Pilgerschaft — ist verloren, in welcher wir Gott nicht danken, — rühmen, preisen, loben: und zwar nicht nur mittelbarer, sondern auch fürnämlich unmittelbarer Weise; nicht nur mit oder im Herzen; sondern mit eignem Munde, mit Händen und Füssen, ja aus allen unsern Kräften. —

Lobt ihn mit Herz und Munde,
Daß er uns beydes schenkt,
O, ewig seel'ge Stunde,
In der man an ihn denkt.

Weil diese Wahrheiten ihrem Herzen, — gleichwie dem meinigen — nie zu oft wiederholt wer-

**** 1. Thessal. IV. 16. Er selbst der Herr wird mit einem Feldgeschrey und Stimme des Erzengels, und mit der Posaunen Gottes hernieder kommen vom Himmel. — Also müssen ja Posaunen Gottes im Himmel seyn, wenn sie von dannen hernieder kommen sollen. S. Zachar. IX. 14. und man erwäge diese beyden merkwürdige Stellen, die alle andere übertreffen. — Die Worte sind so klar, daß kein Mensch einen andern als natürlichen Begriff davon hegen und geben kann. Nichts mystisches — nichts metaphorisches. —

den können, so durfte ich's schon wagen, hierüber etwas weitläuftig zu seyn. —

Wann wir wiederum zusammen kommen, so wollen wir neuerdings psalmiren, und mit lieblichen Liedern unsern guten Gott, die Quelle aller Liebe und Wohlfahrt preisen!

Indessen erhalten sie die Gewißheit ewiger Zuneigungen, womit ich bin ꝛc.

Achtzehnter Brief.

An den Graf v. M.* in P.*

Mein edler Freund!

Sie wünschen meine Gedanken über des Assaphs und seiner Kollegen wirklich geweßte Hauptinstrument, womit sie zugleich spielten, und dirigirten, zu vernehmen? Hierinn trete ich ganz der Meynung des musikalischen Patrioten (ein Buch das um kein Geld mehr zu bekommen ist — bey. Es bestunde in einem paar Cymbeln, oder auf einander passenden wohllautenden Glocken, nämlich: in zween hohlen halb abgeründeten Gefässen von Erz, Kupfer oder Glockenspeiß, welche man mit solcher ungemeinen Geschicklichkeit an und auf einander zu schlagen gewußt, daß, nachdem der Schlag hie oder da, hoch oder niedrig, halb oder ganz, gelinde oder stark auf das Metall angebracht worden, auch der Ton nach seinem Grade hoch oder niedrig, halb oder ganz im Fortschreiten, gelinde oder stark im Klange, und zwar zu rechter

Zeit so stark geschallt hatte, daß der bey den Israeliten aus mehr als 150 Personen —— bestandene Chor seinen Hauptbaß, sein Fundament, und zugleich seinen richtigen Tact daran gefunden. —— Wie denn auch nur ein einziger zur Zeit auf solchen Cymbeln spielen durfte; —— nicht zwar des gar zu starken Klanges halber, wie durchgehnds fast so fälschlich dafür gehalten wird; angesehen, Natur, Vernunft, Erfahrung und Bescheidenheit ja von selbst schon lehren, daß man solchen Laut, gleich allen andern habe mässigen können; wie dann auch in einigen Schriftstellen das Wort zelle den Cymbeln zum ausdrücklichen Abzeichen beygefügt wird, als 1. Chron. XVI, an andern aber, entweder gar nicht oder doch nur mit dem Zusatze: wohlklingend; sondern deswegen ist nur ein einziger Cymbalist im ganzen Chor gewesen, —— weil das musikalische Regiment so zu reden, monarchisch seyn muß, und nicht mehr als einen Regenten zuläßt. —— Ein Bild der besten Verfassung, das in verschiedenen gelehrten Nachrichten ehemals gut recensirte schöne Buch eines engelländischen Verfassers, —— Fortuita sacra &c. betitelt, enthält einen angehängten commentarium de cymbalis, den keiner von den Recensenten je berühret hat. —— In demselben kommen solche merkwürdige Dinge von dieser Materie vor, —— die man anderwärts vergeblich suchet. ——

Hammondus und Gifacinus hielten die Cymbeln für Blaßinstrumente. D. Fr. Ad. Lampe aber hat gut davon geschrieben. ——

Im musikalischen Patrioten, (dessen ich schon Erwähnung that) stehet pag. 302. seqq. ein kurzer Auszug des besagten Commentarii; allein man muß diesen selber lesen, wenn der Nutzen recht seyn soll. — Solches melde ihnen, mein bester Gönner! damit sie etwa nicht denken mögen, ich hätte die Cymbelgeschichte etwa aus meinen Fingern gesagt. —

Es muß demnach nichts geringes gewesen seyn, auf dergleichen Cymbeln die genaueste Abtheilungen und Intervalle herauszubringen; wiewohl in Betracht des Nachklanges nichts geschwindes, welches auch in einer vernünftigen Musik bey der Grundstimme, außer der Uebung selten, oder gar nicht nöthig ist, indem es nur von einem wiedrigen Geschmack — zeuget; sondern nur ein starker nieder- und gelinder Auf-Schlag der Zeitmaaße in dem richtigsten Ton und dessen Geltung, darauf hat heraus gebracht werden mögen. Im Kriege sind die Cymbeln nicht gebraucht worden; — 2. Chronik XX. 28. auch zum Wolleben bey den Israeliten nicht Esa. V. 12; sondern bloß zum Gottesdienste, so viel ich finde; — auch bey den Heiden. Z. B. beym Götzendienst der Cybele rc. — Man will ihren Ursprung von den ledigen, zerschlagenen Krügen Gidnons herleiten, — welches sich einigermassen hören läßt. —

Dergleichen gründliche Beschreibung suchet man bisher in den Wörter- und andern Büchern annoch vergebens. — Selbst im erwähnten Patrioten steht sie nicht mit solchen Umständen; sondern wird nur beyläufig berührt.

Der

Der einzige ehrliche von Till hat etwas weniges davon in seiner Dicht = Sing = und Spielkunst angeführt, — und mir fürnämlich dadurch zu weiterm Nachsinnen Anlaß gegeben Aber er sagt: „ Die „ Cymbeln Schläge muste der Künstler nach dem „ Takte einrichten. „ Mich dünkt, — daß müssen auch alle andere mitspielende Künstler, — ein jeder seiner Art Conform — eben so wohl thun. — Nur darinn steckt der große Unterschied, daß der Cymbelschlager allein den Tact giebt, und mit seinen Schlägen so richtig führet, daß sich alle Mitgehilfen des Chors nothwendig nach ihm allein und nach seinem Tacte richten müssen. Darauf kommt hier die Sache an, daß ein solcher Tact nicht mit dem Fuße oder Stocke oder mit der Hand und Papier = Rolle, sondern mit einem klingenden Werkzeuge, das zugleich den Baß führet, gegeben worden. — Noch mehr ist es, die erforderlichen Grundtöne durch die genau bestimmte Anrührungen der Cymbeln, nach den verschiedenen Klangstufen, es sey in ganzen, halben oder kleinern Graden nicht nur suchen, wie von Til spricht, sondern wirklich finden, treffen und vernehmlich hören lassen.

Da gehört mehr zu; das muß gewiß sehr künstlich gewesen seyn, und eine große Fertigkeits = Uebung erfordert haben.

Was endlich die eigentliche Gestalt dieser Cymbeln betrift, so würde es schwer fallen, dieselbe recht zu bestimmen; wenn nicht noch einige Stücke aus den erbärmlichen Verwüstungen der alten Gothen und Wenden

den in Wältschland übrig geblieben wären, die man hernach sorgfältig auf- und mit ungemeiner Neugierigkeit untersucht hat. —— Kircher der pralende Stoppler; Prinz der mühsame Abschreiber, und verschiedene ihres gleichen kommen hiebey sehr zu kurz und irren gewaltig: denn sie sind zu keiner Quelle gegangen, und haben gar keine Urtheilskraft gebraucht. Der letztgenannte stellet uns aus einem unbekannten Magister Schütter zwo große lange Hebezeuge vor, da mehr als ein Dutzend rechter Glocken rangweise auf einer starken Stange hangen; —— ohne zu bedenken, wie wenig sich ein soches Gebäude z. E. in einer tanzenden Gesellschaft, 1. Chron. XVI, 19 seqq. schicken würde. Prätorius der gelehrte Kapellmeister trat zu seiner Zeit etwas näher, in dem was die Figuren der Cymbeln betrift; aber die Auslegung fehlete ihm sowohl, als den übrigen. Laur. Pignorius, dessen Bestreben die gelehrte Welt nicht wenig schuldig ist, hat alle andere Nachforscher der Alterthümer in diesem Stücke weit übertroffen. ——

In seiner Abhandlung de servis &c. worinn artige musikalische Dinge vorkommen, die mancher da nicht suchen sollte, theilet er uns einige Abbildungen der hebräischen Cymbeln mit, welche gar nicht zu verwerfen sind —— und wohin ich sie deshalb verweise. ——

Es wollten einige die Cymbeln, den bey der so benennten türkischen Musik gebraucht werdenden Platten vergleichen: bewiesen aber eben durch solche falsch gemachte Vergleichung deshalb ihre falsche Begriffe. ——

Schade, daß man in unsern Zeiten sich keiner

Cymbeln mehr bedienet! — Posaunen, Zinken, Harfen und Cymbeln mit abwechselnden Klarinetten, Oboen und Waldhörnern, nebst zugesellten Fagotten — und Halbflöten, — was würde dieß nicht für eine majestätische, — eindringend, sanft und allerliebste Musik in Kirchen seyn? Besonders bey reinem, melodischem ächtem Tempelgesäng? Allein dieß wird noch lange zu jenen süßen Träumen und frommen Wünschen gehören müssen. —

Rechnen sie stäts auf jene Gesinnungen voller Verehrung, womit ich mich nenne: rc.

Neunzenter Brief.

An Hrn. Hofrath v. D. * in N. *

Freund!

Neulich wollte Hr. M. M * behaupten: „ daß in „ geistlichen Musiken gar nichts von dem weltlichen „ Musikgeschmack einfliessen sollte; — und daß eine „ theatralische Musik die Oratorien vergifte! —

Ich antwortete ihm aber darauf also: Ungeistliche Dichter — und seichte Notenklecker vergiften vielmehr die Musik, sowohl auf dem Schauplatze, als beym Gottesdienste. — Von Mässigung des ausschweifenden Wesens in Kirchenmusiken überhaupt wäre zwar freylich manches zu erinnern; aber man darf des unreinen Bades wegen, das fleischerne Kind nicht wegwerfen, und ein hölzernes dafür in die Wiege legen. — Wir sind in der Kirche eben sowohl

Men-

Menschen, als anderswo; und werden auch daselbst bloß also durch menschliche Vorstellungen und sinnliche Begriffe gerühret. — Wer ohne dieselbe Solo in den Himmel zu steigen vermeynet, der mag sich eine metaphysische Leiter anschaffen. —

Göttliche und löbliche Sachen können und müssen nicht aller Lebhaftigkeit und — Anmuth, nicht aller Blümchen, alles Wohlgefallens und natürlichen Wesens — nicht aller vernünftigen Wollust beraubet werden.

Das Vergnügen der Ohren ist ein großes Ding, größer, als mancher Wohlhörender meynet; es verdient unsre Hochschätzung mit allem Ernst, Recht und Fleiß; wenn wir es, als ein Hauptmittel gebrauchen die Herzen zu gewinnen, und als eine Thür in die Seele selbst hineinzudringen: wie es denn soviel annoch bekannt, auch das einzige Mittel in Glaubenssachen ist, nach der göttlichen Wahrheit, daß der Glaube aus dem Gehör kömmt, und zwar aus dem Gehör durchgehends nicht ins besondre, oder der gemeinen Sage nach aus der so genannten Predigt allein.

Die eifrigsten Hirten der Kirche werden solches nicht läugnen können, wenn sie dem Grundtext sein Recht thun wollen, wie nicht zu zweifeln steht.

Die vierte Regel im karthaginensischen Synodo heisset nicht: quod corde cantatur; sondern: Quod ore cantatur, corde credatur. —

Ich möchte wohl die Kirchenmusik hören, welche gar keine Gänge hätte, die den theatralischen Stücken sehr ähnlich wären. —

In der Hauptstrasse sind solche Musiken freylich weit von einander abgesöndert; allein in Nebenwegen nicht gar sehr. — Wo Natur, Wissenschaft und Kunst durch glückliche Anwendung gewünscht zusammen kommen, da kann neues, großes und wahres erscheinen. — Da findet sich denn auch, wenn's Herz nur recht beschaffen ist, — fürnämlich: in geistlichen Werken die Salbung — das ist: die Kraft zu bewegen bey uns ein. — Aber wer nicht, (sagt jener Schriftsteller nicht ohne Grunde) auf eine oder andere Art bey den Singspielen hergekommen ist, der kann und mag doch den wahren Zweck schwerlich erreichen: eben so wenig, als es einer auf der Kanzel hoch bringen würde, der nicht vorher auf niedrigen und hohen Schulen allerhand Redübungen angestellet hätte. Die Opern sind der Musik Akademien: so, wie die Concerte ihre Gymnasien; in der Kirche aber findet sie den rechten Beruf, und im Himmel ewigen Sitz, ja, so zu reden, Sitz und Stimme. Das läßt sich sonst von keiner andern Wissenschaft sagen. —

Wegen dem andern Gegenstand aber, „ daß „ eine theatralische Musik die Oratorien vergifte „ erwiderte ich dem Hrn. M. M. * daß es umgekehrt sey. — Wenn die Materie erbaulich und wohl ausgearbeitet ist, theilet ihr jene Form mehr Arzney, als Gift mit. — Es müßte einer sehr spinnemäsig geartet seyn, wer aus der bloßen äußerlichen Gestalt eines heilsamen Vortrages Gift saugen wollte. Zudem ist die oratorische Einrichtung gewöhnlicher

Weise

Weise nichts anders, als eine zufällige Unterredung verschiedener Personen — eine Art geistlicher Opern, worinn, wie in Opern Recitativen, Ritornellen, Solos, Duetten, Trios, und Chöre abwechseln ꝛc. welche von jeher gebilliget und nützlich befunden worden. —

Salomons hohes Lied — war es nicht fast gleichsam ein Oratorium? — Ein geistliches Schäferspiel ꝛc. — Mir ist nicht unbewußt, daß der Name Oratorium mehr vom Beten, als vom Unterreden herkomme; aber ich bin auch dabey ganz gewiß versichert, — daß dasjenige, was in der Setzkunst auf einer geläuterten Schaubühne beweglich oder rührend ist, in einem Oratorio bey gleichmäsigen Leidenschaften rührend zu seyn, eben so wenig aufhören kann, als eine Violin, die man auf dem Chor gebraucht, dadurch vergiftet wird, daß sie zu gewisser Zeit im Orchester dienet. — Ein gewisser Kapellmeister, wenn er zuletzt geglaubt hätte, daß in der rechtschaffenen theaeralischen Musik nichts wäre, welches geheiliget werden könnte, oder wenn er beständig das muratorische vermeynte Eindringen einer weibischen Weichlichkeit in die Kirchenmusik befürchtet hätte: so würde er weder Operisten auf seinem Chor geduldet, — noch in seinen alten Tagen sich die Mühe gegeben haben, ganze Opern-Partituren mit eigener Hand abzuschreiben; — davon selber noch ein vertrauter Freund, eine schöne und vollstimmige besitzet. — Die Ursache war, er fand es nöthig die theatralische Setzart gewißermassen in die Kirche zu bringen. —

Wenn wir, wie es recht und billig ist, einmal für

für allemal nächst dem Lobe Gottes die ordentliche und tugendhafte Bewegung der Gemüther zum Zweck der Tonkunst machen wollen, sollen, und müssen; so gehören doch auch wahrhaftig Mitleid — Weichherzigkeit, — Sanftmuth, — Wehmuth, — rc. eben sowohl in die Zahl der löblichen Affecten, die man entweder erregen, — oder dämpfen soll, — als etwa die Herzhaftigkeit, der Heldenmuth, und das männliche Wesen, worauf die Leute so schrecklich dringen und pochen, als ob die Seeligkeit daran hienge. Jedes zu seiner Zeit! —

Eine am rechten Ort vorkommende zärtliche Kirchenmusik kann niemand mit Grunde tadeln, — der Geschmack seye entlehnt, woher man wolle. Genug wann das Herz damit gehörig bewegt werden kann. — Was soll denn das beleidigende Beywort weibisch heissen? — Es wird ja dadurch die schönste Hälfte des menschlichen Geschlechts verächtlich gemacht; die es nicht verdient; — und zwar in unserm hellen Jahrhundert, zu einer Zeit, — da solche vortrefflichste Weiber in der Welt so rühmlichst den Scepter führen. —

Nicht zu zugeben, daß es theatralische Musikstellen und Ausdrücke gebe, die zur Kirchenmusik ganz passend seyen; ist eben so seltsam, als wenn man behaupten wollte: es hätten die ältesten Griechen von der theatralischen Musik nichts gewußt. Denn daß lange vor Tespis Zeiten, wenigstens vor 2600 Jahren schon dramatische Spiele vorhanden gewesen, das ist sowohl aus dem Plato selbst, als aus anderen zu erweisen;

und ja längst aus den Anmerkungen eines *Des Prez* über den Horaz bekannt. ——

Nicht theatralische wohlangebrachte Tonsätze, —— nein, sondern vielmehr der große Tugendmangel, die Unordnung im Herzen und Hirn verursachen jene Verwirrung, Tadel und Zerrüttungen oft der besten Künste bey den allergeschicktesten Meistern. Keiner kann ohne Blendwerk in der Wahrheit die rechte Wirkung seiner Fähigkeit erwarten, der nicht bey aller seiner Wissenschaft ein redliches, ein unverstelltes, ein aufrichtiges und vor allen Dingen Gottergebenes Gemüth besitzet: was hierinn abgehet, mag durch keinen Schein, durch keine Galanterie, noch durch den allerhurtigsten, oder aufgelegtesten Kopf ersetzet werden —— Wissen ohne Tugend, zeigt nur je länger je mehr die Schwäche des Verstandes an, trotz allem Witz —— und oft dem Beyfall der Witzlinze. ——

Ein hartes unempfindsames Herz, welches statt der Frömmigkeit und Gottseeligkeit, voller fressenden Neides, voller Unversöhnlichkeit, voll teuflischen Hochmuths, und närrischer Eigenliebe steckt, —— es mögen diese Laster sich verhüllen oder —— etwa gar schmücken, wie sie wollen, kann sich unmöglich in eine solche gänzliche Verfassung setzen, — in welcher man doch nothwendig seyn muß, — wenn man andere, zumal in Tempeln bewegen, und mit zu hoffendem Erfolge rühren will. -- Es ist gerade, als ob der Satan beichtete. — Der allerbeste Komponist, und die allerniedlichste Sängerinn können keine tüchtige Tugendregung bey den Zuhörern erwecken, wenn sie selbst keine fühlen.

Wer mit dem Munde singt, und mit dem Herzen schweigt,
Hat als ein Stummer sich bezeigt. ---

Man bewundert die Kunst und Geschicklichkeit einige Augenblicke: wie man etwa die Taschenspieler zu bewundern pflegt. Damit ist es aus. Der andere sagt: Ah: c'est divin -- Warum? Nur darum, weil es der erste auch gesagt hat, und es etwa die Mode so mit sich bringt; ohne aber, daß Jemand den geringsten Eindruck -- oder irgend einen Antrieb zu guten Sitten und Gedanken davon fühlet. --- Es gehet daher solchen Meistern mit ihrem Machwerk und Vortrage, wie dem Kaiser Klaudius mit seinen dreyen neuen Buchstaben, womit er das Alphabet vermehrt hatte. Diese galten nur so lange, als er selber regierte; -- hernachmals brauchte man sie nicht mehr. Leben sie vergnügt. Ich bin von ganzer Seele der ihrige ꝛc.

Zwanzigster Brief.

An Hrn. v. Br. zu O*

Mein Allerliebster!

Sie wollen des Herrn ***! unsers gemeinschaftlichen Freundes, seine Gedanken vom Kammermusico Rosetti (der noch bey der herrlichen Kapelle in Wallerstein vermuthlich ist) vernehmen? Er sagt: Es scheint, als ob er sich einen eigenen, nie betretenen Weg bahnen wollte; der ohne Zweifel in Neuheit, mit Grazie verbunden bestehen sollte. Aber dabey fällt

er zu oft in eckelhafte französische Süßigkeit, wird zu monotonisch, und wagt zuviel auf blind Glück gegen die bestimmten Regeln des Costums; besonders ist oft die Begleitung seiner zweyten Violinen zu künstlich zu spielen, so, wie oft seine Adagios, statt rührende, sanfte Empfindung zum Gegenstand zu haben, selbst in das Spielende fallen. Aber richtiges Verständniß der Natur der Instrumente — und besonders klugen Gebrauch der blasenden — hätten die grösten Kenner bey ihm angetroffen, und immer in seinen Sätzen bemerkt. Doch soviel schmeichelhaftes für's Ohr auch immer sein Satz haben mag, (fährt er fort) so sehr ekelt dem Manne, der vertraut mit den Geheimnissen der Kunst ist, vor dem tändelnden Geleyer, und müde einer ungesalzenen Speise, stellt er sich an die Büste eines Jomelli, oder Glucks, und verträumt da den süßen Abend des Blumenmonats unter den Concerten der Waldsänger. Müssen wir seiner Meynung nicht beytreten?

Neulich sprachen wir vom Schicksal der Virtuosen. Freylich stehet öfters eines Künstlers schlechte Conduite seinem Glück im Wege. Allein finden wir nicht öfters so tugendhafte, als geschickte Tonkünstler ohne Unterstützung, ohne Belohnung nach Verdiensten, ohne Beförderungen? — Und was für seltsame Fata erzeugen nicht bald diese, bald jene Grillen von albernen Köpfen, wodurch ein reisender Virtuos auch leiden muß? —

Hr. v. T** erzählte uns bey dieser Gelegenheit, „ daß in einer gewissen Benedictiner Abbtey, worinn

„ der

„ der Pater Großkeller den Meister spielte, — ein „ gewisser Virtuos, ob er sich gleich keineswegs von „ seinem Eheweib geschieden hatte, sondern diese, „ nach vielerley gegen ihn verübten schlechten Hand„lungen von ihm gelauffen war, — auch ob er „ gleich nur mit ganz unverdächtigen Baasen eines „ Kloster-Fraters (den jene besuchen wollten) ge„fahren kam, dennoch bloß darum nicht wohl em„pfangen und bewirthet wurde, — weil sich ge„dachter Pater einmal fest in Kopf gesetzt, daß ein „ jeder fremder Verheyratheter allezeit mit Frau und „ Kindern insgesammt erscheinen müsse, wann er „ nach **Würden** und **Verdiensten** Gehör finden, „ und **Höflichkeiten** empfangen wolle. „ —

Fürwahr ein possierlicher Gedanken! zumal im achtzehnten Säculo!! Doch vielleicht war jenes Mönchen sein Ohr, wie das nachbeschriebene beschaffen. — Und überhaupt stimme ich gar gern in jenes Adagio finale:

Schlecht ist der Virtuosen Glück
In unsrer Tage Lauf,
's thät Noth, sie nehmen einen Strick,
Und hängen all sich auf.
Pfeift einer auch wie le Brun pfeift,
Geigt einer Lolli nach,
Greift's Klavicord wie Ekkard greift,
Und komponirt wie Bach: —
Doch hört man lieber Schellenklang
Gebell und Katzenschrey,

Und

Und Gänsigag und Eselsang,
Als Sphären = Melodey.
Das Ohr der meisten Menschen ist, —
Wie Eselsohr, gar groß;
Darum bedenk's, mein frommer Christ,
Und werd kein — Virtuos.

Leben sie ferner vergnügt. Doch ihre tugendhafte Seele ist's ja immer. Eben so standhaft ist aber auch jene zärtliche, jene große Freundschaft, mit der ich ihnen zugethan bin.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

88,1
115

88,1
115

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Böcklin von Böcklinsau, Franz Friedrich Siegmund August,

Beyträge zur Geschichte der Musik

Freiburg im Breisgau 1790

Mus.th. 477
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10598295-7
VD18 14407078-001